Der Fürstentag.

Historisch-romantisches Zeitbild
aus dem
sechzehnten Jahrhundert.

Von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

In die geräumige Oberstube des Gasthauses zur Krone in Schmalkalden traten nach und nach die protestantischen Fürsten ein und setzten sich rund an die holzgetäfelten Wände zu ernster Berathung nieder, nachdem sie einer Predigt Stephan Agrikola's andächtig beigewohnt. Sie wurden nicht müde, diese kräftigen Säulen des geläuterten Glaubens, den neuen Tempelbau zu tragen und zu stützen, und mit eifriger Rede, zu rascher That bereit, setzten sie allen Angriffen, allen listigen Vorschlägen, die der Kaiser durch seine Räthe thun ließ, festen Muth, starre Ruhe entgegen. In dem freundlichen Erker, der aus dem großen Versammlungszimmer auf den Markt vorsprang und dessen Fenster mit bunten Glasmalereien geziert waren, standen die Bundes-Hauptleute, der wackre Kurfürst und Herzog Johann Friedrich zu Sachsen und der tapfre Landgraf Philipp von Hessen, in tiefem heimlich geführtem

Gespräch, das von den neuen Artikeln handelte, die Lutherus auf des Kurfürsten Geheiß entworfen und welche auch der Landgraf bereits kannte.

„Wir dürfen dem Kaiser nicht das Mindeste einräumen, mein fürstlicher Bruder!“ sprach der lebhafte Hessenfürst, „sein Legat mag schwatzen und vorbringen, was er will. Denn hinter jedem Wort dieses arglistigen Mannes lauert Teufelstücke, und hinter jeder Forderung des Kaisers birgt sich des Papstes Joch und Tyrannei, der wir uns nie entziehen, so wir es jetzt nicht thun, wo wir stark sind durch Vereinigung; auch Schweden und Dänemark sind auf unsere Seite getreten, es kann uns nicht fehlen, sie mögen sich verbinden gegen uns, mögen dräuen und toben; wir wollen dem Kaiser nicht absagen, aber dem Papst ganz und gar.“

„Ich werde dem Wort treu bleiben, das ich beschworen,“ sprach männlich ernst Kurfürst Johann Friedrich, „und nichts soll mich davon abbringen; mit Land und Leuten, mit Leib und Leben will ich meine Ueberzeugung verbürgen. Und und mögte nur stets im Sachsenlande das lautre Wort Gottes, wie unser Luther es lehrt und ver-

kündigt, gelehrt und gepredigt werden; möchten auch alle meine Erben und der Sachsenfürsten späteste Enkel sich weder durch Ehren und Vortheile, noch durch Drohungen und Trübsale von dem reinen Lichte des Evangeliums hinwegwenden.“

„Wir wollen nun,“ fuhr Landgraf Philipp fort, „vernehmen, was Lutherus aufgesetzt über das Mantuanische Koncilium, da, wie es scheint, unsere Versammlung vollzählig ist, und dann ungesäumt sein Bedenken im Druck ausgehen lassen.“

Der Kurfürst nickte gewährend, Philipp winkte, und sein Kanzler trat auf und begann, als erwartungsvolle Stille eingetreten war, mit lauter Stimme Luther's Eingabe abzulesen. Der freisinnige Reformator hatte in dieser Schrift die Gedanken näher entwickelt und aus einander gesetzt, die er schon neulich gesprächsweise im Hause des Rentmeisters geäußert hatte. Es begann aber dieser Aufsatz mit den Worten:

„Ich sehe wohl und besorge, es werde zum Gerauff kommen endlich; dafür muß man nicht erschrecken, wiewohl Gott allmächtig ist und heißt, der bisher viel Dinges anders geschickt hat, weder wir gemeinet.“

Hierauf ging es gleich in dem gewohnten heftigen Ton fort: daß der Papst und die Römischen gern das Koncilium verhindert sähen, wenn sie nur sagen könnten, es habe an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt, und die Stände berufen lassen, und würden sie es dann den Protestanten wohl aufmutzen. Deßhalb seien sie gleich so abschreckend verfahren, haben im Voraus nicht allein das Urtheil gesprochen, das erst im Koncilium über die Gegner ergehen sollte, sondern auch hintangesetzt die Appellatio mit Verhör, Antwort und Handlung aller Sachen, auch weggeschlagen alle fromme ehrbare Leute, die man vielleicht zu Mittlern erwählen mögte. Ohne Verhör, gegen alle Rechte, sei Execution und Ausrottung befohlen; keines der Bücher der Verbündeten werde gelesen, alle seien verboten; die Protestanten seien nicht gehört, wohl aber die falschen Schreiber und Lügenmäuler, obgleich Fürsten und Bischöfe in deutschen Landen wüßten, daß der Pabst, Welschland und andere Nationen verlogenen Buben und Büchern glaubten. Es gäbe auch ohne des Luther's Sachen genug Irrungen, die schon allein ein Koncilium nöthig machten; allein davon schweige

die Bulle gänzlich. Es sei dem Teufel durch seine bösen Buben nicht genug, verdammen zu wollen, sondern auszurotten, wie ein Beweis sei, daß sie schon bisher unschuldig Blut genug vergossen, fromme und redliche Leute geplagt, verjagt, betrübt und elendiglich mit ihnen umgegangen, blos weil sie im rechten treuen Glauben das Sacrament genommen. Nun solle solches Blutvergießen und Wüthen nicht nur im Koncilio für recht gesprochen, sondern sogar die Protestanten gezwungen werden, diesen Spruch anzuerkennen und jener ihre Jaherren zu sein, und ihrer Verfolgungen und Gotteslästerungen theilhaftig zu werden. „Solches thue der Teufel, wie er denn durch sie thut.“ Es werde nun solches Koncilium, komme es ja zu Stand, ein erbärmliches, von wenigen Fürsten besuchtes sein, spöttisch und lächerlich bei allen ehrlichen frommen Leuten. Daher mögten sie nur ihre Narren und Schellen vollends herausschütten, und man brauche dem Legaten keine abschlägliche Antwort zu geben.

„So brächte auch das groß Ärgerniß, vielleicht auch Abfall bei vielen guten Leuten, daß wir so eben dieser Zeit, so der Türke vorhanden

und der Kaiser in Arbeit, sollten das Koncilium weigern. Wiewohl ich es dafür halte, daß die römischen Buben (weil sie wohl gewußt, daß mit dem Türken und Franzosen so stehn würde) haben sie das Koncilium eben in dies's Jahr gelegt, auf daß, ob es die Lutherischen nicht würden hindern, es doch durch den Türken und Franzosen gehindert würde. Wiewohl sie am liebsten hätten, es mögte von den Lutherischen gehindert heißen. Denn das müßte darnach Muthwillen heißen; jenes hätte Noth gezwungen, daß man's für den Türken nicht hätte mögen halten. Summa: Sie können kein Koncilium leiden, auch ihres eigenen Theils nicht, wo sie es nicht sollen machen, wie sie wollen.“ —

Nachdem diese deutliche Erklärung vielfach besprochen worden, ging die Berathung der fürstlichen Herren noch auf einige andere Gegenstände von Wichtigkeit über; denn nicht allein über die Zusammenberufung des Konciliums in Mantua sollte in Schmalkalden entschieden werden. Der Reichs-Vicekanzler hatte schon früher auf die zu Regensburg beschlossene Türkenhülfe, oder, wenn die Türken in Deutschland nicht einfallen sollten,

auf Hülfe gegen den König von Frankreich im Namen seines kaiserlichen Herrn bei den protestirenden Ständen Antrag gestellt, den aber der Kurfürst und seine Bundesgenossen so lange abgelehnt, bis Deutschland selbst ein dauernder Friede gesichert sei, wobei sich die Verbündeten noch bitter über das Verfahren des Reichs-Kammergerichts beschwerten und dessen Abstellung forderten. Nun trat an diesem Tage Held wieder in die Fürsten-Versammlung, bat um das Wort, und trug ihr nachfolgende drei Punkte vor. Erstens: An der Entschuldigung der protestirenden Stände wegen eines mit Frankreich und England angeblich geschlossenen Bündnisses habe kaiserliche Majestät ein gnädiges Gefallen. Zweitens: Daß sich ihre kur- und fürstlichen Gnaden nebst ihren Mitverwanden beklagt, als ob das Reichs-Kammergericht sich dem nürnbergischen Anstand und Vertrag nicht gemäß verhalte mit Abschaffung der Processe, so in Sachen der Religion und des Glaubens bisher vorgenommen worden, beruhe wohl auf einem Mißverstand, der seinen Grund in dem nürnberger Religionsfrieden selbst haben müsse. Drittens: Es hätten die gnädigen

Fürsten und ihre Verbundenen in ihrer Instruktion an kaiserliche Majestät begehrt, daß dieselbe nicht allein diejenigen, so namentlich in dem nürnbergischen Anstand begriffen seien, gnädiglich handhaben, sondern auch andere, so sich nachgehends mit den gnädigen Fürsten verwandt gemacht hätten, desselben Friedens und Stillstandes genießen lassen wolle. Es könne aber ihre kaiserliche Majestät den nürnberger Religionsfrieden auf andre Stände, als Anfangs darin begriffen, nicht erstrecken. Und endlich, weil das General-Konzilium nunmehr vor der Thüre sei, wodurch die Religions-Zwiespalte friedlich beigelegt werden sollten, so mögten doch die gnädigen Fürsten getreulich bei dem nürnbergischen Anstand bleiben und darob halten, daß er durch andere nicht in Zerrüttung käme. —

Auf Vortrag des Reichs-Vicekanzlers wurde ihm die Antwort: Die konföderirten Stände bedankten sich erstens wegen des Wohlgefallens, so kaiserliche Majestät an ihrer Entschuldigung gehabt. Zweitens könnten schon die Städte Hamburg und Lindau hinlänglich bezeugen, wie das Reichs-Kammergericht zu verfahren gewohnt sei,

und wie es den Geistlichen dieser Orte die restitutio bonorum zuerkannt. Drittens könnten und wollten die Protestirenden sich nie der Vorrechte begeben, die im nürnberger Religionsfrieden zugesagt worden, und müßten sie das Recht haben, in ihr Verbündniß aufzunehmen, wen sie wollten.

Es folgte auf diese Antwort eine Replik des Kanzlers und eine Duplik der Verbündeten, und deren feste Erklärung: daß man die begehrte Türkenhülfe so lange verweigern wolle, bis diese Sache auf einem gemeinen Reichstag vorgetragen und über Frieden und Stillstand gewisse Versicherung ertheilt worden.

So wahrten die Fürsten kräftig ihre Rechte, gaben den eigensinnigen Forderungen des kleinen eifrigen Männleins kein Haar breit nach, und Held sah mit stillem Grimm mehr und mehr ein, wie schwierig seine Stellung diesen festen, trotzigen Männern gegenüber sei und wie, trotz aller seiner Kenntniß, seiner Erfahrung, seiner rabulistischen Ränkekunst, er dennoch dem in ihm gesetzten Vertrauen des Kaisers nicht nach Wunsch entsprechen könne und keine Spanne weiter komme.

Während nun hier mit Worten scharf und ernst für die Bewahrung der ein Mal erkannten Rechte gestritten wurde, schnitt Lutherus sich scharfe Federn und kämpfte mit dem schneidenden Schwert der Schrift für seine, für der Menschheit, für Gottes Sache. So entstand jene heftige Schrift, überschrieben: Einer aus den hohen Artikeln des allerheiligsten päpstlichen Glaubens, genannt Donatio Constantini, durch Doktor Martin Luther verdeutschet, an das aufgeschobene Koncilium zu Mantua, deren Vorrede begann: „Wenn ich nicht so geneigt wäre und Lust hätte zu thun, was dem Teufel und seinem Papstthum verdrießlich ist, zuvoraus, wo Gottes Ehre daraus kommen kann, so hätte ich dieses Stück aus dem heiligen geistlichen Recht nicht fürgenommen zu verdeutschen, so gar schändlich, verzweifelt bös Latein ist's u. s. w. Dann hieß es zu Anfang: Wer nun Ohren hat zu hören, der höre „eine weidliche, fette, dicke, wohlgemästete, eine rechte päpstliche Lügen." Und nun kam die Erzählung, wie Kaiser Konstantinus nach seiner Taufe dem römischen Bischof die Obermacht gegeben über alle Fürsten und Völker und ihn zum Statthalter

Gottes auf Erden eingesetzt, daß er mehr Macht haben solle, als der Kaiser selbst. Die Aufzählung aller dieser erlogenen Dotationen der Päbste begleitete Luther mit spöttischen Randglößlein, nannte den Pabst einen Statthalter, wie man ihn im Rauchloch zu Babylon unter dem fünften Ziegelstein beschrieben fände; setzte der Beschreibung des köstlichen Ornates hinzu, daß der Pabst hinten zwei Rubine, wie die Essigkrüge groß, und vorn zwei Smaragden wie die Straußeneier tragen sollte; setzte zu dem Fluch: „würde aber hierin Jemand ein Frevler oder Verächter sein, der soll der ewigen Verdammniß verknüpft und unterworfen sein, und soll beide hier und dort die Heiligen Gottes, St. Peter und Paul, der Apostel Fürsten, zu Feinden haben, und mit dem Teufel und allen Gottlosen in der untersten Hölle verbrennen und verderben," die Anmerkung: Siehe da, können die Kaiser auch in die Hölle die Seelen werfen? Hier stehet, Gottlob, kein Amen.

Dann erzählte Luther, nachdem er die Uebersetzung dieser falschen Dekretalen zu Stande gebracht, wie es die Päbste bisher damit immer ärger getrieben, und wie der gelehrte treffliche

Laurentius Valla, ein Römer, dies's Unwesen gerügt, doch aber gar säuberlich und nicht so ungewaschen, wie der Luther, die rothe mörderische Babylonierinn zu Rom angegriffen; dennoch habe der römische Teufel und Abgott seine Höllenhunde an ihn gehetzt, die Predigermönche, die Ketzermeister hießen, daß er mit Noth entflohen. Denn die päpstliche Lüge sei so zart, daß sie nicht angerührt und angetastet sein wolle, vielmehr sei sie gern angebetet als ein Gott, und des Sitzens an Gottes Statt gewohnt und des Fußküssens, und könne nicht leiden, daß man sie Lügen nenne und ihr den rechten Namen gäbe.

Nun wurde der Papst scharf mit Fragen angegriffen, es wurde der deutschen Kaiser gedacht, die Päpste ab- und eingesetzt, bis der Schalk über alle Schälke, der Bube über alle Buben, Bonifacius der achte, das goldene Jubeljahr und die verfluchte Ablaßkrämerei aufgebracht, darüber die Päpste alle nach einander festgehalten, weil sie Geld ohne Maas getragen. Weiter wurde die Geschichte dieses Papstes bis zu seinem elenden Ende erzählt: alle seine Praktiken, seine unerhörten Anmaßungen weltlicher Macht und Hoheit,

seine schweren Schatzungen ganzer Länder, Investitur und Lehnrecht über alle Kaiser und Könige, Anbetung, Fußkuß, daß der Kaiser ihm den Steigbügel halten und der Pfalzgraf seinem Maulesel den Schwanz habe nachtragen müssen, auch vom Peterspfennig, von des neapolitanischen und sicilischen Königreichs Lehenszinsen an Rossen und deren silbernem Geschirr, wie auch Leo der zehnte, Luther's erster Kaiphas, seinen Vetter zum König von Neapolis eingesetzt, dem die Neapolitaner aber so starke Gifte gegeben, daß sein Leib grasgrün geworden. Weiter erzählte Luther in seiner eifrigen Arbeit, die ihm wie ein nie versiegender Strom aus der Feder und aus dem erstaunenswürdigen Gedächtniß voll Geschichtskenntniß floß, wie Bonifacius das Pallium erdacht, dafür allein Mainz zwanzig bis dreißig tausend Gulden dem Schalk noch immer bei jeder Erzbischofswahl geben müsse, und fragte dabei: „Ja, welcher Teufel hat ihm die Macht gegeben, die fremden Stifter so zu plündern und seine vier hanfene Fäden so theuer zu verkaufen?“

Hierauf ging es wieder gegen den Ablaß, gegen die Legaten, damit es der Pabst dem Kai-

ser gleich thun wolle, wobei jener den Titel eines Rattenkönigs empfing; dann gegen den dritten Kaiphas, Klemens den siebenten, dessen Schändlichkeiten, Geiz und Schachergeist unverhüllt dargelegt wurden, der die Welt mit einer unerhörten Türkensteuer gebrandschatzt. So schrieb und donnerte Luther fort und fort gegen die Gräuel des Pabstes und Antichrists, Gräuel, bei deren Aufzählung nur zu bewundern ist, daß nicht ganze Nationen sich erhoben, daß nicht alle Fürsten der Erde sich vereinigten, den heiligen Popanz zu stürzen und das Reich der Lüge in sein altes Nichts zurückzuschleudern. Doch hatte seine Stunde noch nicht geschlagen, die Binde sollte noch bleiben nach dem Willen des ewigen Gottes vor dem Auge eines großen Theils der Menschheit, bis auch die Papst-Zeit und das Papst-Reich von der Tafel der Gegenwart hinweggelöscht und als ein trügliches Schreckgespenst in den Hintergrund der Vergangenheit treten wird. Die Zeit selbst wird dann kommen, ein starker, eifriger, gewaltiger Reformator, und wird ein Stück seiner Macht nach dem andern und ein Stück seines Schmuckes nach dem andern hinwegreißen, nachdem es Luther'n gelang,

ihm die Larve abzuschlagen und die Truggestalt des Kirchentyrannen in ihrer ganzen Scheuslichkeit der Welt zu zeigen.

Von Tag zu Tag stieg in der Stadt Schmalkalden der Ruf des Arztes Philippus, und die gläubige Menge strömte gar bald dem gepriesenen Wundermann zu. Er heilte so leicht und schnell und auf so mannichfaltige Weise, meist durch Mittel, die er selbst gab, und die er sich im Laboratorium der Rosenapotheke bereitete. Der größte Herold seines Ruhmes war der Apotheker Liborius; dieser hoffte immer noch, das Geheimniß der Goldtinktur und des Philosophensteins von dem Bewunderten zu empfangen, und ließ ihn daher in seinem Hause willig schalten und walten. Er achtete es gering, daß ihn die Ärzte der Stadt, und vor allen Geißhirt und Engelhaupt, grimmig haßten und anfeindeten, ihm die Kunden abspänstig machten und ihn verlästerten.

Eines Morgens trat Liborius mit Philippus in die Familienstube des Bürgermeisters, und nach freundlicher Begrüßung begann der Arzt: „Die Stunde ist gekommen, mein wackrer, vielwerther Herr Herz, in der ich Euch und den

Euern den lebhaftesten Dank für alle Güte und Liebe sage, die Ihr mir bisher erwiesen. Den geringen Dienst, den ich Euch, Herr Herz, bei Euerm Gebrest zu leisten so glücklich war, habt Ihr und die Euern durch die größte Gastlichkeit vergolten; Ihr habt mir, der ich als ein Fremdling zu Euch kam, Vertrauen geschenkt und Obdach gegeben. Jetzt verlasse ich Euch als ein dankbarer Freund, und gebe den Bitten dieses, Eures Freundes, des Herrn Liborius, nach, noch einige Tage bei ihm zu wohnen, ehe ich Eure Stadt verlasse."

„Ei, das ist fein und löblich von Euch, Herr Liborius," zürnte Frau Veronika, „daß Ihr uns unsre Gäste abwendig macht!"

„Ich will nicht hoffen, daß Euch irgend eine Unbill in meinem Hause widerfahren, wegen der Ihr auszieht?" fragte Herz.

„O gewiß keine!" versicherte Philippus. „Wohl stand ein schöner, freundlicher Stern über Euerm Haus und meinem Haupt, als ich hineintrat; doch es war ein Wandelstern, und was ich heimlich hoffte, verwandelte mein Schicksal in eine verneinte Frage. Ich scheide, und segne Euch und Euer Haus."

„Zürnt mir nicht, liebwerthe Freunde," nahm Liborius das Wort, „weil ich Euch den Mann des Ruhms entführe. Wir bereiten mit einander ein geheimes, ein großes Werk, dazu ein Laboratorium nöthig; so ist es bequemer für unsern Meister, bei mir zu wohnen. Auch wegen des großen Zulaufs von Hohen und Niedern, und wegen mannigfaltiger Beschickung dieses Wundermannes ist mein Haus besser geeignet, als das Eure, liegt auch mehr in Mitten der Stadt."

„Ich sehe wohl, daß die Herren einig sind," antwortete Herz, „und kann den Meister Philippus nicht hindern, dahin zu gehen, wohin es ihm gut dünket."

„Euch allen danke ich daher nochmals aus vollem Herzen," sprach der Arzt „,und bitte, zum Andenken an mich diese talismanischen Zeichen aufzubewahren, die ich in stillen Arbeitsstunden mit Mühe selbst gefertiget. Euch, Herr Bürgermeister, überreiche ich das Sigillum Solis, von arabischem Gold gemacht, darauf ihr den Planeten gebildet schaut in Königsgestalt, auf dessen Rückseite das magische Zahlenquadrat einhundert und elf durch sechs Mal sechs Zahlen dargestellt ist. Tragt

Ihr dieſ's Sigill in einem Tüchlein von gelber Seide, ſo gibt es große Gunſt und Gnade von allen Potentaten, Königen und Kaiſern, erhöht den Menſchen von Tag zu Tag, daß er zunimmt an Gut und Ehren und für groß geachtet wird von allen Menſchen. Euch, Frau Herz, laſſe ich das planetariſche Sigillum Lunä, aus lautrem Silber, mit der Quadratzahl dreihundert neun und ſechzig. Es iſt geſtempelt im guten Weſen und Gang des Monds, wird in einem weiß ſeidenen Tüchlein oder Silberzindel getragen, und ſchützt vor vielen Krankheiten, macht auch alle Dinge beſtändig und an ihrem Orte bleiben, was bei Hausfrauen viel Werth hat.

Hierauf wandte ſich der ſeltſame Adept auch an die Jungfrauen mit ſeinen magiſchen Gaben; zuerſt an Helene, die eine Zinnmedaille mit dem Bilde Jupiters empfing. „Euch, heitre Helene," begann Philippus, „weihe ich zum Andenken das Sigillum Jovis; tragt es in blauer Seide, es erhält Euch, was Ihr ſchon beſitzt, Liebe, Huld und Gunſt von allen Menſchen. Wozu Ihr es legt, das mehret ſich und nimmt zu von Tag zu Tag, und macht ſeine Trägerinn glückhaft

bei jedem Handel, und vertreibt auch jegliche Furcht.“

Zuletzt zog Philippus eine neugeprägte Medaille von rothem Kupfer hervor, trat zu Magdalenen und sprach: „Euch, schöne Magdalene, reiche ich dieses Erinnerungszeichen; es ist das Sigill des holden Liebessternes. Gedenket meiner in Liebe und im Guten, und vergess't jene Stunde, wo der Zauberer von der Sibylla Glücksweissagung begehrte. Auf diesem Sigill seht Ihr das Quadrat, mit sieben multiplicirt, und seht ein liebliches Frauenbild geprägt, einen fünfstrahligen Stern auf dem Haupt, darinnen das Plänetenzeichen Veneris. Der Liebesgott steht neben der Liebesgöttinn; so stehe stets bei Euch der Minne Glück und Seligkeit. Dieses Sigill, in einem grünseidenen Tüchlein getragen, gibt wunderbarliche große Gunst und Liebe zwischen Mann und Weib, vertreibt den Haß und alle Feindschaft, und so wird es auch, hättet Ihr etwa einen Haß auf mich geworfen, diesen vertreiben.“

„Behüte Gott, Meister!“ entgegnete Magdalene verschämt; „wie sollte ich den Mann hassen, der meines theuern Oheims Lebensretter wurde?

Ziehet mit Gott! Ich werde dieses Denkzeichen heilig aufbewahren, obgleich ich glaube, daß nicht das todte Metall und die Planetenbilder uns Glück bringen, sondern allein die Gnade des Allmächtigen."

„Ihr habt einen guten Glauben, Jungfrau," erwiederte Philippus, und drückte Ihr noch ein Mal, zum letzten Mal, warm die Hand. Alle dankten ihm für seine wunderbaren Gaben. Da trat Stiegelius herein, und gleich wandte sich der Meister an diesen und sprach: „Siehe da, noch ein Gast des Hauses, von dem ich auch Abschied nehmen muß. Lebt wohl, Herr Professor! Wir sehen uns wohl noch. Ich habe Euch das Horoskop gestellt; Euer Stern durchwandelt gute Häuser. Die Jungfrau ist Euer Zeichen; darum habt Ihr die Minerva zur Schutzgöttinn erwählt, darum ist Euch die Muse der Dichtkunst hold und geneigt, darum wird Euch auch bald eine irdische Jungfrau mit himmlischer Liebe beglücken.„

Stiegelius erröthete; Magdalene wandte sich ab, auch auf ihren Wangen blühte die Rose verschämter Liebe auf. Frau Veronika bemerkte es mit stillem Lächeln. Philippus ging mit Libo-

rius; Herz und Stiegelius begleiteten Beide. Auf dem Vorsaal stand der alte Ulf; auch diesen redete Philippus in gewohnter gütiger, doch mystischer Weise an; auch er empfing ein werthvolles Metallgepräge, doch nicht geziert mit kabbalistischen und siderischen Zeichen und arithmetischen Quadraten, sondern voll- und wohlgültig bei jeglichem Kaufmann und Wechsler, und der Alte küßte unter Thränen dankbar des Meisters Hand. „Ich segne noch die Stunde, da Gott mich Euch finden ließ in dem gold'nen Hasenköpflein unter lockern Gesellen; so zieht denn mit Gott!"

Triumphirend schritt Liborius mit dem Wundermann, dem sein Hund, von Ulf noch ein Mal gestreichelt, folgte, von dannen. Der Apotheker war froher Hoffnungen voll; er sah im Geist von zauberischen Goldbäumen, die in Krystallen funkelten, die Wunderfrüchte in seinen Schoos träufeln. Auch Stiegelius ging rasch mit hoffnungsvoll klopfendem Herzen in sein Gemach; denn er sah von ferne den neuen Freund, Doktor Lange, im Feierkleid auf das Haus des Bürgermeisters zukommen, und dieser war es, der für ihn, den Magdalenen's Liebe beglückte, jetzt

bei des Mädchens Pflegeältern um dessen Hand in Züchten werben sollte.

In sonniger Heiterkeit grüßte der Morgen des Sonntags Invocavit die noch schlummernde winterliche Flur. Zwar hatten warme Mittagsstrahlen in der Stadt den Schnee des Aschermittwochstages hinweggethaut, und auf den Feldern rings umher lag er nur noch in langen Streifen der tieferen Gränzfurchen und der Hohlwege, wo er, mit dünner Eiskruste bekleidet, des Winters Herrschaft an den Winterseiten behauptete, während er sich auf den Anhöhen der Sommerseite nur schwach hielt und nur von den Gipfeln, wie ein verschanzter Feind, in das Thal lugte, das in einer matten Färbung grünte. Jene neugierigen Frühlingsblümlein, die vor einiger Zeit sich aus besonnten Rainen hervorstahlen, hatte der Winterodem einiger kalten Tage zurückgeschreckt; aber in den geschützten Wäldern, unter dem Buschholz der verblühten Haselstauden und der noch kahlen Weißdornhecken wagten sich aus wärmenden Laubdecken nun die unschuldweißen

zarten Hornungsblumen, Schneetröpfchen genannt, und grüßten die verwandten Märzglöckchen, die auch hervorgesproßt waren, den Frühling einzuläuten, und unter dem Laub verborgen blühte geheimnißvoll die braune Haselwurz, die nur ihre wintergrünen nierenförmigen Blätter zum Lichte hob. Und auf den Bergrainen stand frisch und frei, kräftigen Wuchses, unbekümmert um Schnee und Eis und Stäuperwetter, die grüne Christwurz, blühend mit grünen Blumen, der Flora schönstes Hoffnungsbild, und verkündete die nimmer rastende, auch im Winter thätige, auch im Winter mit Blumen schmückende Kraft der Natur.

Wie wandelte es wieder die Bergpfade hinab, die Thalpfade hinauf und herab nach Schmalkalden zu, geschmückte Bauern und Bäuerinnen in langen Zügen, in dunkle Mäntel gehüllt, welche die Fußkleider deckten. Die Kunde war rings in die Dörfer erschollen, Lutherus predige wieder, und es war, als ob der Sonntagsmorgen schöner lächle, denn sonst, als ob der Glockenruf zum Gotteshaus feierlicher töne, denn sonst, und die hellen Sonnenstrahlen, die durch die hohen Fenster fielen und den Altar verklärten, schienen Bo-

ten und Theile des neuen Lichts, das der Welt aufging, das von der Kanzel ein Herold Gottes voll kräftiger Weihe verkündigte. Luther aber trat bekümmert in das Gotteshaus; sein feuriger Blick war matt geworden, auf seinen milden Zügen lag eine ungewöhnliche Spannung, und die Röthe einer innern Angst überflog seine Wangen. Er fühlte sich heimgesucht von den drohenden Vorboten einer wehvollen Krankheit, und rang noch mit aller Kraft, die beisende Natter des Schmerzes zu überwältigen. Und es gelang ihm für eine Weile. Als er auf der Kanzel stand und den abgebrochenen Faden seiner Predigt von neulich wieder aufgriff von den Anfechtungen Christi, da wich auch von ihm der Versucher, der ihn zum Kleinmuth zwingen wollte durch körperliche Pein; die Kraft des Herrn kam über ihn, die Flamme der Begeisterung loderte weihend über seinem Haupt, und es war wieder die klangvolle Donnerstimme des alten ungeschwächten Löwen, die den Tempel erfüllte. Von der Zeit des Antichristes sprach zu der dichtgedrängten, andächtigen, tiefschweigenden Menge der Mann des geläuterten Gottesworts, während Aller Augen auf

ihm ruhten, und von der Christenheit letztem Jammer; wie der Teufel sich in die Larve göttlicher Majestät kleide, der Antichrist sich über Gott erhebe und der Menschheit die gräulichste Zeit durch unverschämte Lügen bereite. Es bedurfte nur der der Erinnerung an den Papst, um den eifrigen Luther ganz lohende Zornflamme werden zu sehen, und so donnerte er auch in dieser Predigt wieder gegen die papistischen Erfindungen: daß es dem Todten frommen solle, der in einer Mönchskutte begraben werde, daß Christus minder geachtet sei, als Maria und die Heiligen, und daß sie die lästerlichen Lügen von Ablaß, Wallfahrten und Heiligenanrufung nicht läugnen könnten, ja, daß noch heutiges Tages Gebete, Gesänge und Bücher vorhanden, die solches bezeugten. Luther that eine Predigt, die, nach dreihundert Jahren gehalten, noch eben so wahr befunden werden müßte. Er eiferte gegen die Überzahl der Heiligen, die eben so viele Heilande sein sollten, und sprach es frei aus, daß der Papst an der Christenheit so verführerisch gehandelt habe, wie der Teufel an Jesum Christum habe handeln wollen, da er gesprochen: falle nieder und bete mich an,

so will ich dir alle Königreiche der Welt geben; wozu der Papst noch hinzusetzen könne: falle nieder, Christenheit, und bete mich an, ich will alle Königreiche der Welt beherrschen und — für mich behalten. Der Papst aber habe den Teufel angebetet, um der Welt Ehre, Gut, Geld, Reichthum und Gewalt über Kaiser, Könige, Fürsten und Herren zu bekommen und den Titel des Allerheiligsten zu erhalten. Und ob es nicht den Satan anbeten heise, wenn man Teufelslehre für Gotteslehre hoch und heilig halte? Niemand aber als Christus selbst könne gegen den antichristischen Teufel die Kirche schützen und schirmen und ihm sagen: hebe dich von mir, Satan; es steht geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Aber das hellleuchtende Evangelium ziehe dem Teufel die majestätische Larve vom Antlitz und stelle ihn nakkend dar, und der Antichrist werde getödtet in den Herzen der Gläubigen, die Christenheit erlös't am großen Tage des nicht mehr fernen Weltendes. Die Christen sollten mit dem Erlöser sprechen: hebe dich, Satan! und Gott von Herzen dafür danken, daß sie dieses könnten; damit würden sie,

zugleich durch eifriges Beten den Teufel je länger je mehr ermatten, bis der Tag komme der Erscheinung des Herrn.

Und dieses wäre die Auslegung der dreifachen Anfechtung Christi, der sie glorreich überwunden habe. Doch sei nicht mehr zu hoffen, daß das Reich des Antichrists gestürzt werde durch das römische Kaiserthum oder andere weltliche Gewalt. Obgleich ein treues Häuflein von Fürsten und Herrn gegen den Papst am Evangelio hielten (wie uns Gott jetzt fromme Fürsten und Herren gegeben habe), so bliebe doch auf jener Seite der große Haufe und die größte Gewalt; darum könne nur Christus allein rettend eingreifen. Hebe dich, Satan! sei das Wort der Kraft, damit Christus dem Teufel die Gestalt und Larve abziehe. Bald aber würde er ihn stürzen vom Stuhl der Majestät, auf daß Gott allein angebetet und ihm gedienet werde in Ewigkeit. Das gebe er selbst, unser lieber Herr Christus, daß es bald geschehe, wie wir sammt allen Christen täglich beten und warten. Amen.

Eine Predigt solchen Inhalts konnte auf die für das geläuterte Evangelium begeisterte Zuhö-

rerschaar ihren Eindruck nicht verfehlen. Als Luther endete, schöpfte die Menge tief Odem. Und die Orgel rauschte mit vollem Siegeshymnusklang, und die Versammlung stimmte das kräftige Lied des alten Dichters Michael Stiefel an, im Ton des schönen altkatholischen Frohnleichnam-Liedes: Pange, lingua gloriosi, das ganz gegen den Antichrist gerichtet war und trefflich zu Luther's Predigt paßte:

Dein armer Haufe, Herr, thut klagen
Großen Zwang vom Widerchrist,
Der seine Bosheit hat verschlagen
Wohl unter dein Wort mit List;
Welch's in diesen letzten Tagen
Seines Gräuls Verstörung ist ꝛc. ꝛc.

Freudig ergriffen strömte die Menge aus einander; aber bleich und von neuem Schmerz gefoltert, schritt Lutherus langsam, von dem treuen Tipontius und dem schmalkaldischen Prediger Gräfe geführt, aus der Sakristei und betete leise vor sich hin: „O Herr, lass' diesen Kelch vorübergehn; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Bestürzt empfing die Familie des Rentmeisters den theuern Gast, der krank und leidend

über ihre Schwelle schritt. Schnell wurde sein Zimmer durchwärmt und ein Diener nach dem Doktor Geißhirt gesendet, um schleunige Hülfe zu gewähren. Bald verbreitete die Nachricht von der Krankheit des verehrten Mannes allgemeine Bestürzung in der ganzen Stadt und trübte manche Freudenstunde; so auch die eines beglückten Bräutigams, des Dichters Stiegelius, der an diesem Tage mit der geliebten Magdalena Gadamar feierlich verlobt wurde. Es war eine zahlreiche heitere Gesellschaft bei Valtin Herz versammelt; Eoban und Lange fehlten nicht, eben so wenig der Hauptmann Eitel von Stein, der den Beglückten beneidete, und von Helene mehr aufmunternde freundliche Blicke in einer Stunde empfing, als andre eifrige Bewerber um ihre Huld und Geneigtheit in einem Jahre. Saldaña hatte sich eine andre Wohnung gesucht; er wollte nicht mit dem verhaßten Sieger unter einem Dache weilen. Der Reichs-Vicekanzler aber war zugegen und beglückwünschte mit zierlich gewählten Redensarten die holde verschämte Braut, die nun den schönsten Traum ihres Lebens erfüllt sah, und dem Andenken ihrer Ältern, deren Segen

auf ihr ruhte, dankbare Thränen weihte. Der alte Ulf war überglücklich; er verkündete alte und neue Gesichte, und prophezeihte eine Fülle von Glück. Der würdige Pastor Gräfe trat in die Gesellschaft, um die Verlobung durch eine feierliche Rede zu heiligen und die Ringe zu weihen. Als die rührende Ceremonie vorüber war, und Magdalene still weinend an die Brust der Pflegemutter sank, war er es, der die betrübende Kunde von Luther's Erkrankung zuerst in den heitern Kreis warf, daß gefühlvolle Theilnahme wie ein grauer Flor sich über den klaren Freudenspiegel senkte. Das verlobte Paar, für Luther gleich warm begeistert, drückte sich stumm die Hände, und hoffte für ihn eine baldige Genesung; die ergötzlichen Reimsprüche, die in Fülle aus dem Munde des wohlgemuthen Eoban Hesse quollen, versiegten plötzlich, und der reichlich gespendete Wein wollte nicht mehr so herrlich munden, als vorher. Doch wie alle, auch die schmerzlichsten, Eindrücke nur selten von bleibender Dauer sind, so gewann auch die Freude allmählich in diesem Kreis die Oberhand, und wie Eoban begonnen hatte, auf die Genesung des theuern Rüstzeugs

des Herrn einen Becher zu leeren, fand diese leichte Weise, innigen Antheil zu bezeugen, bald fröhliche Nachahmer, und während im schnell versammelten Kreis treuer Freunde Luther von großen Schmerzen heimgesucht, von noch größern bedroht wurde und duldete, ward dort auf sein Wohl wacker getrunken, und dann verdrängte endlich ein Lebehoch das andere.

Später, als sie erwartet worden, traten auch der Meister Philippus und Liborius in die Versammlung ein, und nun wurde wieder der Apotheker mit Fragen bestürmt, ob er nichts über Luther's Befinden zu sagen wisse.

„Der Doktor Geißhirt schoß mehr, denn ein-Mal, an meinem Haus vorbei," berichtete Liborius, „und fegte mit den Armen, wie mit Windmühlenflügeln; sein langer Mantel flog hinter ihm drein, wie ein aufgespanntes Schiffsegel; er rannte ein Bauernweib und zwei Schulknaben über den Haufen und zertrat auf dem Töpfenmarkt einige Bratpfannen und Fastnachtskrapfen-Formen."

Jetzt lachten die Frauen und Mädchen allzumal hell auf, und Helene rief: „Ei, ei, Herr Li-

borius! da sieht man, was Einer dem Andern im Haß alles nachredet. Ihr seid ein so gelehrter Mann, könntet selbst ein Doktor sein, lernt auch Gold machen, wie wir hören, fürwahr, die beste Kunst, wem sie gegeben ist; aber Ihr wiss't nicht, daß es Fastnachtskrapfen-Formen nicht gibt, und daß diese Speise, mit der ich bitte, Euch jetzt zu bedienen," — dabei reichte sie dem Manne der Pharmacie und Alchymie einen Teller voll köstlicher, hoch aufgelaufener, fettglänzender Krapfen zur beliebigen Auswahl hin, — „nicht in Formen gebacken wird."

„Mag sein, mag sein, verehrte Jungfer," versetzte der Apotheker freundlich und blickte Helene, in der er eine künftige Schwiegertochter hoffte, schalkhaft an, indem er bescheidentlich zulangte, „mag sein, daß sothane Gottesgabe auf andere Weise zur Welt gefördert wird! Ich verstehe nichts von der Kuchenbäckerei; fragt Ihr aber bei mir nach gebackenem Süßholz, nach der Confectio Alkermes, Confectio de Hyacintho, und dergleichen heilsamen Näschereien, damit kann ich Euch dienen, meine schöne Helene. Gleichwohl behaupte ich, wenn der Doktor Geißhirt auch

nicht über Krapfenformen stolperte und sie zertrat, daß er doch andere Formen zerbrach und darüber vielleicht die Formel eines Receptes vergaß."

„Potz Formeln und Formen, alter Freund!" rief der lustig gewordene Bürgermeister mit seltner Laune, denn er hatte des Ärgers zu viel im Amt, „wir wollen uns nicht den Kopf zerbrechen mit zerbrochenen Formen, lieber einer Flasche den Hals brechen."

„Recht so!" bekräftigte Eoban. „Pereant die Formen! Was soll's mit ihnen? Formeln und Formen sind Hemmschuhe der Weltentwicklung im Großen und Kleinen. Ich verachte sie, ich binde mich an keine. Ich entsage ihnen förmlich in aller Form. Pereant!"

„Freund, du wirst bald in das Formlose hinüberschwanken!" ermahnte Lange und suchte das Gespräch auf eine andere Richtung zu bringen, indem er sich an den Arzt Philippus wandte, der freundlich zu Magdalenen getreten war und zu ihr gesprochen hatte: „Nun seht Ihr, holdselige Jungfrau, der ich aus aller Herzensfülle Heil und Segen wünsche, daß Euch mein planetarisches

Sigill Glück gebracht! Tragt es nur stets und verachtet die Gabe des Freundes nicht, ist sie gleich nur von Kupfer; aber Kupfer ist das Metall der grünstrahlenden Cypris, darum soll es auch in grüner Seide getragen werden. Glaubt mir, Jungfrau, nicht leere Träume sind die Offenbarungen von der Planeten wechselndem Einfluß, von der Gestirne Macht auf die Erde und der Menschen Loos; ich habe viel schon erfahren von der Wahrheit dessen, was ich darüber weiß, was ich darüber geschrieben. Nun mögen Euch, deren Wiege schon prophetische Träume und Lieder umgaukelten, stets die Sterne günstig stehen und scheinen Glück auf Euern Pfad, Freude in Euer Leben, Segen in Euern Ehestand!"

Wie Magdalene innig gerührt dem seltsamen Mann dankte, dessen gereiftes Antlitz den Ausdruck hohen Ernstes angenommen, trat eben Lange zu den Beiden und begann mit der Bitte um Entschuldigung, daß er störe, und fragte: „Saget doch, Meister Philippus, hat man Euer nicht begehrt zu dem kranken Doktor Martinus? Ist doch Euer Ruf schon erschollen bei Alt und Jung, und sollte mich's groß Wunder dünken, wenn Euch

die Fürsten nicht zu Rathe zögen, da an dem Leben dieses Mannes jetzt mehr, als jemals alles gelegen ist, und seine Krankheit, wie ich leider vernommen, bedenklich scheint?“

Die letzten Worte hatte der Reichs-Vicekanzler vernommen, der nun auch hinzutrat und die Frage hinwarf: „Ist es wahr: ist Lutherus wirklich erkrankt und steht es schlimm mit ihm? Das wäre ja betrübt! Da könntet Ihr recht Eure Kunst beweisen, Meister Philippus! Versteht Ihr mich?“

„Nun, bei Gott, Euch, Herr Kanzler, wird es wenig betrüben, ob Luther lebe oder sterbe,“ rief Eoban Hesse, der Held's Äußerung gehört. „Eure Gesinnung kennen wir; Ihr verläugnet sie nicht und braucht sie nicht zu verläugnen.“

„Ich hoffe, Herr Helius Eoban,“ erwiederte Held mit höfischer Kälte, „wenn ich Kraft meines Amtes Euerm Luther, Eurer Lehre und den Forderungen Eurer Fürsten und Herren entgegen sein muß, Ihr vermengt das nicht mit meiner Person. Wiss't Ihr, ob ich den Luther liebe oder hasse, schätze oder verachte?“

„Nein, Herr Reichs-Vicekanzler, das weiß ich

freilich nicht," versetzte Eoban; „nur das ist mir bekannt, daß Ihr Hofleute und Rechtsgelehrte vorsichtiger seid, als unser einer, und Euch wohl hütet, eine Meinung frei oder eine freie Meinung zu äußern, und es liebt, in Wort und Handlung einen sichern Hinterhalt zu haben, was freilich Eure Stellung oft entschuldigt."

„Man darf nicht immer sein Wort auf der Zunge haben, zumal auf leichter Zunge ein schweres Wort oder ein leichtes Wort auf schwerer Zunge," vertheidigte sich Held und brach die Rede ab, da Philippus das Wort nahm und sich gegen Lange wandte: „Ruft man mich, so werde ich folgen und den kranken Mann besuchen, auch ihn heilen mit Gottes Hülfe; denn wer wäre, den ich nicht heilte? Vor mir flieht der Tod, ich bekämpfe ihn mit gar strengen Waffen. Aber das wünschte ich nicht, daß man meinen Rath verlange und auch zugleich jenen der hiesigen gefirnißten Gäuche, die sich Doktores schimpfen lassen und von Claus Narrn ihre Weisheit borgen. Galen und Avicenna sind die Schulmeister dieser Plärrerärzte; weiter wissen und haben sie nichts, und was sie von diesen gelernt, das beten sie nach. Ich aber

bin der Mann, der seinen eignen Weg geht, und habe meinen Anfang wohl angefangen, daß er kein Ende nehmen wird."

„Nun, das muß ich gestehen, Ihr seid ein hochgeschätzter Mann, wenn nicht von Andern, doch von Euch selbst, Meister Philippus!" rief Hesse in seiner lustigen Laune aus; „Ihr seid ja wahrhaftig ein Reformator in Eurer Kunst, seid auch gelahrt, kundig aller Dinge, ein zweiter Lutherus."

„Damit sagt Ihr mir nichts Neues, Herr Poeta," entgegnete der Arzt; „zu Basel schon sagten mir nichtswürdige Ignoranten: ich sei ein verworfenes Glied der Arzneikunst, ein Verführer, ein Ketzer, und da sie nicht wußten, wo aus noch ein, wollten sie ihr Gespötte an mir haben und sagten, ich sei Lutherus. Ha, ha, ha! Ich bin nicht Lutherus; ich bin, der ich bin! Meint Ihr? Nur Lutherus? Weil ich mit dem, was einem Christen zusteht, und mit der Kenntniß der Arzenei, Philosophei, Astronomei, Alchymei mehr, als ein Apostel begabt bin, soll ich nicht mehr sein, denn Lutherus? Ihm und Euch gebe ich auf zu rathen!"

„Was sagt Ihr? Ist es möglich?" rief er-

staunt dar Pastor Gräfe, der nun auch zu den Sprechenden trat, während Stiegelius mit seiner Braut, freundlich und liebeselig kosend, das Gespräch der Männer nicht hörte und, von seinem Glück berauscht, die Welt vergaß. Auch Eitel von Stein und Helene pflogen eine traulichere Unterhaltung, wobei kein Streit mit unterlief und sich keines der Redenden ereiferte, wie dort in dem Männerkreis Meister Philippus, der auf die Frage des Predigers erwiederte: „Ich sage Euch, ich lasse Lutherum seine Sache verantworten, und ich verantworte die meine. Er aber soll mir nicht aufthun einen Riemen meiner Schuhe!“

Immer mehr, jemehr sich des fremden Mannes Ereiferung steigerte, stieg die Verwunderung der Anwesenden über ihn, und Gräfe fragte wieder: „Aber was habt Ihr zu schaffen mit Luther; warum nannten sie Euch also?“ Darauf zürnte Philippus weiter: „Nicht so aus guter Meinung, wie vorhin Herr Eoban, nannten sie mich so, weil ich bemüht bin, den alten Sauerteig auszufegen, wie Luther, weil ich ihre medicinischen Legenden und ihren blinden Glauben verwerfe, wie Luther, weil ich ihrer Sophisterei mit

scharfem Spott begegne und ihre Götzen antaste, wie Luther thut —"

„Und weil Ihr auch wahrscheinlich mitunter so derb und grob seid, wie er," warf Held spöttisch ein, den der langdauernde ruhmredige Vergleich ärgerte; aber jener ließ sich nicht irren, sondern fuhr fort: „es nannten mich die talarischen Doktoren deßhalb so, weil sie der blöden Meinung, Lutherus werde verbrannt werden und mir sollte Gleiches geschehen. O ihr Simpel! Wer kann sagen, welches Todes ich sterben werde, wohin ich prädestinirt bin? Schämen stünde ihnen wohl an! Seht doch, es ist mir eine rechte Ehre, daß sie mir den Namen dessen beilegen, dem alle Schälke und Buben herzlich feind sind."

„Ei, ei, Philippus! Sehet zu, wen Ihr schmähet," erinnerte Held. „Seid Ihr auch abtrünnig worden?"

„Was, abtrünnig, Herr Reichs-Vicekanzler!" vertheidigte sich der Gefragte; „ich verläugne meinen Glauben nicht, ich bin kein Lutheraner, aber auch kein Papist."

„So hangt Ihr der Lehre des Zwingli an?" fragte eifrig der Stadtpfarrer und wollte schon

mit dem gewohnten unduldsamen Verfolgungseifer der Anhänger Luther's in jener Zeit mit der Philippika gegen Zwingli und dessen Lehrsätze losdonnern; aber der Wunderarzt ließ ihn nicht zum Wort, sondern sprach: „Dem Luther nicht und nicht dem Zwingli. Wundert's mich doch, daß Beider Schriften so großen Beifall finden, das doch nur eitle Werke sind. Ich bin ein Katholik, meine werthen Herren; aber wenn ich anfangen wollte zu schreiben, so wollte ich jene beiden zusammt dem Papst in die Schule führen!"

Immer höher wuchs das Erstaunen der Anwesenden über diesen Mann. Eoban konnte nicht unterlassen, auszurufen: „Bei Gott, Ihr seid ein ruhmwerthes Muster der Selbsterkenntniß, Ihr habt die Überschrift jenes Philosophen-Tempels: Erkenne dich selbst, vollkommen in Euer Inneres übertragen; ich weihe Euch volle Bewunderung!"

„Spart Euern Spott!" erwiederte Philippus ernst. „Ich weiß, was ich weiß, und lasse mich nicht irren durch leere Geschwätze, süße Geschwätze, subtile Geschwätze. Gegen die Betrüger

kämpfe ich, die Unwissenheit befehde ich, den afterphilosophischen Feinden trotze ich."

„Fürwahr, ein gewaltiger Mann!" bemerkte der Bürgermeister gegen seinen Gast, den Vicekanzler; „ein Mann, der die Welt durchfahren und sehr viel gelernt hat."

„O ja, er ist lange fahrender Schüler gewesen und ist nun ein fahrender erfahrener Meister geworden," erwiederte Held. „Er hat Morgen- und Abendland bereis't und den Süden und Norden der Jungfrau Europa durchwandert, ist eingedrungen in wunderbare Mysterien und hat so keck, wie Luther die Bulle des Papstes und das kanonische Recht verbrannte, die Schriften des Galenus und Avicenna verbrannt."

Da, wie noch das Gespräch mit und über Meister Philippus in vollem Gange war, trat Ulf in die Versammlung und meldete seinem Herrn, daß ein Diener des Landgrafen und ein junger Mensch in der Tracht theologischer Schüler draußen harrten und ihn zu sprechen wünschten. Herz verließ die Stube und fand den lustigen Rath des Landgrafen, Joachim, und Luthers Famulus, Tipontius, die er nicht draußen abfertigen wollte,

sondern freundlich in die Gesellschaft zog, dort ihr Anbringen zu hören und sie einen Becher auf das Heil der Verlobten leeren zu lassen.

Joachim trug sein Schellenkleid mit vielem Anstand, lächelte mehr gutmüthig, als spöttisch, grüßte sittiglich und sprach sein Sprüchlein: „Der Herr schickt Euch, Bürgermeister von Schmalkalden, seinen Gruß und seinen Narren, und nachdem er vernommen, daß bei Euch ein fahrender Arzt, wahrscheinlich mein Verwandter, herberge, so mögtet Ihr diesem zu wissen thun, daß er sich zu dem kranken Luther begebe, ob vielleicht seine Kunst ihn schnell zu heilen im Stande sei."

„Des Doktor Luther's Würden selbst theilen diesen Wunsch," setzte Tipontius mit vieler Schüchternheit hinzu, da ihn die große Gesellschaft verwirrte. Und Herz nahm das Wort: „Der Meister, den ihr sucht, beglückt zwar nicht mehr mein Haus als Bewohner, sondern hat Quartier bei Herrn Apotheker Liborius zur Rosen genommen; doch hier steht er. Wendet Euch selbst an ihn, und vermeldet meinem gnädigen Fürsten und Herrn meine unterthänige Dienstbereitwilligkeit."

Joachim maß mit einem großen Blick den

fremden Meister und redete ihn an: „Ihr habt vernommen, was des Fürsten Begehr ist; könnt Ihr vollbringen, was er heischt, so soll Euch großer Lohn nicht entgehen.“

Philippus nahm gegen den Narren eine hohe, imponirende Stellung an und antwortete: „Die Bitte Eures Herrn, des Landgrafen von Hessen, will ich gewähren. Ob ich sein Begehr vollbringen kann, ist eine Frage, die nur in Eurem Munde erträglich klingt.“ Zu Tipontius sprach er gütiger: „Grüßt mir den Luther; sagt ihm, es wolle Einer kommen, der sich nicht kleiner dünke, als er, der auch, wie er, das Gebrest der Zeit angreife mit scharfer Zange und mit starken Antidoten, und gleich ihm verketzert werde von dem Troß der Unwissenheit und des Schlendrians, den er aus seinem hundertjährigen faulen Lager aufrüttle.“

Die Boten gingen; Philippus schickte sich zum Weggang an und folgte bald. Die zurückbleibende Gesellschaft erschöpfte sich noch lange in Gesprächen über ihn und in Vermuthungen, wer und was er eigentlich sei; denn recht klug konnte Nie-

mand aus ihm und seinem sonderbaren Wesen werden.

Auf den Straßen schwieg schon das Geräusch des Tages, und die Abenddämmerung hing düster wie Gewölk vom nebelschweren Himmel nieder. Der heitre sonnighelle Tag war dahin. Die Sonne hatte selbst die Dünste hervorgelockt, die den feuchten Thälern entqualmten und nun ihren Untergang einschleierten; doch konnten sie die strahlende Königinn nicht ganz überhüllen, sondern sie wurden ihr vielmehr zu Purpurgewändern, in welche gekleidet sie lächelnd auf den Bergen ruhte, eine glühende Liebesrose, und den Abglanz ihrer milden Herrlichkeit auf Berge und Höhen warf und dann versank. Nun aber hoben sich die Nebel triumphirend empor, wie immer das Dunkel gern mächtig wird, wenn das Licht scheidet, wie Unedles gern über Edles unrühmliche Siege feiert und der frohglänzende Tag schwand der Sonne nach, während von Westen her graurothe Wolkenschichten den Himmel überzogen. In der Dämmerstunde nun war es, daß Meister Philippus aus

der Rosenapotheke, wo er noch einige Medikamente zu sich gesteckt, trat und durch die Steingasse, von seinem Hund begleitet, den kurzen Weg nach dem Hause des hessischen Rentmeisters einschlug. Große Gedanken gingen durch seine Seele; er schritt stolz einher und sprach halblaut mit sich selbst: „Gift heilt Gift, wie der Skorpion beweis't, auch Schlangen, Kröten und Spinnen. Die Nachtigall genes't, wenn sie eine Spinne frißt; die Mumie, die einst Mensch war, heilt menschliche Krankheit. So steht es aufgezeichnet in der Natur geheimnißvollen Büchern, voll tausend Räthselfragen. Wer lös't sie? Niemand, als der Arzt, der aus der Magika geboren ist und aus ihr die Heimlichkeit der Natur erkennt; dies's aber wird er nur, wenn er ein rechter Philosophus ist, der zur Erkenntniß der sublunarischen Dinge die Kenntniß der astralischen fügt und ihre Harmonie mit geweihtem Geist betrachtet. Lutherus, dich soll ich wiedersehen, du erwartest Hülfe von mir! Siehe, schon darum bin ich ein mächtigerer Mann, als du; denn nie werde ich deines Rathes, deiner Hülfe bedürfen. Ein Mal sah ich dich (es war in Worms), du standest vor der Reichsversamm-

lung, ich stand unter dem Zusammengedräng; ich war vom Schweizerlande dem Rhein hinabgefahren, dich zu sehen, und gleich mir waren aus gleichem Grunde Tausende herbeigeströmt. Nun sahen sie dich, und wie durch die tiefe Stille deine Rede hell erklang wie eine reine Glocke, wie du dein Amen sprachst, fühlte ich mein Herz ergriffen, fühlte ich deine Größe ganz und schwur, auch groß zu werden, gleich dir, auch einen guten Kampf zu beginnen. Aber ich wählte meine Zeit übel, oder das Schicksal wählte sie übel, das mich mit dir zugleich dieser Zeit schenkte; denn die Welt weiht dir mehr Aufmerksamkeit, als mir, und stellt deinen Namen hoch über den meinen. Dich wird man länger nennen, öfter nennen, lieber nennen, als mich, und wenn auch meines Namens Gedächtniß nicht verlöscht, so werden mich nur Gelehrte rühmen und preisen, die von meinem Überfluß zehren und in den Werken, die ich hinterlassen werde, genug der Schätze finden; dich aber nennen und ehren Gelehrte und Ungelehrte, dein Name steht wie ein helles Gestirn am Firmament und tönt reinen Klanges durch die Sphärenharmonie großer Geister."

Halb voll hoher Bewunderung, halb voll heimlichen Neides gegen Luther, war der Meister jetzt auf dem Töpfenmarkt angelangt, stand eine Weile still und sah am Hause des Rentmeisters hinauf. Es brannte in vielen Zimmern Licht, in einem aber waren die Fenster verhängt, oft streiften Gestalten und Schatten an den erleuchteten Fenstern vorüber. Jetzt nahten durch die Stumpfelsgasse rasche hastige Tritte: zwei Männer, die schnell mit einander sprachen. Dämon murrte und streckte den großen Wolfskopf schnobend vor; sein Herr aber ergriff ihn am Halsband, schüttelte ihn und zog ihn nach sich, hinter eine an ein Haus angebaute verschlossene Töpferbude tretend. Vor derselben Bude standen die Kommenden still, und einer sagte zum Andern: „Er soll gefährlich krank sein; er kommt vielleicht nicht mehr auf. Nun wollen wir uns das zu Nutz machen, Farnhäuser, und dem, der uns gedungen, sagen, Lutherus habe Gift von uns bekommen; stirbt er, so wird uns der Lohn und ohne Sünde.“

„Daß dich die Hexe reite!“ flüsterte der Andere: „ein kluger Gedanke. Übrigens Sünde hin, Sünde her, Zeit ist's daß wir uns fortmachen;

du hast gesehen, Bremser: das, was wir wollen, soll nicht sein. Zu oft schon scheiterten unsere Pläne; nun raubt die Krankheit vollends alle Hoffnung, daß wir bald zum Ziele gelangen, und die Frist ist bald aus. Wir müssen zurück."

Länger vermogte Meister Philippus nicht, seinen Hund zu halten; mit einem starken Ruck riß dieser sich los und stürzte sich bellend und beißend auf die Sprechenden, in denen er die Angreifer in der Steingasse ausgewittert. Schreiend und fluchend fuhren jene auf und zogen die Raufdegen; aber Philippus trat hervor und donnerte: „Hebt Euch in Zeiten weg, schurkische Kumpane, oder wir wollen Euch zeichnen auf Euer Leben lang! Hierher, Dämon! Lass' ab! Ruhig, mein Hund!"

Mehr als einen Mann vermuthend, der komme, die ausgesprochene Drohung wahr zu machen, gaben jene Beiden Fersengeld, so schnell sie vermogten, und entwichen den Berg hinab.

Philippus stand noch einen Augenblick still an der Hausthüre des Rentmeisters. „Elende, feige Buben!" schalt er; „sie mögten ihn gern fassen, aber sie können nicht an ihn kommen! O wie

verachte ich diese Erbärmlichen. Selbst Held, was wollte er damit, daß er meine Kunst so hoch pries, mich so vieles fragte und heute erst wegen Lutheri Krankheit so zweideutig redete? Pfui, pfui! da kennt ihr den Philippus schlecht; er ist des Luther's Freund nicht, aber auch zum Meuchelmörder dünkt er sich zu gut." Damit ging er in das Haus.

Drinnen kam ihm ein Diener mit einer brennenden Kerze entgegen, der ihm, als er sich genannt, die Treppe hinauf voranschritt und die Thüre eines Zimmers öffnete, aus dem ein Schein vieler Lichter strahlte. Mit besorgten Mienen und bekümmerten Herzen standen und saßen in diesem Zimmer der Hauseigenthümer, Landgraf Philipp von Hessen, Fürstgraf Georg Ernst von Henneberg, Herzog Ulrich von Würtemberg, Melanchthon, Bugenhagen und Spalatinus. Manche sprachen leise mit einander, manche waren in ein trauervolles Schweigen versunken. Wie der fremde Meister eintrat, ging der Landgraf ihm einige Schritte entgegen und redete ihn an: „Seid willkommen, Meister Arzt! Wir haben Euch berufen, da man Euch viel Gutes nachrühmt und

hohe Wissenschaft und Kenntniß, auch Euern Rath zu hören über den kranken Gottesmann Lutherus. Er liegt hier drinnen.“ Damit öffnete der Fürst leise die Thüre eines Nebenzimmers, darin nur eine Kerze hinter einem Schirm brannte, der seinen großen Schatten auf das Lager und den Kranken warf. Leise stöhnte Luther. In diesem Zimmer waren drei andere Männer nebst Tipontius anwesend, der Leibarzt des Landgrafen, der Doktor Mithobius, Leibarzt des alten Fürstgrafen Wilhelm von Henneberg, und der Doktor Geißhirt; mit mißtrauischen Blicken maßen alle drei den Fremdling. Philippus aber schritt zum Krankenbett, den Anwesenden kaum einen andern als einen verächtlichen Blick gönnend.

„Gott gebe Euch Trost im Schmerz und Stärke in der Pein, frommer Vater!“ redete er den Kranken an und griff nach seiner Hand, den Puls zu fühlen.

„Wieder ein neuer Doktor? O weh!“ seufzte Luther. „Es wird mir gehen, wie dem Weiblein im Lande der Gardarener, von der geschrieben steht: sie hatte viel erlitten von den Ärzten. Auch ich werde ihnen gram, und kein Mensch ißt so

ungern aus der Apotheke, wie ich. Wer seid Ihr, Meister?"

„Sorget Euch nicht, mein Vater, wer ich sei," versetzte Philippus; „das sollt Ihr bald wissen. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herrn; mich ließ der Landesfürst zu Euch rufen, damit er auch meine Meinung über Eure Krankheit vernehme."

„Hierauf that er an den Kranken einige Fragen, und als dieser sie beantwortet hatte, wandte er sich an die anwesenden Ärzte und fragte: „Nun, Ihr Herren, was dünket Euch von diesem Patienten?"

„Wir haben unsere Meinung für uns, mein werther fahrender Meister, und wünschen wohl zuvor die Eure zu erfahren und daraus zu entnehmen, ob sie der Wohlfahrt unsers Kranken dienlich, und ob derselbige gut mit Euch fahren werde," sprach Geißhirt leise und giftig; aber Philippus fuhr derb heraus: „Fahrt Ihr zum Teufel mit Euerm Fahren! Kommt Euer Dünkel schon wieder an das Tageslicht? Meine Meinung? Die soll Euch nicht vorenthalten werden: Lutherus leidet an einer tartarischen Krankheit. Nun sagt mir

aber, kennt Ihr auch den Tartarus? Wie viel Arten desselben gibt es? Welcher Unterschied ist zu machen zwischen ihm, dem Kalkulus und den Lapillis?"

„Mein Gott, was ist denn das für ein Mann?" fragte bedenklich, das graue Haupt schüttelnd, der alte Leibarzt des Landgrafen, und der Doktor Mithobius nahm das Wort und wollte den Fremden begütigen, indem er sagte: „Lieber Meister, vergesset doch nicht, daß Ihr in einer Krankenstube seid, und hier nicht der Ort, Eure Gelahrtheit auszukramen! Wir wollen ja gern mit Euch friedlich bereden und berathen, was uns zu thun frommt."

„Ich will mich nicht mit Euch berathen, Ihr Herren!" widersprach laut Philippus. „Ich habe es gleich gesagt: soll ich ihn heilen, so will und werde ich ihn heilen, doch ohne Euch; denn mit Euch kann ich mich nicht berathen, von Euch kann ich nichts lernen!"

Als die Fürsten dieses laute Gezänk vernahmen, traten sie allzumal in die Krankenstube, und besorgt schritt ihnen der Hausherr nach. Geißhirt polterte zornig: „Habe ich's nicht vorher

gesagt, wie es kommen würde, wenn dieser käme? Dieser, der vor Kurzem mich und den Doktor Engelhaupt behandelte, als ob wir dumme Buben wären und er ein König, ein Kaiser, ein Gott! Da seht Ihr nun den weisen Meister Philippus; ein Marktschreier ist in das Haus gekommen!"

„Gnädigster Fürst," wandte sich Philippus an den Landgrafen, „Ihr habt mich rufen lassen, auf Euer Gebot bin ich hierher gekommen. Soll ich den kranken Luther heilen, so muß er ganz meiner Behandlung überlassen werden; denn ich will nichts gemein haben mit diesen Gäuchen und talarischen Mänteln von Montpellier, Paris und Wien, wenn sie wirklich ihre Nasen so weit hinaus gesteckt hätten, woran ich noch zweifle; doch wär' es auch, so ziehe ich nichts aus ihrer Gugelfuhre, halte nichts auf sie alle, diese Meister von Mumpelesel, diese grünblechüberzogenen Narren, die nichts von der Philosophie verstehen, nichts weiter wissen, als was sie im Aristoteles und Albertus zusammengelesen haben, und ihre Arznei mit Schwätzen vertheidigen. Ihre ganze Philosophie ist Praktik, Handwerk; aber die Philosophie muß man auslegen, daß der Arzt daraus hervorgeht, und

umgekehrt. Wie sie aber bisher gewachsen, ist sie nichts weiter, als eitel Sophisterei, Sandgrund, und diese Doktoren sind Sandgelehrte, das können sie nicht läugnen; ihre Werke zeigen es an, daß sie Narren sind und nichts können noch wissen."

Ein tiefes Schweigen beantwortete diese Rede. Den Ärzten band die Nähe der Fürsten den Mund, sie wollten hören, was diese dazu sagen würden; die Fürsten schwiegen vor Erstaunen still, und Philippus stand mit triumphirendem trotzigem Blick vor ihnen da, die kahle Stirne noch gerunzelt von dem Unwillen über die Ärzte, den Mund zusammengeklemmt, als verbeiße er nur mit Mühe den ferneren Ausbruch seines Zornes, oder werde gleich damit losbrechen, und erwarte nur als Signal dazu die feindliche Gegenrede.

Der Kranke winkte Tipontius zu sich und flüsterte diesem in's Ohr: „Rücke den Schirm ein wenig, daß ich des Meisters Gesicht sehe;" und dieser gehorchte alsbald.

„Wie könnt Ihr begehren, Meister," brach jetzt der Landgraf das Schweigen, „daß wir Euch allein, dem Fremden, Unbekannten, den theuern Kranken anvertrauen sollen und unsere treuen

bewährten Ärzte hintansetzen? Wir hatten es gut mit Euch im Sinn; seid Ihr aber so fahrig und trotzig und beschimpft Eure Kunst, indem Ihr diese wackern Männer lästert, so nehmt von uns ein gutes Geleit und zieht immerhin Eure Straße, die ihr gekommen seid."

„Was sehe ich!" rief Luther und richtete sich vom Lager empor: „dieser Meister? Wie? Ihr seid es, Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus?" —

„Paracelsus?!" riefen die Ärzte erstaunt, und wieder entstand eine stumme Pause der Verwunderung. Aber mit alle der stolzen Haltung, die sein Selbstgefühl ihm eingab, sprach Philippus: „Wohlan, weil Lutherus mich erkannt, was soll ich's hehlen? Ich bin Theophrastus; wäret Ihr klug, hättet Ihr das längst errathen. Ich bin der Theophrastus, den die baselischen Impostoren Kakophrastum nannten; bin der Theophrastus, der die gelehrten Sudler verachtet, der ihre Systeme mit gewaltiger Hand über den Haufen wirft, der die alten Skribenten verachtet, denen unsre Ärzte nachbeten; ich bin der Theoprastus, der wohl geeignet wäre, den Doktor Luther zu heilen, denn

ich reformire die Heilkunst, wie er den Glauben. Ich nenne mich Eremita, wie der eisenachische Mönch Johannes Hilten Lutherum prophetisch nannte. Beide gingen wir hervor aus engen Zellen, zwei Sterne, berufen, die Welt zu erhellen!"

Immer noch hielt das große Ansehen des Namens des eben so berühmten als berüchtigten Wundermannes die Zungen gefesselt; als Luther das Wort nahm und ihn anredete: „Ich will nicht von Euch kurirt sein, Meister. Ihr seid zu keck, Euch mit mir zu vergleichen, und seid, statt ein Prediger des Lichts in Eurer Kunst, nur ein Prediger der Verwirrung. Viel wiss't Ihr, aber gelernt habt Ihr wenig, und ich vertraue mich Euch nicht an. Geht hin zu den Schwarzkünstlern, denen Euch gleich zu stellen Ihr Euch nicht entblödet; geht zu den Zigeunern und anderem fahrenden Gesindel, unter dem Ihr Eure Jünger findet; kocht Gold, braut Tinkturen, schwärmt von astralischen Kräften und siderischen Geheimnissen, und fahrt fort, das reine Licht, dem wir mühsam und mit frommem ernsten Sinn den Weg bahnen, durch neue Irrthümer zu verdunkeln. Hebet Euch von mir; denn glauben muß ich, daß Euch der

böse Feind ausgesendet, der immer neue Werkzeuge erfindet und Bausteine zum babylonischen Thurme der Verwirrung durch die Lüfte schleppt!"

Angegriffen durch die heftige Rede sank Luther auf sein Lager zurück. Theophrastus aber hob die Hände empor, warf einen schmerzlichen Blick auf den Kranken und fragte mit weicher, wehmuthgebrochener Stimme: „So urtheilt Ihr über mich? Das schmerzt mich tief, tief! O Lutherus, erhebt Euch nicht allzu stolz über mich! Willig lasse ich Euch den größeren Ruhm, doch auch mein Name wird leben; was ich erstrebt, erforscht, erfunden, das wird noch beibehalten werden in der Chymia durch lange Jahre. Doch verkennt mich immerhin; auch Ihr, wie redlich Ihr es meint, habt heftige Feinde! Jede gute Sache muß Feinde und Gegner haben, das sind die Mühlsteine, die die Frucht zermalmen, auf daß wir Brod von dem Mehl backen können. Es ist mir eine Freude, von der Thorheit, von der Unwissenheit, von dem hoch aufgeblähten Dünkel der Schalksnarren und Gäuche von Herzensgrund gehaßt zu werden; denn ihrer Liebe würde ich mich schämen müssen, und wie können die Jun-

kerlein und die losen Gesellen, die nichts gelernt haben, mich verstehen und fassen? Aber daß Ihr mir so übel wollt, vergeb' Euch Gott; der geb' Euch auch Besserung und erlöse Euch bald aus den Händen dieser Ärzte; denn zwei oder gar drei Hunde sind des Hasen sichrer Tod."

Damit schritt der Sprecher, ohne Antwort abzuwarten, festen Trittes aus der Stube und aus dem Hause. Vor der Stubenthüre hatte Dämon gewartet, dieser sprang freudig vor ihm her, und der Meister, wie er still und gedankenvoll durch die nächtliche Straße ging, klopfte wehmüthig den Hund an den Hals und seufzte: „Guter Dämon, du bist getreu! Mögen sie mich verkennen — ich bin, der ich bin."

Drinnen aber sahen ihm die Fürsten und Herren bedenklich nach, und die drei Ärzte athmeten hoch auf und sandten ihm innerlich Flüche und Verwünschungen nach; drauf setzte sich der Leibarzt des Hessenfürsten hin und schrieb für den Patienten drei ellenlange Recepte.

Der Apotheker Liborius kroch und kochte noch in seinem Laboratorium, als Theophrast verdü-

stert zu ihm trat und ihm sagte: „Werther Hauswirth, ich scheide nun bald von Euch!“

„Wär' es möglich? Nein, das kann nicht möglich sein!“ versetzte Liborius. „Wolltet Ihr mich verlassen? Mir nicht helfen? Dann bin ich verloren; denn, Meister,“ hier zog er den Adepten bei Seite und flüsterte heimlich, damit ihn seine Leute, die noch in ungewöhnlicher Thätigkeit im Hof und Laboratorium wirksam waren, nicht vernehmen sollten, „denn, Meister, im Vertrauen zu Euch, als meinem besten Freund, gesagt, ich habe nichts mehr zuzusetzen, bin ein Bettler, wenn die Tinktur mir nicht bald aus aller Noth hilft. All' mein Hab' und Gut haben die Tiegel verschlungen, mein Haus, meine Apotheke ist tief verschuldet, großer Gott, nicht der Nagel mehr ist mein, und verlass't Ihr mich nun auch, helft Ihr nicht, so — mag mir's der Herr verzeihen — so nehme ich Arsenikum, denn die Schande überlebe ich nicht!“

„Armer Mann,“ sprach Theophrast mitleidvoll, „sagte ich Euch nicht neulich: zerschlagt Eure Tiegel; Goldmachen führt zur Armuth und in des Teufels Stricke! Da habt Ihr nun Beides;

arm seid Ihr geworden und der Teufel zerrt schon an Eurer Seele, daß er sie zum Selbstmord bekehre."

„Aber verspracht Ihr mir nicht damals, mir ein gutes Geheimniß zu lehren, das mir zu grossem Frommen dienen sollte? O so thut es doch bald, mein lieber Meister."

„So zog mich Eigennutz in Euer Haus, und Hoffnung auf Gewinn war Eure Freundschaft? O falsche Welt!" gegenredete Philippus. „Doch seid getrost; was ich versprach, erfülle ich gewiß."

„Bleibt mindestens noch so lange bei mir," bat Liborius mit bebender Stimme, „bis wir den Theriak bereitet, und helft durch Eure Anwesenheit diese Feierlichkeit erhöhen; ich habe schon neulich dem Stadtrath Anzeige davon gemacht, habe die Ärzte und Bader eingeladen, ob sie es gleich nicht werth sind, auch die fremden Doktoren und sonstige Bekannte. Seht, alles, was da draußen meine Leute pulverisiren, präpariren, schneiden, raspeln und digeriren, sind die vielen und mancherlei Species, die dazu kommen."

„Ich will Euern Wunsch erfüllen und dann scheiden," verhieß Paracelsus und verließ das La-

boratorium. Der bleiche Apotheker sah mit tiefem Kummer auf seine Tiegel und Phiolen. —

Es war tiefe Nacht. Der Himmel hing voll schwerer Schichten schwarzen Gewölks, durch welches nur wenige Sterne mit mattem Schimmer strahlten. Dunkel zum dunkeln Nachthimmel empor starrte von seiner Anhöhe das alte Schloß Wallraff über der Stadt Schmalkalden, das nach alten handschriftlichen Chroniken dieser Stadt schon im Jahr dreihundert und elf nach Christi Geburt erbaut worden. Über dem Mauerring gegen den Questenberg, an dessen Abhang auch das jetzige neuere Schloß, die Wilhelmsburg, erbaut ist, erhob sich ein kleiner eckiger Thurm. In diesem Thurm lag in einem niedrigen Gemach auf Heu und Stroh der gefangene Tolluser und brütete voll Grimm über sein Schicksal. „Wäre ich doch geblieben, wo ich war!“ murmelte er vor sich hin. „Was kümmern mich die Pfaffen und all' ihr Streit und Glaubenskram! Der Teufel hat mich hierher geführt, daß ich nun hier liegen muß, ein schmählich gefangener Mann, ich, der nur in voller ungebundener Freiheit sein Glück fand! Draußen scheint es Frühling werden zu wollen;

denn ich höre den Finkengesang aus den nahen Gärten. Frühling! und gefangen! Possen und Pfaffenköpfe! Meine Gesellen kümmern sich nicht um mich; vielleicht wurden sie auch noch überwältigt und sitzen gleich mir in irgend einem verdammten Loch. Wüßte ich nur recht, wo ich bin, so wollt' ich bald vogelfrei sein. Man hat mich eine krumme Treppe herauf geführt, ziemlich hoch; so habe ich doch den Trost, auf einem Thurm zu liegen, statt unter einem Thurm. Aber doch sind die Mauern stark und die Fenster sind vergittert, und ich sehe noch keinen Ausweg; Gott verdamm' es!"

Gegen die Stadt zu zur rechten Hand lief die Mauer noch eine Strecke eben fort, dann senkte sie sich abwärts immer tiefer und bildete, wie der Bau des alten Schlosses selbst, mehr als einen düstern Winkel; unten umzog ein breiter sumpfiger Graben von der einen Seite das Schloß, an welchen die Gärten der weidenbrunner Vorstadt stießen. Hinter der Mauer weg zog sich ein nur wenig betretener Pfad den Berg hinan zu der öden Trift, worauf am Tage bisweilen die Schafhirten ihre Heerden trieben. Dieser Pfad

war schlüpfrig und glatt vom Reif der Nacht, der die schattenerzeugte Feuchtigkeit des Tages in Eis verwandelte; doch klimmten auf ihn zu ungewöhnlicher Stunde zwei Männer empor und standen erschöpft still in der Nähe des Thurms und lauschten in die stille Nacht hinein.

„Ist's doch, als ob wir auf dem Rabenstein ständen, unter dem Mauerring des lichten Galgens," murrte einer der Nachtwandler, „so verdammt still, schaurig und einsam ist's hier. Dies's wäre ja nun wohl unser Ziel, wenn wir n cht belogen worden sind, und in diesem Thurm seufzt unser Vogel um Erlösung."

„Ja, Bremser," erwiederte Farnhäuser, „da drin, da drunten oder da droben steckt unser armer Tolluser und mögt gern wieder, wie immer, ein l o s e r Vogel sein, mindestens los sein!"

Indem hob die Schloßuhr aus und schlug Drei. Erschreckt, als könne selbst der Uhrschlag sie verrathen, drückten sich die Verbündeten an einen Baum. Jetzt hörten sie den Schloßwächter laut in das Horn stoßen und die Stunde rufen; dann sang er einen langen Liedervers. Unterdessen schlug die Stadtuhr, und auch von unten drang Görg

Heilgengeist's helle Wächterstimme herauf; es war so still, daß man jedes Wort verstand, und jede Welle der Schmalkalde rauschen hörte. Nachher wurde es wieder ganz ruhig, nur das Wasser und die Wehre rauschten eintönig fort; sie hörten, wie der Wächter wieder in sein Stübchen hart am Thor ging und die Thüre zuschlug. Der Gefangene war nach kurzem unruhigem Schlummer wieder wach geworden; auch er hörte Drei schlagen und seufzte: „Drei! O wär' ich frei! Unser waren drei; wo bleibt die Hülfe, wo bleibt die Treu?“ Da war es ihm, als höre er drei Mal hinter einander ganz gedämpft eine Eule rufen: „Hu, hu, huhuhu!“ und ein freudiger Schreck durchschauerte ihn; er lauschte noch ein Mal angestrengt, noch nicht genau wissend, ob es Eulenruf, ob es Freundesstimme. Als es hierauf still blieb, wiederholte er selbst den Ruf auf der hohlen Hand, lauschte, und draußen wurde der Ruf erwiedert. Aber was weiter? Nach außen ging kein Fenster des Thurms, nur nach dem tiefen Hof. Hätte er auch die altermorschen Eisengitter mit starker Hand brechen können, hätte er auch Stricke gehabt, sich hinab zu lassen, so wäre

er nur erst in dem äußern Zwinger des Schlosses gewesen, rings von hohen unersteiglichen Mauern und festverschlossenen Pforten umgeben, und wäre vielleicht von den beiden Bären des Landgrafen, die in diesem Zwinger ihr Lager, ihren Spielplatz und ihren Kletterbaum hatten, augenblicklich zerrissen worden, sobald er den Boden betreten. Wieder riefen die Freunde, und die alte Schleiereulenmutter, die auf der Zinne des Thurms in einer tiefen Mauerspalte schnarchend die Winternacht verschlief, wachte auf von dem Ruf, schnaubte und pustete und kreischte laut: „Schehu! Schehu! Schihu! Krey! Schihu!“ daß sich der Gefangene im Thurm und die Genossen draußen vor der gespenstigen Stimme entsetzten.

Aufgeregt tappte Tolluser in gebückter Stellung in den vier Wänden seines Thurmgemaches herum, und fühlte überall nur die kalten salpeterfeuchten Steine und die schuhdicke Thüre von Eichenbohlen, die, mit starken Nägeln gespickt, doppelt und dreifach verschlossen und verriegelt war. Vergebens rüttelte er wild daran, und wollte sie aus den Angeln heben; das Blut

spritzte ihm unter den Nägeln hervor von der gewaltigen Anstrengung, die Thüre blieb fest.

Rathlos standen nun draußen die Freunde; sie hörten, wie ein Mensch in dem Thurm rumorte, und konnten ihm nicht helfen, denn lauteres Rufen und Gespräch konnte sie jeden Augenblick verrathen.

„Er kann nicht heraus, das Thürlein wird fest verpickt sein," flüsterte Bremser, und Farnhäuser erwiederte: „Gott's Donner, der arme Junge! Etwas muß geschehen! Zünde deine Blendlaterne an, und lass' nur einen schmalen Streif Lichtes auf den Thurm fallen, damit ich sehe. Wenn ich rufe: Tschuhu, schlägst du die Klappen ganz zu." Unter dieser Rede schlang Farnhäuser das eine Ende eines starken Stricks um den nahen Stamm eines wilden Birnbaums, das andere Ende sich um den Leib, und begann die äußerste Mauer hinabzuklettern, watete durch den breiten morastigen Graben und klimmte, wie eine Katze die Mauer, in der der Thurm wurzelte, hinan. Treulich euchtete Bremser, so daß jener immer sah, wohin er trat und griff. Bald war er oben, wiegte sich, so weit es möglich war, über die

Mauer nach dem Hof hinüber, indem er sich mit einer Hand an einen Stein hielt, mit der andern faßte er das Ende des Stricks, und schlug an die Gitterstäbe der Fensteröffnung, daß sie dumpf erklangen. Gleich war der Gefangene zur Hand und rief hinaus: „Vorsicht! Hier kann ich nicht hinunter! O Gott, könnte ich nur die Thüre aufbrechen und die Treppe gewinnen, die zur Zinne des Thurms führt!“

Da ließ der Farnhäuser ab und klomm hinauf auf den alten Thurm mit großer Angst und großer Mühe, stürzte beinahe herab, eben als er den Strick um einen der Zinnensteine schlang, schwang sich dann hinein und stand auf dem hohlklingenden Estrich, das die Decke über Tollusers Kerkergemach bildete. Rasch stieß er mit der Spitze des Dolchs hinein, kratzte den morschen Kalk hinweg, trat, stampfte, und polternd stürzten mehrere Backsteine in die kalte Thurmkammer. Tolluser sprang seitwärts; bald war die Öffnung groß genug, daß der rettende Freund ihn hindurchziehen konnte. Ohne Worte geschah das Alles, doch schrie die Schleiereule und die Steine polterten dumpf, als rollten Schollen auf

einen Sarg, und die Bären im Zwinger erwachten und brummten. Und jetzt schwang sich Farnhäuser über die Zinne des Thurms hinaus, ritt auf dem Seil, das Bremser schraff hielt, rücklings und rasch hinüber, hinunter; Tolluser ihm nach, in die Arme der Befreier. Dann im Eilschritt ging es hinan den Questenberg, hinauf zum Wald; und Niemand sah die drei Kumpane in dieser Gegend wieder.

In der Rosenapotheke war ein eilfertig hastiges Treiben schon am frühen Morgen. Gesellen und Jungen liefen treppauf und ab, und schleppten von den Kräuterböden herunter, aus dem Keller herauf, aus der Materialkammer herbei eine Fülle der mannigfaltigsten Ingredienzien; sie stellten in der größten Stube des Hauses lange Tafeln auf, welche mit weißen damastenen Decken belegt wurden. Herr Liborius selbst ging unruhig umher, sah bald da, bald dort nach, ob Alles nach der Vorschrift bereitet sei, ob Kessel und Mörser blank gescheuert; zuweilen sah er wieder aus dem Fenster, ob sich noch keiner der gebetenen Gäste

einstellen werde, die in der Weinstube empfangen werden sollten. Dort war eine Flaschenbatterie aufgestellt, und Teller an Teller reihte sich, voll der lieblichsten Konfekte, als hauptstärkende Morsellen, Pimpernüßlein, mit Zucker kandirt, Citronenmorsellen, Herzmorsellen, Magenmorsellen, Lebermorsellen, überzuckerte Cichorien und Kalmuswurzeln, Pfeffermünzküchlein und andere Näschereien mehr. Endlich war Alles bereitet, Alles geordnet. Die Uhr schlug zehn; erwartend stand der Provisor mit den Gehülfen und Lehrburschen; der alte Stößer hatte sich festlich geputzt und harrte, auf die Pistille des größten Mörsers gestützt, wie ein ruhender Herkules, nicht sowohl der Dinge, als der Männer, die da kommen sollten. Jonathan, der müßige Sohn des Apothekers, an dem der Vater wenig Freude erlebte und wenig Stütze zu gehoffen hatte, lehnte in ruhig behaglicher Beschaulichkeit sich zum Fenster der Weinstube hinaus. Jetzt kamen vom Töpfenmarkt her die beiden Leibärzte der Landesfürsten. Burhard Mithobius trug, gleich seinem Kollegen, ein einfaches schwarzes Baret, einen gefalteten Ringkragen und starken bis auf die Brust reichenden

Bart. Unter dem pelzverbrämten Mantel sah eine reiche Kleidung hervor, und zumal blitzten bei jedem der beiden Männer die starken Gelenke goldner Ehrenketten funkelhell über den sammtnen Leibröcken. Eine Strecke hinter ihnen kam eilfertigen Schrittes und wedelnden Ganges der Bader Bopp, in einem zeisiggrünen Rock, holte die im ernsten Gespräch langsam schreitenden Medici bald ein, grüßte sie demüthiglich und öffnete ihnen katzenbuckelnd die Thüre des Hauses, wo sie Liborius mit schmeichelhaften Redensarten und tiefen Verbeugungen empfing und in die Weinstube führte. Nach ihnen erschien der junge Doktor Engelhaupt in der eleganten Tracht eines Stutzers jener Zeit; er trat mit Sicherheit zu den alten Herren und grüßte sie flüchtig, worauf er ein Gespräch mit Jonathan anknüpfte und das Goldwasser versuchte, das der alte Liborius zum Heil der Gutschmecker erfunden hatte. Besagtes Goldwasser war ein feiner Liqueur von anmuthigem Duft und süßwürzigem Geschmack; der Geist der Rosen schwebte über den milden Spiritus. Jetzt trat auch der Doktor Geißhirt ein. Er sah unzufrieden aus,

als ob ihm die Anwesenheit der Fremden nicht recht sei, oder als ob er den Groll nicht hehlen wolle, den er gegen Liborius hegte, weil dieser den Paracelsus bei sich aufgenommen, oder als ob es ihm überhaupt nicht gelegen sei, der heutigen Feierlichkeit beizuwohnen; doch hoffte er im Stillen, dem Apotheker Eins anzuhängen, und ihn hernach durch Tadel zu ärgern und blos zu stellen. In sothanen Vorsätzen stärkte er sich durch manches Schlücklein rosenrother Korallentinktur, mit Malvasier versetzt, und speis'te überzuckerte Sibeben dazu. Die Thüre ging auf — der Gast des Hauses, Theophrastus Paracelsus, begrüßte die Versammlung. Die fremden Ärzte waren so höflich, aufzustehen und den Gruß des weitgereisten und berufenen Meisters zu erwiedern; allein Geißhirt blieb trotzig sitzen, und that, als sähe er ihn nicht; Engelhaupt streckte sein gesträhltes Haupt zum Fenster hinaus, und Bopp schnitt ein Gesicht wie ein Affe, wenn er boshaft wird, und machte eine Faust in der Tasche. Der Meister Philippus lächelte.

Es war eine drückende Wärme in der Weinstube, jeder fühlte das; es wurde Allen zu schwül

in der beengten Atmosphäre, in der fünf Ärzte und ein Bader beisammen saßen und standen. Es kam auch zu keinem Gespräch; denn jeder hielt den Athem an sich, und mit dem Athem die Worte, mit den Worten die Gedanken. Durch einen derben tüchtigen Zank hätten sie sich am liebsten Luft gemacht; doch scheute sich jeder, schon jetzt das Gastrecht zu verletzen, keiner wollte anfangen, die Granaten und Stückkugeln eindringlicher Grobheiten spielen zu lassen — nun verstimmte diese gepreßte Stimmung Alle. Der Apotheker hatte noch Manches anzuordnen und war nicht in der Stube, fürchtete sich auch vor vulkanischen Ausbrüchen, und Jonathan konnte nur bei Mädchen scherzhaft und kurzweilig sein, die Gesellschaft der Männer erschien ihm und machte ihn langweilig. Zum Glück für Alle und zur Freude Aller unterbrach das bängliche Schweigen jetzt die Ankunft des hochedlen Stadtrathes. Die Bürgermeister Leonhard Funk und Valtin Herz, die Gemeindevormünder Balthasar Möller und Linhard Kohl erschienen zusammt dem Stadtschreiber Franzberg und einigen Rathsbeisitzern; so wurde die Weinstube ganz voll. Man öffnete ein Fenster und nun konnte

man doch sprechen, fragen, Rede um Rede tauschen; aber vorher fünf Ärzte und ein Bader — so eng beinsammen, und immer einer ingrimmig und in seinen Groll geballt, wie ein Igel in seine Stachelhaut, zur Wehre gegen die fünf andern: das hätte ja nicht lange gut thun können.

Jetzt gab ein Wort das andre, und mehr als eins; nach Luther's Befinden wurde zuerst gefragt, und die Antwort ertheilt, daß es leidlich um ihn stehe, daß er zwar noch nicht ganz schmerzenlos sei, aber doch eine ziemlich ruhige Nacht gehabt habe. Als Neuigkeit wurde die Nachricht mitgetheilt, daß der gefangene Scholast entwischt; darob freute sich der Stadtrath herzlich, und der erste Bürgermeister sagte: „Das geschieht den Herren auf dem Schloß ganz recht! Hätten wir den Strolch in Gewahrsam gehabt, so säße er sicher noch und säße auch sicher. Uns ist noch keiner entwischt!“

„Seine Sicherheit wird ihm doch lieber sein, wie die Eure,“ warf Jonathan ein, und die Übrigen lachten darüber.

Unter so gewöhnlichen Gesprächen wurden die Teller und die Flaschen leer; die Anwesenden

schienen alle die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Unterhaltung über ernste und gelehrte Dinge nicht in eine Trinkstube paßt, daß solche Reden nicht geeignet sind, den Appetit zu reizen, vielmehr im Stande sind, Hunger und Durst vergessen zu machen; daher es meist rathsam befunden wird, bei vollen Tafeln leere Geschwätze zu führen, und daher sich auch die gänzliche Leer- und Hohlheit bei Niemand so systematisch ausbildet, als bei jenen Schlemmern und Gutschmekkern, deren einzige Götter Kehle und Bauch sind, und die diesen ihren geliebten Fetischen an vollen Fêtetischen schwelgerische Opfer bringen.

Endlich meinten die edlen Herren, vorerst im Betracht, daß das Alles nur ein Frühstücksimbißlein gewesen, des Guten genug gethan zu haben, und schritten nun mit rothen Wangen, zum Theil auch rothen und bebrillten Nasen, die Treppe hinan, um so würdiger vorbereitet, die vielerlei Ingredienzien zu betrachten, aus denen das größte aller Antidota, das herrlichste Remedium, der himmlische Theriak bereitet werden sollte, was wegen der mühsamen Vor- und Zubereitung all-

jährlich nur ein Mal und stets mit einer gewissen Feierlichkeit geschah.

Oben in dem großen Zimmer, mit dem alterthümlichen breiten Bogenfenster, waren diese Herrlichkeiten aufgestellt, und zwar nach Regeln und Klassen, und bei jeder Species, die schon in den gehörigen künstlichen Zustand verwandelt war, lag ein Exemplar im natürlichen Zustand, um durch Geruch oder Farbe oder Geschmack geprüfte Ächtheit zu bewähren.

Mit ernsthaften Mienen traten die Söhne der Themis und die des Äskulapius zu der ersten Klasse, und der Apotheker erklärte lateinisch: „Ecce! Hier ist Mark der Meerzwiebel, vier Unzen, und hier ist die Scylla marina in natura zu schauen, wie sie ihren hohen majestätischen Blüthenstengel treibt. Hier in diesem verschlossenen Büchslein ist eine Unze frischgequetschtes Knoblauch; wer sich von dessen Achtheit überzeugen will, beliebe hineinzuriechen. Vor Augen liegen in Stangengestalt die Trochisci der italienischen Vipern, denen Köpfe und Schwänze abgeschnitten und die Häute abgezogen worden, welche hier zu schauen sind; daneben befinden sich,

in gleicher Weise präparirt, thüringische Nattern, die sich fast nur allein auf unsern Bergen finden und an Güte den ausländischen nicht nachstehen."

„Richtig!" sprach Theophrastus; „man könnte der ausländischen Vipern gar wohl entbehren, es ist fast einerlei Art und einerlei Wirkung."

„Das erlaubt mir, noch in Zweifel zu ziehen!" fuhr der Doktor Geißhirt auf; aber Theophrast kehrte ihm den Rücken, und erwiederte: „Ich erlaube Euch Alles, was Ihr Euch selbst erlaubt!" und Liborius sprach weiter: „Geläutertes, in Regenwasser aufgelös'tes, dann filtrirtes und wieder eingedicktes Opium; von diesem, wie von den beiden Viperarten, drei Unzen."

„Diese fünf Species bilden die Basis, will sagen das Fundament oder die Grundlage des Theriaks," erklärte Doktor Geißhirt den Magistratspersonen, und werden nun absonderlich wohl vermischt."

Nachdem Aller Augen prüfend auf den genannten Materialien verweilt hatten, ging man zur zweiten Klasse über. Liborius sprach: „Süßholzsaft, eine halbe Unze, Akaziensaft, Hypocisten-

saft, welcher aus Languedoc zu uns kommt und von einem Strauch, welcher die Cistenröslein trägt, gewonnen wird, pulverisirtes arabisches Gummi, deßgleichen erlesene rothe Myrrhen, Weihrauch, Sagepenum, Sandaraca und reiner Storax calamita, von jedem eine halbe Unze; ingleichen Judenpech, Kamphor, Mutterharz in Körnern, auserlesener Mastix und Opopanax, von jeglichem drei Drachmen."

Die Prüfenden leckten an den Dicksäften, berochen die Gummata, und fanden Alles preiswürdig und ohne Tadel; nur bei'm Hypocistensaft äußerte der Doktor Engelhaupt, daß er zwischen ihm und dem Akaziensaft keinen Unterschied finde, doch war Niemand im Stande, dem Apotheker hier ein Falsum nachzuweisen, und dieser ging, nachdem er jenen mit einem verächtlichen Blick bestraft, zur dritten Klasse über, welche die Aromata in feinster Pulverform enthielt, nannte und zeigte: „langen Pfeffer drei Unzen, des besten Saffrans zwei Unzen, schärfsten Zimmets eine und eine halbe Unze, Kalmus-, Zittwer- und weiße Ingwerwurzel, von jeder 6 Drachmen, Kardamömlein, Nägelein, Kubeben, indianische Blätter,

genannt Malabathri, Galgantwurzel und keltische Narden, von jedem eine halbe Unze."

„Halt!" schrie Doktor Geißhirt, als Liborius zur Klasse der Hölzer übergehen wollte: „Halt, wo bleibt der Carpo-balsamum? Fehlt auch nur eine Species, so müss't Ihr gebüßt werden. Ich sehe, Herr Liborius, es ist bei Euch nicht Alles, wie es sein sollte!"

Da wurde der Apotheker grimmig, und rief: „Der bleibt, wo er wächst, und wohin ich Euch wünsche, im Pfefferland. Wiss't Ihr nicht, daß der türkische Sultan die Balsamstäudlein durch Janitschaaren bewachen läss't, und daß keiner ausgeführt werden darf? Und seht Ihr nicht, daß hier in der Formel bei'm Karpobalsamum steht: si adsit, wenn er nämlich da ist; so er aber, wie Figura zeigt, nicht da ist, bin ich auch nicht verbunden, ihn zu haben, und brauche mich deßhalb nicht büßen zu lassen!"

Der Doktor murmelte noch einige grellende Worte in den Bart, und suchte nur um so eifriger nach Fehlern und Mängeln; Liborius aber zeigte die Hölzer: Aloeholz zwei Drachmen, lignum asphalati, gelbes Sandelholz und Lerchen-

schwamm, von jedem anderthalb Unzen. Bei'm lignum asphalati erhob Geißhirt neue Zweifel, und meinte: es sähe dem Rosenholz so ähnlich, wie ein Ei dem andern; aber wie der Apotheker den Beweis forderte, daß es kein ächtes Lignum Asphalati sei, mußte Geißhirt diesen schuldig bleiben. Gleichwohl drehte sich Liborius herum und verbiß mit Mühe das Lachen; denn es war wirklich nur die gewöhnliche Wurzel vom Rhododendron, und er zeigte und nannte nun die Species der fünften Klasse nebst ihrem Gewicht: Parisbeeren, Wachholderbeeren, Lorbeeren, die Früchte der Myrobalanen, beide: chebularum und emplicarum, rothe Rosenblätter, Johannisblut, Rosmarin und Ringelblumen, Blüthen des Tausendguldenkrauts, dann Bergkalaminten- und Kardobenediktenkraut, kretischen Diptam, Andorn, Raute, kretisches und einheimisches Skordium, würzige Stabwurz, Schlagkraut und Gamanderlein, Geißklee, Dosten und kretischen Polei, Rosmarinblätter, kleine Salbei, Teufelsabbiß, Majoran und Marum verum. Die meisten der genannten Blumen und Kräuter zierten zugleich in zierlich gebrannten und gemalten Blumenscherben

die Tafel, so auch nicht minder die Gewächse, von denen die nachgenannten Wurzeln sowohl in feiner Pulverform vorlagen, um dem Theriak beigemischt zu werden, als auch ganz und möglichst frisch, damit sich Jeder überzeuge, daß kein Betrug bei der Bereitung des wichtigsten und wunderlichst zusammengesetzten Medikamens vorgehe. Da zeigte Liborius die florentinische Violenwurz, Angelika-, Fünffingerkraut-, Rhabarber- und Tormentillwurzel, die runde Osterluzei, die scharfe Haselwurz, die herbe Eberwurz, die fremdländische Kontrajerva, auch peruanische Giftwurz genannt, und die runde Cyperwurzel, Alant und Enzian, Meisterwurz und Bärenwurz, Pestilenzwurz und pontische Baldrianwurz, auch Pimpinelle und Scorzonere, Schlangenwurz und Abbißwurz, Allermannharnisch- und Osterluzeiwurz, wie nicht minder die Wurzel des Kreuzenzians.

Dies's Alles aber war noch nicht genug zu dem kräftigen Mischmasch, Theriak genannt; zur fünften Klasse gehörten auch noch die Saamen und Kerne der Rapssaat, des Ammei, des Amomum, des Anis, der Akelei, der Kardobenedikten, der Citronen, der kretischen und einheimischen

Möhren, des kretischen und einheimischen Fenchels, des Johanniskrauts, des weißen Täschelkrauts, der macedonischen wie der einheimischen Petersilie, des Seseli und der Bergsilie, so daß vom Hernennen schon beinahe dem Apotheker der Odem ausging.

Nachdem er ein wenig geruht, und Alles hinlänglich betrachtet und berochen war, kam die Reihe an die sechste Abtheilung, welche die flüssigen und halbflüssigen Species enthielt, den Liquidamber, den Perubalsam, die Bibergeilessenz, das ausgepreßte Oel der Muskatnüsse, nebst Hirschhorngallerte, Terebinthen- und Schwefelgeist, so wie Nelken- und Bernsteinöl, jedes nach den bestimmten Gewichtsverhältnissen.

Endlich kam, um die heilige Zahl zu füllen, die siebente Klasse vor Augen. Da lagen schöne Dinge auf der Tafel, blos zum Schauen, die Substanzen aber, die zum Theriak kommen sollten, waren schon vorbereitet und gelös't, jegliches in seinem Menstruum: rothe Korallen, Perlen des Orients, Perlmutter und Krebssteine, alle diese waren in gelinden Säuren aufgelös't, mit alkalischen Salzen versetzt, und ihre Wesenheiten verwandelt worden, so daß diese sich innigst ver-

bunden mit dem Alkali und nun selbst Magisteria und Salze, Korallensalz, Perlmuttersalz u. s. w. geworden. Auf gleiche Weise behandelt sah man kostbare orientalische und occidentalische Bezoarsteine, den edlen Chrysolith, feurige Granaten und Rubinen, Hyacinthen und Smaragde aufgestellt, welche alle durch wunderbare Kraft beitragen sollten, den Theriak zum König aller Arzneien und Gegengifte zu machen. Diesen reihte sich wieder in wohlpräparirter Form die gesiegelte Erde von Lemnos an, nebst grauem Ambra und mineralischem Bezoar, Spießglanzzinnober und natürlicher Zinnober, Knöchlein vom Herzen des Hirsches, geraspeltes Horn des Elenthiers und des Einhorns, und die halbverwitterten Knochenreste vorweltlicher Thiere machten unter dem Namen Unicornu fossile den Beschluß der langen Reihe.

Nun galt es, dieses ungeheure Allerlei zweckmäßig und nach der Regel zu vereinen, und deßhalb war es gut, daß diese verschiedenartigen, ganz heterogenen Stoffe in Klassen getheilt waren; so theilt ein guter Regisseur auf dem Theater in großen Stücken seine Statisten in Sektionen, damit Alles ohne Störung, wie das Rä-

derwerk einer Uhr, in einander greife. Doch machte man sich's schon weit bequemer, wie in früherer Zeit, wo die meisten dieser Substanzen noch drei Mal mit Spirituis übergossen, digerirt und filtrirt wurden, und der Spiritus dann wieder rektificirt; obgleich Geißhirt nicht unterließ, die neue Methode zu schelten. Die Gesellschaft stieg nun die freie steinerne Treppe am Hintergebäude hinab in den kleinen Hof, und verfügte sich in das Laboratorium, während die Leute des Apothekers die Ingredienzien hinabtrugen. Große Mörser standen bereit, und der Stößer fletschte die Zähne freundlich gegen die Herren; er hoffte auf ein Trinkgeld zum Recompens, wenn das Essen vorbei, wo die Gäste, so sie nicht gänzlich vergaßen, in die Tasche zu greifen, gewöhnlich weder ihre Linke noch ihre Rechte wissen ließen, was sie thaten. Zunächst nun wurde in einer großen Reibschaale die erste Klasse auf das Innigste unter einander gerührt; dann kamen die Dicksäfte hinzu, welche in Wasser, und die Harze, welche zum Theil in Essig über gelindem Kohlenfeuer aufgelös't worden. Diese Vermischung mußte eine halbe Stunde lang fortgesetzt werden.

Unterdeß mischte ein Gehülfe die Aromata, ein Lehrling die Hölzer, und der Stößer in seinem großen Mörser die Beeren, Blumen, Kräuter, Wurzeln und Saamen der fünften Klasse. Die kostbaren flüssigen Balsame und Essenzen goß Herr Liborius selbst in ein Gefäß, und vereinigte sie mit den Wunderdingen und Preciosen der siebenten Klasse auf kunstgerechte Weise. Endlich kam in einem ganz großen Mörser, welcher über einem Feuerbecken stand, die allgemeine Vereinigung zu Stande, und durch eine gehörige Menge hinzugesetzten geläuterten Honigs wurde fertig und vollendet das weltberühmte Arkanum des himmlischen Theriaks zur großen Freude aller Anwesenden; denn die Mittagsstunde hatte längst geschlagen.

„Nun, viel hilft viel," sprach Theophrastus ironisch; „und wenn dieser Theriak nicht hilft, hilft nichts mehr. Gesegnet seist du, edles Mixtum compositum, Gebräu des Unsinns, Latwerge des Aberwitzes, Opiat, das den gesunden Menschenverstand einschläfert und der wahren Heilkunst ein Wiegenlied singt. Seht, ihr Herren Doktoren, das sind nun eure Künste, euer Witz

ist ganz in diesen Dicksaft eingewickelt; dieses braune süße Muhs ist die Ambrosia, an der sich der alte Schlendrian Unsterblichkeit ißt. O heilige Natur, wie spotten deiner die Medici! Von deiner einfachen Heilkraft wissen sie nichts, von deinem Geist ahnen sie nichts, deine Sprache verstehen sie nicht, deiner Stimme lauschen sie nicht. Die heilsamen Wunderwirkungen, die du eingeschlossen in Metall und Pflanze, den reichen Saamen der Genesung, den du mit vollen Händen ausgestreut über die ganze Erde, verkennen die Menschen ganz. Der Bär verstopft mit Moos seine Wunde, der Hirsch sucht die Schlangenwurz, wenn er sich vom Biß einer Schlange verwundet fühlt; der Hund purgirt und reinigt sich durch grünes Gras; die Vögel läutern ihre Eingeweide durch kleine Sandkörner — aber die Menschen schleppen aus allen Erdtheilen, aus Ost- und Westindien fast anderthalb hundert Species zusammen, und machen daraus eine Arznei, die nun gut und hülfreich sein soll für Alle und für Alles!"

„Ei, wie lange werdet Ihr denn noch den himmlischen Theriak schmähen, und uns dazu, die

wir nicht in Eure Schule gehen, nicht in Eure Posaune stoßen, auch von Euch nicht belehrt sein wollen, Herr Theophrastus Paracelsus, und wie Euer ellenlanger Name noch weiter heißt?" fuhr der Doktor Geißhirt giftig heraus, und der Bader nickte ihm grinsend zu: so sei es recht und Geißhirt möchte nur noch besser herausfahren. Meister Philippus aber lächelte wieder, und sprach: „Mein Name, guter Wurmdoktor, ist noch nicht so gerecht für die Elle, wie Eure Recepte, und mißt nur lang, wenn man ihn gegen Euern Verstand hält."

„O, meine lieben Herren!" rief der Apotheker, zwischen Beide tretend: „Ihr seid abermals auf dem besten Wege, euch die Grobheit nicht mit Granen und Skrupeln, sondern mit Unzen und Pfunden zuzuwiegen; ich bitte, haltet ein! Lass't uns wieder hinauf in die Oberstube gehen, und nehmt dort verlieb mit dem, was Gott bescheert hat."

„Ich werde den Frieden nicht stören," antwortete Geißhirt stolz; „ich verachte die sich allein groß und weise dünkende Selbstsucht."

Droben in der großen Stube war indeß eine

freundliche Metamorphose vorgegangen. Frau Liborius hatte mit ihren Mägden in der Küche noch eifriger gewaltet und gearbeitet, als die Pharmakeuten in ihrem Laboratorium; die Tafeln waren zwar noch gedeckt, aber statt der Pulver und Wurzeln und all dem arzneilichen Quodlibet, das darauf gelegen, war sie jetzt besetzt mit blinkenden silberblanken Zinntellern; die Blumenscherben standen noch darauf in zierlicher Ordnung, aber statt des Geruchs der Knoblauchpulpa, des Kamphors, des Sagapenums und so vieler Kräuter, war jetzt die Luft mit den feinen Düften des kostbaren Ambras, des Mastix und Weihrauchs geschwängert, köstliche Gerichte wurden aufgetragen, und statt der Rubinen, Granaten und Hyacinthen blinkte in klaren Flaschen rubin- und hyacinthfarbiger Wein.

Als sich die Gesellschaft zu Tische gesetzt hatte, erhob Theophrastus seinen vollen Becher, und sprach laut: „Das ist der ächte Mithridat, die Panacee des Lebens! Wir wollen wünschen, daß uns alle diese Göttergabe noch lange erfreue. So lange wir Wein trinken, halte uns der himmlische Vater den himmlischen Theriak vom Leibe!“

Wider Erwarten des Apothekers blieben seine Gäste einig während des fröhlichen Mahls, und schieden nach demselben vergnügt, nach manchem heitern Scherzwort und nach heiter geführten Gesprächen. Jeder empfing auch noch für seine Bemühung, zugesehen und wacker mit gegessen und getrunken zu haben, ein kleines Büchslein frischen Theriak, zierlich mit Goldpapier zugebunden, als Präservativ und Heilmittel gegen mancherlei Gebrest.

Als die Gäste hinweg waren, begab sich Theophrast mit Liborius in ein besondres Zimmer, wo sie ungestört mit einander sprechen konnten, und der Erste begann, indem er eine Receptformel hervorzog: „Mein lieber Gastfreund, die Stunde ist gekommen, in der ich Euch Wort zu halten gedenke. Schätze habe ich nicht, Goldmachen — könnte ich wohl, doch will ich nicht. Lass't auch Ihr ab von der unsichern Kunst; bereitet künftighin diese Tropfen, deren Farbe Ihr hell wie Gold finden werdet, und die Euch Gold eintragen werden. Ich sehe die Theriakskrämer von den Walddörfern Eure Apotheke fast stürmen, alle wollen frischen Theriak, um ihn von

Haus zu Haus zu tragen, auch wohl verfälscht feil zu bieten. Dieser Balsam wird Euch noch mehr einbringen, ohne daß Ihr so große Auslagen dazu nöthig habt. Und so mögt Ihr meiner dabei im Guten eingedenk sein."

Freudig ergriff Liborius das Blatt, wie ein mit den Wogen kämpfender, sinkender Schwimmer selbst nach einem schwachen Rohr faßt, und las zitternd die einfache Formel eines Schwefelbalsams, und sah hierauf den Geber ungläubig an.

„Ihr zweifelt?" fragte der Meister. „Zweifelt nicht, sondern vertraut; selig sind, die da glauben; wenn dieser Balsam Euch nicht meine Herberge gut bezahlt, sollt Ihr mich zeitlebens einen Lügner und Betrüger schelten." Damit verließ er ihn.

Es währte hierauf nur noch einige Tage, als Liborius einen gedruckten Zettel an die Schaltern der Apotheke schlug, worauf mit großen Holzschnittinitialen stand: Balsamum Sulphuris Smalcaldicum, und darunter eine weitläufige Anpreisung der vielfachen arzeneilichen Tugenden dieses neuen Geheimmittels, und bald war der Absatz

ungeheuer, bald wurde der schmalkaldische Schwefelbalsam weit und breit berühmt, wurde nach fernen Gegenden versandt, und der Verkauf machte Liborius reich. Dieser pries sich glücklich, segnete noch lange seinen erfahrnen Gast, und dachte nicht mehr daran, Gold machen zu wollen. Auf Kinder und Kindeskinder vererbte sich das Recept des Arkanums, wurde heilig und heimlich aufbewahrt, kam endlich in Vergessenheit, und wurde fast hundert Jahre später von Mathias Schmidt auf's Neue entdeckt, rettete auch diesen vor der Verarmung, als sei ein wohlthätiger Zauber damit verbunden; und selbst die Nachahmung des Wundermittels durch die Waldlaboranten schlug fehl, nur aus Schmalkalden konnte man ächt den heilsamen Balsam beziehen.

Es war am einundzwanzigsten Tage des Hornung. Immer noch waren die Fürsten und städtischen Gesandten in großen Versammlungen, die Theologen in kleinen Zusammenkünften thätig, ja Manche arbeiteten still auf ihren Zimmern; doch Alles, was da besprochen, berathen und geschrie-

ben wurde, sollte noch hervortreten an das Licht, sollte reines Öl in die sonnenhelle Leuchte der Wahrheit werden. Die stille Fastenzeit war ganz geeignet für solches Thun; denn in ihr mußte der Strenge der Zeit gemäß jeder Klang der öffentlichen Freude schweigen, und verloren hatte sich ein großer Theil des Völkleins, das, angelockt von der Fürstenversammlung, in Schmalkalden seinem unstäten Wandel für kurze Zeit Fesseln angelegt, und war, wie es gekommen, zusammengeweht vom Drang nach Erwerb und Genuß, auch wieder aus einander gestäubt nach allen vier Winden. Der Buden waren weniger geworden, da die Käufer abnahmen; die Fürsten selbst waren zum großen Theil sparsam, und beschränkten sich auf das Nöthigste; das Volk hatte sich nun auch satt gesehen an ihrer Tracht, ihren Rossen und ihrer Dienerschaft, und so wurde es allgemach in der Stadt wieder fast so still, wie es von je gewesen, und nur das gewohnte Geräusch thätiger Hände blieb hörbar. Auch lastete die Besorgniß um Luther wie drückende Gewitterschwüle auf der Stadt, auf den Gemüthern der meisten Fremden und Einheimischen. Die Ärzte setzten ihm ohne

Erfolg mit Arzeneien zu, und peinigten mehr, als daß sie Trost und Hülfe zu bringen vermogt hätten, durch ihr Besuche den kranken Mann. Sie waren in Nichts einig, als darin, daß Theophrastus Paracelsus der schädlichste Schwärmer und Schwindelkopf der Welt sei, und daß er aus der Stadt müsse. Sie ersannen häßliche Lügen, die sie ihm andichteten, und ruhten nicht, bis sie es dahin brachten, daß der berühmte Mann, der anfing, unendlichen Zulauf zu bekommen, den Befehl erhielt, die Stadt zu verlassen. Er hätte dies's gethan auch ohne Befehl. Davon freilich wurde der große Kranke nicht gesund, aber der kleinliche, selbstsüchtige Sinn der Männer vom Handwerk feierte doch einen Triumph. Und dennoch, wie sehr sein Körper schmerzgepeinigt war, sein Riesengeist rang mit dem Schmerz und überwältigte ihn, und mitten unter Leiden arbeitete er eine Predigt aus, schrieb Briefe an hohe und niedre Personen und fertigte im Namen aller anwesenden Prädikanten eine Bittschrift an die Fürstenversammlung. Er arbeitete um so eifriger, als eine ahnungsvolle Stimme ihm zuflüsterte, es gehe mit ihm zu Ende, und er habe

Eile, den Schlußstein an das Werk der Reformation zu legen. Immer ängstlicher wurde die Stimmung der Hausgenossen. Der treue Tipontius wich kaum vom Krankenlager des geliebten Lehrers, und trat er ja bisweilen heraus und zu der Familie des Rentmeisters, so sagte dieser sein kummerbleiches Antlitz, sein schmerzgetrübtes Auge mehr als Worte, was er fühlte und litt. Die kindliche Salome theilte diesen heiligen Schmerz ihres jugendlichen Freundes, ihre Seelen sprachen durch Blicke und verstanden sich; Beide wußten kaum, was Liebe war, und liebten sich doch mit der Zärtlichkeit reiner Engel. Den Freund zu erfreuen und durch ihn den theuern Kranken zu erheitern, war das holderblühende Kind aufmerksam bemüht; sie hatte kaum vernommen, daß Luther mit allen Söhnen des waldigen Thüringens die Liebe für Singvögel theile, so wanderte auch schon ihre Amsel aus ihrem Schlafkämmerlein in Luther's Zimmer. Die Amsel störte den Kranken nicht, denn ihre eigentliche Sangzeit war noch nicht gekommen; nur in der frühen Morgenstunde, wenn es noch stille war auf den Straßen und in den Häusern, da begann sie leise

und lieblich zu flüstern und zu flöten, wie eine dichtende Nachtigall, und nur bisweilen laut zu rufen: David! David! als wolle sie den alten Königssänger und Gesangkönig um Beistand anrufen zu ihren frommen Morgenpsalmen, an denen sich der arme Kranke erfreute. Und frische Sträuschen sandte Salome allmorgentlich hinein in die Krankenstube durch den guten Tipontius: Märzglöckchen und Schneetröpfchen, Buxus und Wintergrün, die rothen Blüthenzweige des Kellerhals und die gelben des Kornelkirschbaums, auch blaue Anemonen, die sie von armen Kindern in der nächsten Waldung suchen ließ. Die fromme Maid wäre gerne selbst zum Wald gegangen; aber die Angst und die Sorge litten eine so lange Entfernung nicht. Nur in die tägliche Predigt eilte sie, und hörte nacheinander Ambrosius Blum, Osiander, Scheinhauser und Amsdorf, und betete heiß und herzlich für den theuern kranken Gast, daß der Engel der Genesung ihm bald und freundlich nahen möge.

Und wirklich schien es, als wolle sich's mit ihm bessern, und am Morgen des einundzwanzigsten Februars sprach er zu Tipontius: „Wohlan,

will der leidige Satan nicht leiden, daß ich in der Kirche predige, so will ich hier im Hause meine Predigt halten. Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, sprach der Heiland, da bin ich mitten unter ihnen. Entbiete den gnädigen Fürsten von Sachsen und Hessen meinen Gruß, und sage es Melanchthon, Spalatino, Jonas und den andern Freunden an: der Luther wolle noch ein Mal predigen. Muß es, so muß es; ruft Gott, so bin ich da, er soll nicht auf mich warten. Aber mich drängt's, noch ein Mal meinen Glauben freudiglich zu bekennen vor frommen Zeugen; darum will ich eine Predigt und Auslegung des Glaubens halten."

Vergebens wagte der Schüler eine bescheidene Einrede; mit dem gewohnten festen Sinn beharrte Luther auf seinem Willen, und verließ das Lager. Die Freunde waren schier verwundert, als ihnen die Kunde wurde, und gingen eilig nach Wilhelm's Hause. Von der Burg herab kamen die verbrüderten Fürsten, und bald wurde die Versammlung so zahlreich, daß die beiden Zimmer, welche Luther inne hatte, sie nicht mehr faßte. Ein Theil der Gekommenen wünschte dem

Kranken Glück, daß er sich wieder also kräftig fühle; Andre baten ihn ernst und warnend, von seinem Vorhaben abzustehen, doch vergebens. Er ließ einen Hausaltar der Familie des Rentmeisters auf den geräumigen, reinlichen und hellen Vorsaal tragen und Sessel für die Zuhörer, so viel, als sich eben vorfanden; dann stimmte Melanchthon ein frommes Lied an, das Alle andächtig mitsangen. Es war eine sehr feierliche Stunde; in dem kleinen Raum des Saals waren viel große Männer versammelt, treue Männer, die das Rechte wollten und die Wahrheit. Da sah man keinen Unterschied zwischen den Fürsten und den Gottesgelehrten; an Rang und Stand wurde hier nicht gedacht. Brüderlich saßen der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen neben einander, und sangen aus einem Buche, und so viele Andre. Unfern der Treppe stand der Rentmeister, und hielt den kleinen Anshelm an der Hand. Salome stand zitternd, mit thränenfeuchten Augen, neben ihrer Mutter. Die ganze Treppe war noch voll Leute, Diener des Hauses und Nachbarn. Ein wehmüthiger Gedanke erfüllte alle Anwesenden, der: es sei wohl Luther's letzte

Predigt, und scheiden werde nun bald der Mann des Lichts, abtreten von dem Schauplatze seiner Kämpfe, seiner Siege, und mitten in der freudig begonnenen Laufbahn, ehe er noch das leuchtende Ziel erreicht. Solcher Gedanke kann wohl zu Thränen rühren: ein Heldenbild sinken sehen zu müssen, einen kräftig starken Baum sturmgefällt und entwurzelt! Ach, immer über gefallener wahrer Größe wölbt Trauer ein unsichtbares Mausoläum, und Erinnerung kränzt es mit thränenschweren Cypressen.

Aber der starke, wenn gleich kranke, doch mutherfüllte Löwe kannte die Wehmuth nicht, die der Menschen Empfindungen beschleicht und entmannend überwältigt; er war noch der Baum, der voll Kraft stand; er war noch der Fels, den die Brandung nicht hinweg riß von der alten Stelle; der mit dem Harnisch des Glaubens angethane Ritter, der sich wacker hielt in seiner festen Burg.

Als der Gesang beendigt war, begann er mit einem Vaterunser die Andacht; dann hob er an frei und fröhlich zu sprechen, daß man ihm kaum eine Schwachheit anmerkte, vom Worte Gottes, diesem wahrhaften Brode des Himmels, dessen

der fromme Mensch nimmer satt und überdrüssig werde. Das Vaterunser, der Glaube und die zehn Gebote, das seien die drei höchsten und besten Predigten, die sich nie genug lernen ließen, obgleich sie schon in aller Kinder Mund wären. Jetzt aber wolle er den Glauben vornehmen; denn wer beten wolle, müsse glauben. Mit erhobener Stimme sprach der begeisterte Redner die Anfangsworte des Glaubens-Bekenntnisses und legte sie dann belehrend aus. Er sagte, daß Viele, selbst Weise, nicht gewußt, wie Welt und Menschen entstanden, und nur Wenigen habe die Ahnung gedämmert, es müsse wohl Alles von einem ewigen Gott erschaffen sein; durch Gottes Wort und den Glauben sei dies's als Wahrheit durch Christum offenbart. Darum solle der Mensch lernen, daß er von dem käme, der da ein Schöpfer Himmels und der Erde heiße, und das sei billig eine hohe und große Ehre, an der sich Jedermann solle genügen lassen, und freudig den Glauben an Gott, den Schöpfer aller Dinge, bekennen. Oft sehe man es nicht für eine große Ehre an, Gottes Kreatur zu sein; aber daß Einer ein Fürst oder ein großer Herr wäre, da sperrte man Augen

und Maul auf. Ich bin ein Mensch, sei je ein höherer Titel, als der: ich bin ein Fürst; denn den Fürsten machen erst Menschen dazu, den Menschen aber mache Gott allein. Auch die Juden hätten ein Gebet, darin sie Gott für drei Stücke dankten: daß sie als vernünftige Menschen geschaffen, nicht als Thiere; als Männer, nicht als Weiber; als Juden, nicht als Heiden. Das möchten sie etwa aus dem Plato genommen haben; dieser Narr rede auch so von Gottes Geschöpfen. So dürfe man Gott nicht loben. Und nicht das allein lehre uns der Glaube, daß Gott der allmächtige Schöpfer sei; noch ein Andres zeige das Wörtlein Vater. Die Thiere könnten ihn nicht Vater nennen; aber wir sollten es, und sollten seine Kinder heißen. Und wie er als Vater ewig lebt, so auch wir, und darum sei der Mensch eine höhere und schönere Schöpfung, als andre Kreaturen, ein herrliches Geschöpf, das von Gott komme, und dessen Ende, dahin er gehöre, sei das ewige Leben.

Nun ging der Redner zum zweiten Hauptstück des christlichen Glaubens über, und sprach die

bekannten Worte: Und ich glaube an Jesum Christum ꝛc.

„Daran,“ sprach Luther, „hätten wir unser Lebetag zu lernen,“ und zeigte ferner, wie die durch des Teufels Arglist verderbte Kreatur durch den Sohn Gottes wieder erhoben werde, und bewies, wie durch des Mittlers siegreichen Kreuzestod die Menschheit neu geboren und neu geschaffen worden, und wie selig der Glaube an ihn seine Bekenner mache. Mitten im Tod könnten wir durch diese Überzeugung dem Tod noch Trotz bieten, und wer diesen festen Glauben hätte, sei der reichste Mensch auf Erden. Aber Fleisch und Blut ließen selten die Menschen zu solcher Ehre kommen, sondern machten, daß sie verachtet und zeitlichen Dingen hintangesetzt würde; sonst könnten wir sagen: „Es ist ein groß Ding, daß ich durch Gottes Sohn erlös't bin vom ewigen Tode, und würden Tag und Nacht fröhlich sein. Für der Welt ist es eine große Ehre, wenn ein Fürst zu mir kommt in meiner Krankheit und will mich besuchen; nun thut eben das Gottes Sohn, der kommt selber, nicht in's Bette zu mir, sondern in den Abgrund der Hölle, des Todes und der

Sünden gefahren, nimmt mich in seine Arme und setzt mich in's Erbe. Was sind nun Geld und Gut und aller Schmuck der ganzen Welt dagegen, daß mich mein Herr und Heiland selbst aus solchem Jammer holt und Tod, Teufel und Hölle in einander reißt, daß ich ewig vor ihnen sicher bin und ruhig mit ihm in gleichem Erbe leben kann? Das ist das andere Stück, daß wir so erlös't sind und fröhlich wieder mögen sagen: Vater unser; drauf er uns antwortet: Lieber Sohn, du thust Recht, daß du mich also heißest!"

Nach solchen und andern voll herzinnigen Glaubens gesprochenen Worten ging der feurige Redner auf das dritte Glaubens-Hauptstück über: Ich glaube an den heiligen Geist ꝛc., und that dar, wie nicht genug, daß uns Gott erschaffen und erlös't, sondern er gieße auch noch in die Herzen der heiligen Geist, der in sie hinein die Überzeugung trage, daß es wahrhaftig also sei; denn ohne diese gottgesandte Gewißheit würde nicht leicht ein Herz für den Glauben leiden und dulden wollen. Wer aber den Glauben habe, der sei erfüllet von dem heiligen Geist, der die

Wahrheit innerlich in das Herz schreibe, daß Alle, die es hörten, entzündet würden von einer inwendigen Flamme, die sie fähig mache, für ihre Überzeugung hundertfachen Tod zu leiden. Der Pabst und die Seinen hätten es wohl im Buch, aber nicht im Herzen; darum sei ihnen das Werk der Erlösung ein Spott. Und wie es der heilige Geist in die Herzen schreibe, so reime es sich mit der heiligen Schrift. Und auch an diesem letzten Hauptstück hätten wir unser Lebetag zu lernen. Mit diesen Worten schloß Luther, merklich angegriffen, seine Rede: „Gott gebe seinen heiligen Geist, daß wir's können glauben und als vollkommene Christen sterben. Das helfe euch und mir Christus, unser Herr und Erlöser! Amen."

Luther war bleich geworden; doch schritt er noch, ohne Jemandes Stütze zu bedürfen, in das das Zimmer. Einige der Freunde aber folgten ihm besorgt, während die Versammlung noch eine Liederstrophe sang, und Melanchthon sprach den Segen.

Als die Fürsten wieder in Luther's Zimmer traten, entsetzten sie sich über sein Aussehen. „Großer Gott! Wenn dieser Mann hier sterben

sollte!“ flüsterte angstvoll der Kurfürst dem Landgrafen zu. „O Himmel! Ist denn keine Rettung?“

„Mein Arzt verzweifelt an seiner Aufkommen, auch Mithobius,“ entgegnete mit trüber Miene der Landgraf.

„Das Ungeschick und die Uneinigkeit der hiesigen Ärzte meuchelmordet uns hier unter unsern fürstlichen Augen den Mann des Jahrhunderts, und wir müssen zusehen und haben keine Hülfe für ihn!“ wehklagte der Kurfürst. „Wär' es dennoch nicht wohlgethan, den Paracelsus noch ein Mal zu befragen, und Luther'n zuzureden, daß er seinen Rath höre?“

„So es Euch genehm,“ erwiederte Philipp, „will ich Hans Henkel oder Joachim nach ihm senden, fürchte aber, daß er zu spät kommt; denn wir haben dem Meister geboten, die Stadt zu räumen.“

„Der Neid hat ihn ausgebissen!“ murrte der Kurfürst. „Wenn er nicht mehr hier ist, so soll noch heute ein Bote gen Erfurt reiten und den berühmten Doktor Sturz hierher entbieten. Einer der gelehrten Herren,“ hier wandte sich der Fürst gegen die Prädikanten, „ist wohl willig zur Hand

mit seiner Feder, und schreibt gleich in unserm Namen an den erfurtischen Arzt, schildert ihm unsers guten Doktors Gebreste, und bittet ihn, ungesäumt aufzubrechen und gen Schmalkalden zu fahren."

„Ich will es thun, Euer kurfürstlichen Gnaden!" erbot sich tiefbetrübt Melanchthon, und schrieb, während Johann Friedrich zum Lager Luther's trat, das dieser wieder hatte suchen müssen.

„Ich lasse den berühmten Doktor Georg Sturz von Erfurt her entbieten; vielleicht bringt er Euch, mein lieber Vater, Hülfe und Genesung."

„Wie Ihr wollt — wie Gott will!" ächzte der Kranke. „Mir ist — sehr weh — wer weiß, ob diesem Doktor nicht ein andrer zuvorkommt — der Tod!"

„Tröstet Euch mit guter Hoffnung!" sprach wieder freundlich mild der fürstliche Herr: „Unser lieber Herr Gott wird um seines Wortes und Namens Willen uns gnädig sein, und Euch, lieber Vater, Euer Leben fristen."

„Mein armes Weib daheim! Meine Kinder!" klagte Luther. „Sollte der Herr mich fordern,

fern von ihnen! Sollte ich sterben, ohne sie noch ein Mal zu sehen, sie zu segnen? O Gott!"

„Wir wollen solches nicht fürchten," sprach weiter der Kurfürst; „doch sollte der Herr über Euch gebieten, lieber Vater, so nehmt nicht die bange Sorge um die Euern mit auf die dunkle Wandrung. Euer Weib soll mein Weib, Eure Kinder sollen meine Kinder sein." — Und er wandte sich mit thränenden Augen ab. Luther baer sprach zu den Umstehenden, Melanchthon, Spalatin, Mykonius und Andern: „Betet fleißig, Ihr Herren und Freunde, wider den großen Fürsten der Welt, den Teufel; da ist keine Gewalt, Macht und Kraft so stark, als das herzliche Gebet." Und nach einer Weile fuhr er fort: „Wohlan, sterbe ich, so wird sich die Bestie, des Papstes Legat, und die Bischöfe meines Todes hoch erfreuen."

Der Kurfürst hatte seine theilnehmenden Thränen unterdrückt, und war wieder an das Lager getreten; da redete Luther ihn an: „Für Eure gnädige Besuchung, Herr Kurfürst, danke ich Euch höchlich. Ihr habt mit mir mancherlei Anfechtung über das Evangelium ausgestanden und er-

litten, und nun muß ich diesen hochtheuern Schatz Euer Gnaden ganz allein befehlen."

„Lieber Doktor," erwiederte der Fürst, „ich besorge sehr, wenn Gott Euch hinwegnimmt, er wird sein liebes Wort auch mit hinwegnehmen."

„Ach nein, nein, gnädigster Herr!" war des Kranken Gegenrede: „das wolle Gott nicht. Es sind noch viele gelehrte und treue Leute, die es herzlich gut meinen und wohl verstehen, und hoffe ich," dabei faltete er seine Hände zum Gebet zusammen, „Gotte werde Gnade geben, daß diese sich zur Mauer machen, darüber halten und es behalten werden; das gebe der allmächtige Gott!"

Zu dem Landgrafen trat rückkehrend sein lustiger Rath, und sprach mit trübseliger Miene: „Wenn Einer Vögel fangen will, Herr Philipp, so muß er nicht mit Stecken auf die Büsche schlagen. Der Vogel, nach dem du mich geschickt, ist auf und davon geflogen. Was hatte dir der gelahrte Mann gethan, daß du ihm die Wege weisen ließest? Den Gelehrten hast du weggeschickt, die Tröpfe sind hier blieben."

„Still, Narr!" herrschte ihm der Landgraf unwirsch und verstimmt zu.

„Ja, ja," lachte Joachim, „wenn die großen Herren etwas Närrisches gethan haben, das die Welt beschreit, mögten sie der ganzen Welt zuschreien: Still! Still, Narr!" Mit diesen Worten schlich sich Joachim davon.

Bald darauf traten Spalatinus und Melanchthon zu dem Kurfürsten, der die Krankenstube verlassen hatte.

„So habe ich nun," begann der Erste, „mit Gottes Hülfe und rechtem Fleiß die Glaubensartikel noch ein Mal selbst Wort für Wort abgeschrieben, und die Unterzeichnung kann jede Stunde folgen, gnädigster Herr!"

„Und ich habe, wie Euer kurfürstlichen Gnaden mir befohlen haben," nahm Melanchthon das Wort, „mit rechtem Bedacht zu den Artikeln noch diesen Anhang von der Gewalt des Papstes aufgesetzt, da vom Papst in der augsburgischen Konfession keine Rede ist. Mögten unsere Freunde daraus ersehen, wie treu ich es mit dem Evangelio meine, wenn ich auch nicht mit solcher Heftigkeit des Ausdrucks, wie unser theurer Lutherus, gegen ihn zu Felde ziehe."

„Wir danken Euch, wackre Männer," sprach

Johann Friedrich gnädig, und nahm die Schriften in Empfang. „Wir wollen in den nächsten Tagen wieder eine große Versammlung halten, die Artikel vorlesen, und wenn unsre fürstlichen Herren Brüder sie gebilligt, mögen die Prädikanten sie unterzeichnen. Es wird sich doch wohl keiner der hier Versammelten weigern?"

„Gewiß nicht, mein gnädigster Kurfürst!" versicherte Spalatin, und Melanchthon erwiederte: „Ich habe, so sehr ich mit dem Ganzen einverstanden bin, einen Vorbehalt, und werde nicht anstehen, diesen frei heraus zu sagen. Ich halte diese Artikel für recht und christlich; vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium zulassen will, mag man ihm immerhin, um Friedens und gemeiner Einigkeit Willen und um der Christen Willen, die ihm jetzt unterthan sind und künftig unterthan sein werden, seine Superiorität, die er bisher über die Bischöfe hatte, williglich nach menschlichem Rechte, nicht nach göttlichem, behalten lassen."

Diese Rede hatte Luther im Nebenzimmer vernommen, und alsbald hörten die Sprechenden seine Stimme: „O zwecklose Mildigkeit! Ja, wenn

der Papst das Evangelium so zuließe, daß man es allenthalben frei und öffentlich lehren und predigen dürfte, solle man ihm das lassen! Mit nichten! Gibt man ihm einen Finger, so nimmt er die Hand; gib dem Teufel ein Haar, und er hat dich ganz! So gibt man dem Papst den Primat, nicht allein über die Bischöfe, sondern auch über unsre, ja die ganze Kirche Christi! Deßgleichen gibt man seinen Bischöfen das Regiment über die Kirche, so doch der Papst mit diesen seinen Wölfen das Evangelium jetzt gräulicher, denn je zuvor geschehen, verflucht, lästert, verbannt, und wider die Kirche Christi und uns arme Christen auf's gräulichste, wie ein rechter Wärwolf, ja wie der leidige Teufel selbst, beide mit Feuer und Schwert, und wie er nur immer kann und vermag, wüthet und tobt!“

„Still!“ flüsterte der Kurfürst, „daß wir den kranken Löwen nicht aufreizen. Jeder Gedanke von Nachgiebigkeit bringt ihn auf, und das könnte seine Leibesschwachheit vermehren. Darum lass't uns jetzt davon schweigen; in zwei oder drei Tagen etwa sollen diese Sachen in Ordnung kommen.“ —

Als sich die Nachricht von Luther's schwerer

und bedenklicher Krankheit in die Umgegend von Schmalkalden verbreitete, eilten viele seiner Verwandten dorthin, um ihm freundliche Theilnahme zu bezeugen. Es war rührend anzusehen, wie diese schlichten Bürger und Bauersleute oft einen weiten Weg nicht gescheut hatten, obgleich die meisten nicht mehr von jungen Jahren. Von Salzungen kam Werner Berg, ein Schwager Luther's, mit seiner Frau und einigen Kindern; von Eisenach kam ein ehrwürdiger Greis, der Küster an der Kirche zu St. Nikolaus, Namens Konrad, der auch eine Schwester des Reformators geheirathet, und brachte eine erwachsene Tochter mit, die sich erbot, den Kranken zu pflegen. Von Möhra herüber kam der wackre Oheim Luther's, Hans der kleine, wieder herüber, und brachte seinen Sohn Adam und mehrere Enkel mit. In ihrer Gesellschaft kam auch noch ein Verwandter, Namens Ender Luther, und aus dem Kloster Allendorf eine Insasse, der sich ebenfalls Hans Luther nannte. Die alle beklagten gar sehr den kranken Vetter, und mancher weinte an seinem Lager bittre Thränen, so daß Luther sie selbst noch trösten mußte. —

Der Eilbote des Kurfürsten war schleunig aufgebrochen. Zum Glück war der Weg gut, auf dem Hochrücken des Waldes lag wenig Schnee mehr, und so konnte er wacker fürbaß traben. Er verließ in Georgenthal die Heerstraße, nahm in Ordruf ein frisches Pferd, und ritt ohne Säumniß nach Erfurt, war auch so glücklich den Doktor Sturz bald aufzufinden in der großen Stadt, und dieser, der Lehre Luther's eifrig zugethan, war gleich zur Folge bereit. Er las den Brief Melanchthon's, worin dieser, so gut er's vermogt, eine Schilderung vom bisherigen Verlauf der Krankheit gegeben hatte, und bereitete selbst in Eile einige zweckdienliche Arzneien, während er einen Wagen anschirren ließ, den er zusammt dem Boten bestieg, dessen Pferd mit angespannt wurde, und so ging es in guter Eile wieder gen Ordruf zu. Auch dort wurde nicht länger verweilt, als nöthig war, um die Rosse zu wechseln. Und so kam der ersehnte Helfer in unglaublich kurzer Zeit zu Schmalkalden an, wurde von den ängstlichen und jetzt, da die Krankheit immer gefährlicher wurde, ernstlich besorgten Fürsten freudig willkommen geheißen, und gleich zu

dem Kranken geführt, dessen Zustand auch ihn erschreckte.

Willig nahm Luther von den mitgebrachten Arzneien ein, und hörte wehmüthig lächelnd die Hoffnungströstungen des neuen Arztes.

In der Hausflur standen der Doktor Geißhirt und der Doktor Engelhaupt; beide schnitten gar grimmige Gesichter. Zwar haßte jeder den andern, so sehr er hassen konnte; aber jetzt schienen beide mit gewohntem Heldenmuth ihre Abneigung bekämpfen zu wollen (denn sie hatten oft Veranlassung, diese zu bekämpfen) und sprachen sich gegen einander aus. „Was sind wir nun hier nütz und nöthig, wir?“ fragte Engelhaupt, „so der neue Doktor angelangt ist. Warum besuchen wir fürder den Kranken? Warum?“

„Ist das nicht ein Wesen! Potz Tartarus und Antimon!“ rief Geißhirt. „Bin ich nicht privilegirter Stadtarzt? Sind die Kranken nicht eigentlich mein, die in der Stadt sind, und dürfen fremde Doktoren, von Osten und Westen hergeschneit, mir in das Handwerk pfuschen?“

„Freilich in's Handwerk; denn Kunstwerke kommen nicht vor in Praxi,“ stichelte Engelhaupt.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Geißhirt, und riß di. Augen weit gegen den jüngern Kollegen auf.

„Nichts weiter, Verehrter,“ entgegnete dieser, „als daß Ihr selbst Schuld seid, Ihr, daß der Teufel und seine Doktoren hierher kommen. Warum kurirtet Ihr den Doktor nicht? Ihr berühmt Euch ja doch stets unzähliger Wunderkuren; ei, hier wäre es von Euch so recht wohlgethan gewesen, ein Wunder zu thun, ja, von Euch!“

„Potz Sulphur und Acidum, Herr! wie kommt Ihr mir vor?“ wetterte ganz grimmig Geißhirt. „Wollt Ihr mich höhnen und meine Kunst, Ihr Fant? Mich, den Stadtarzt, Ihr Gauch? Ei seht doch, wie sich der grasgrüne Laubfrosch aufbläht und will so dick thun, wie der Ochse! Wie ich! Ich kann dick thun, aber du nicht, zeissiggrüner Laubfrosch! Undankbarer Lorch! Ich habe ihn als Ammanuensis in die Praxis eingeführt, ich habe ihn mit zu meinen Patienten genommen, habe ihn Leuten empfohlen —“

„Ja, armen Leuten, draußen vor dem Auer Thor im Siechenhaus, den Leprosen,“ unterbrach schreiend Engelhaupt; „wo Ihr zu faul und zu

vornehm waret, selbst hinzugehen, da schicktet Ihr mich!"

„Folglich gesteht Ihr doch ein, daß Ihr zuerst durch mich geschickt worden seid!" hohnlachte Geißhirt, und gewiß hätte sich das Gewitter noch lange in der Hausflur des Rentmeisters mit blitzenden Schimpfreden entladen, wäre nicht klirrenden Schrittes Herzog Ulrich von Würtemberg eingetreten, um Luther zu besuchen, dessen Erscheinen dem Streit ein schnelles Ende machte. Mit zornrothen Gesichtern und giftigen Blicken schlugen die Gegner entgegengesetzte Wege ein. Salome hatte Alles mit angehört, und erzählte Tipontius lachend den ganzen Streit; dieser trug die Mähr hinein zu den Herren, und so ernst die Stimmung Aller war, sie mußten doch über den Zorneifer zweier Männer lächeln, die sich so groß dünkten, und deren Ungeschick doch schon bei Luther's Krankheit offenbar geworden.

Es zog im Lande herum ein wunderlicher Mann, der auf dem Rücken einen leichten Tornister trug; ihm folgte ein großer Hund, auf

gleiche Weise bepackt. Was dieser Mann in seinem Ledersack trug, waren Bücher, und was dem Hund aufgeladen war, waren auch Bücher, so daß man ihn wohl für einen fahrenden Buchhändler hätte halten können, mindestens für den Hausirträger eines solchen, der zu den Werken, die er gedruckt, gesagt: „Gehet hin in alle Welt!“ Aber die Werke waren nicht alle gedruckt, nur die wenigsten, die meisten waren geschrieben, und der Eigenthümer hatte nichts weniger, als Lust, sie zu verkaufen. Er sprach meist auf Burgen vor, und zeigte den edeln und unedeln Rittern und ihren Frauen wunderliche Bilder aus seinen Büchern; er weissagte auch und verstand sich darauf, Träume auszulegen, und zwar so, wie es die Leute gern hörten. Für das Zeigen seiner bunten Bilder nahm er kein Geld, aber so Jemand sich das Horoskop stellen ließ und Amulette von ihm empfing, das ließ er sich gut bezahlen. Traf er zufällig einen Kranken in einer der Familien an, wo er einsprach, so wußte er zuversichtlichen Rath, und heilte ihn in kurzer Frist, wenn er nicht von unheilbarem Siechthum befallen war.

Dieser Mann war von Schmalkalden abwärts nach dem Werrathal gegangen, und hatte auf der alten Burg, die Todtenwart, bei dem festen Ritter Wolf vorgesprochen; von da war er nach der Abtei Burg Breitungen gewallt, die nur in geringer Entfernung von der Todtenwart gelegen. Dort haus'ten im halb zertrümmerten Klostergebäude, das die Eisenhand des Bauernkriegs also zerschlagen, noch einige alte arme Mönchlein, die dem Pabstglauben eisenfest anhingen, und von dem bigottfrommen Fürsten Wilhelm ein Gnadenbrod empfingen, weil sonst Niemand mehr den müssiggängerischen Klosterleuten Brod reichen wollte. Dennoch nahmen die Väter den Pilgersmann und, weniger gern, seinen gefräßigen Hund auf, und gaben ihm Imbiß und Nachtlager. Diesen Mönchen, die trauervollen Gemüthes der alten Zeit nachweinten, in der sie es besser hatten, wo ihnen nicht die Sorge den Tisch deckte und der Kummer die Speisen mit Thränen salzte, zeigte der Wanderer seine Bilder nicht, aber von dem Leben in Schmalkalden erzählte er ihnen viel, und daß Luther todkrank liege. Das freute die guten Väter von Herzen; denn sie gedachten:

stirbt der Luther, so wird sein Werk unterdrückt, dann siegt der wahre allein selig machende Glaube, dann hilft auch uns die Hand kaiserlicher Majestät wieder auf, dann bauen wir auf's Neu' unser Klösterlein, und drüben über der Werra das Frauenkloster, mit dem wir stets in treu nachbarlicher Eintracht gelebt, stellt sich auch wieder her, zur Ehre Gottes und seiner gebenedeiten Mutter.

Von der Abtei Breitungen aus schlug sich der Wandrer wieder nach dem Walde zu. Hell und freundlich leuchtete mitten aus den dunkelgrünen Bergen eine stattliche Burg mit zwei hohen Thürmen weit in das Land; dorthin, zur Wallenburg, wallte der Wandersmann, um den Ritter Fuchs heimzusuchen. Doch der Besitzer war nicht daheim; der Vogt reichte dem Reisenden nur eine Wegzehrung, und hieß ihn sammt seinem Bücher- und Bilderkram weiter ziehen, und er zog ruhig weiter und nahm die Richtung nach Seligenthal hinunter. Aber wie er auch wanderte, bergab und bergauf, er gelangte zu keinem bewohnten Ort, zu keiner Hütte, wo er nach dem richtigen Weg hätte fragen können, von dem er gänzlich abge-

kommen war, da er so in seinen Gedanken ging. Die Sonne stand hell scheinend in Westen, der Hornungtag war freundlich und warm; aber das Leben der Natur lag noch im Schlummer und schien noch immer nicht die Knospenaugen recht aufschlagen zu wollen, und die sparsamen frühkommenden Lenzblümlein und was sonst sprossend hervortrieb aus Boden und Reisern, die Daphne in den Wäldern, der schüchterne epheublättrige Ehrenpreis auf den Äckern schienen nur mit die ersten Odemzüge des langsam erwachenden Naturlebens zu sein.

Es wurde Abend, und der Wandrer wanderte noch; längst war die Sonne hinab, der Tag hatte ein Ende genommen, nicht so der einförmige Pfad. Der Hund sah seinen Herrn von Zeit zu Zeit mit einem eigenthümlichen Blick an, als wolle er sagen: „Rasten wir bald? Ich bin müde!“ Der Wandrer verstand den Blick; auch er war müde. Er hatte den großen Geißelberg und den großen Mittelberg überschritten, verlor endlich ganz den Pfad und irrte durch das unwegsame Gestrippe. Endlich fand er in einer kleinen Thalvertiefung mindestens eine Quelle,

und sprach zu sich und dem Hund: „Bis hierher, und nicht weiter! Hab' schon manche Nacht im Freien zugebracht und kältere Nächte, als die heutige werden wird, durchwacht, um den Lauf der Gestirne zu beobachten; was sollen wir denn rennen und laufen und mit Noth spät um Mitternacht an irgend einen Ort ankommen? Ach, wir kommen doch fast überall zu früh! Ja, ich selbst kam zu früh in die Welt, die mich nicht anerkennt. Ob sie das einst thun wird? Wann? Ich weiß es nicht."

Der Hund hatte während des Selbstgesprächs seines Herrn den Durst gestillt, und dieser entlud ihn nun der Last, worauf sich das müde Thier sogleich an den Boden streckte.

„Was thun, mein guter Hund?" fragte der Herr. „Hier übernachten? Wohlan!" Der Wanderer warf sein Gepäck ab und theilte mit dem Hunde, was sich noch als spärlicher Imbiß vorfand, Brod und Fleisch; dann nahm er ein Becherlein, schöpfte aus der klaren Quelle, träufelte einen stärkenden Balsam hinein, sprach: „Gott gesegn' es," und trank. Hierauf zündete er ein helles Feuer an, damit nicht Bär, nicht Wolf aus die-

ser Waldwildniß breche, und nachdem er mit starken Ästen die Gluth genährt, daß sie hinreichende Wärme ringsum verbreitete, legte er neben sich ein geladenes kurzes Reiterpistol, das er im Gürtel trug, und dann legte er sich selbst ruhig an den Boden, den Kopf auf des Hundes Leib, und mit dünnem Mantel den eigenen Körper deckend. Tiefe Friedensstille wehte durch den Wald, die Luft war kühl, die Sterne entbrannten hell und heller, bis der ganze Himmel voll heiliger Klarheit strahlte. Im Südwest stand das große Sternbild des Orion über der hohen Rhön; flammend blitzte Sirius über dem Scheitel des Gebirgs. Der Plejaden bleiches Gestirn zog ihm nach, und das Sternenauge des Stiers, der funkelnde Aldebaran strömte Glanz. Der Dioskuren himmlisches Brüderpaar stand im Westen, und der Sternenlöwe hielt hoch am Himmel Wache über der dunkeln schlummernden Erde. Hell glänzte Alhajoth, und leuchtend schien der Schwan, ohne unterzugehen, den Pol zu umfliegen, den der Drache wie ein Bollwerk umringelte.

Der Schläfer in dem stillen tiefschweigenden Waldesraum war bald wieder wach; einige Stun-

den, ja eine Stunde Schlafs reichte hin, den Körper frisch zu kräftigen, in welchem ein ruheloser, weit strebender Geist wohnte. Er fachte die verglimmende Gluth zu neuem Brand an, daß sie lustig loderte, und stieg, mit der Waffe bewehrt, den Hügel hinan, an dessen Fuß er geruht, der aber ein hoher Berggipfel war; denn die Quelle entsprang hoch. Droben überflog sein Blick die Sternenwunder des Weltraums, und vor dem ewigen und unbegreiflichen Herrn und Schöpfer dieser Myriaden beugte sich in Demuth der seltsame Mann.

„Was ist's," sprach er, „daß sie mich schelten, da unten die Menschlein mit pharisäischem Herzen, und sagen, ich sei ein Ketzer und ein Abtrünniger, und verläugne Gott, weil ihrer keiner mich noch beten sah, und weil ich nicht in ihre dumpfen Kirchen gehe? Was soll ich das? Ich ahnete dich, ich suchte dich, und habe dich gefunden, du Seele der Welt, unnennbares, hohes, unbegreifliches Wesen, das schon die heiligen Väter mit gläubigen Sinnen suchten, das Hermes Trismegistos schon offenbaret war, du Geheimstes alles Geheimen, du Gotteskraft, in den Na-

turen versichtbaret! In dir ist der Thau des Himmels und das Mark der Erde, in dir ist alle unaussprechliche Wesenheit. Wer dich hat, hat Alles, in dir ist zeitliche und ewige Glückseligkeit, du, der den Himmel aufschließt und die Erde segnet; der das Meer bewegt und den Sturm erregt, Geist über alle Geister; der Gesundheit schenkt und Freude, Glück, Frieden und Liebe; der den Haß bannt und die Traurigkeit; der den Menschen gibt, was sie werth sind, den Frommen zeitliche Ehre und langes Leben, den Bösen ewige Strafe. Du bist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht begreift, von unkenntlicher Natur und Kraft, von unendlicher Gewalt; du bist es, den zu schauen die Heiligen von Anbeginn ein brünstiges Verlangen trugen. Du hast den Adam und die Patriarchen mit Gesundheit, mit langem Leben und Reichthum in Fülle gesegnet; aber die, so dich selig schauten nach langem Suchen, nach langer Mühe, haben den übrigen Menschen deinen Anblick entzogen und nur ein Bild von dir auf deine Altäre gestellt, ja selbst das Bild mit dichten Schleiern überhangen. Du bist ist, der auch der irdischen Geheimnisse heiligstes,

der irdischen Werke reinstes und vollkommenstes mit seiner Himmelssegnung so ganz durchdringt, daß es Wunder wirkend, Tode erweckend, ein zweiter Heiland und Messias, zum göttlichen Geheimniß, zum göttlichen Worte wird. Ja du selbst, Weltseele, Naturgeist, bist auch die Naturkraft, die den Erdkreis erfüllt, die im Anfang über dem Wasser schwebte, du weihest den Schatz der Schätze, den ohne deines heiligen Wortes geistige Einflüsterung die Welt nicht zu fassen vermag. Gelobt seist du, allerhöchster, allmächtigster Gott, der die höchste der Künste erschaffen, und dem es gefallen hat, diese Erkenntniß gottesfürchtigen Menschen zu offenbaren! Deine hohen Wunder alle seien gebenedeit, wie dein Name! Amen."

Der wunderliche Beter endete, aber lange noch stand er oben in dem schweigenden Waldestempel und überblickte forschend und begeistert den prangenden Sternenhimmel. Einsam, wie ein abgeschiedner Geist, vollkommen ruhig und befriedigt, fühlte er den Körper nicht mehr, fühlte nicht die Kälte der Nacht, fühlte keine Ermüdung, keinen Drang nach Ruhe oder nach einem

leiblichen Bedürfen. So hoch erhoben und erhaben stand er über dem irdischen Leben in einer wunderbaren Verzückung, daß er leicht die Erde vergaß, indem er mit freiem Geist die Räume des Himmels durchwandelte.

Und es gibt solche Stunden in unserm Erdensein, wo wir uns geistig also gehoben fühlen, daß unsre Schlacken von uns fallen, wie von der entfesselten Psyche die Puppenhülle, wo wir, geläutert, voll seliger Gefühle, treten dürfen vor den Ewigen, wo die Ahnung der Unsterblichkeit uns zur Gewißheit wird und ein Entzücken uns übermannt, das Worte nicht malen, das zu schildern der Sprache aller Ausdruck mangelt. Ewig irrend in dunkeln Labyrinthen, oft betrogen in unsrer freudigsten Hoffnung, festgehalten von drückenden Gewohnheitsbanden, umstrickt von mannichfaltigen Mängeln und Fehlern, kommen uns dennoch solche Momente geistigen Aufschwungs, und sie sind die schöne Verbürgung, daß wir noch zu Höherem und Besserem erkoren sind, als zu dem, was die Erde uns bieten kann; sie sind die Läuterungsflammen unsers bessern Ichs, ähnlich den feurigen Begeistrungszungen,

mit denen einst Jesu Jünger ihr höheres Schauen verkündeten.

Wie bleicher der Sternenhimmel wurde, brach der Mann mit seinem Hund wieder auf; er folgte dem Lauf der Quelle, die bald als muntres Bächlein begleitend neben seinem Pfad die hüpfenden Wellen rollen ließ. Indeß erwachte der Tag, es wurden Stimmen laut in den noch laublosen Zweigen, es ließen sich Sänger hören, die gekommen, sich des Frühlings zu freuen, und die den Frühling erwarten wollten, weil er noch nicht da war. Die Finkenmännchen sangen schon, und erwarteten, nächst dem Frühling, ihre nachziehenden Weibchen. Eintönig schallte das Picken der Spechts von einem nahen Fichtenwald, der mitten aus dem grauen Buchengehölz seine grünen Kronen emporstreckte, herüber, und am Bach saß einsam auf bemoostem Stein mit seinem Prachtgefieder der Eisvogel, den des Wandrers nahender Tritt schnell verscheuchte, während ein Wasserstaar-Pärchen schon Moos und dürre Grashalme zum Nest in einer dem Ufer nahen Felsritze zusammentrug.

Jetzt erweiterte sich das schmale Waldthal; der

Wandrer blickte verwundert die Gegend an, die sich vor ihm aufthat; sie kam ihm bekannt vor. Er betrat eine Heerstraße; dort lag ein Schloß, eine Stadt — es war Schmalkalden. „Ha, führt mich mein Unstern zum zweiten Mal hierher?“ fragte sich der Mann, und stand im unwilligen Erstaunen still. „Bin ich nicht gebannt aus dieser Stadt wie ein Landschädiger; muß ich *nicht* gewärtigen, in Haft und Verstrickung gelegt zu werden, nahe ich mich dem Weich*bild*? Komm, treuer Dämon, wir wollen *uns* einen andern Ort zur Rast suchen.“ So *ließ* Meister Philippus die Stadt zur Rechten, überschritt den Questenberg und wendete sich den Thalpfad hinauf, nach den Asbacher Bergen zu. Nach der Wandrung von einer halben Stunde gelangte er zur Kapelle des heiligen Grabes. Dort hatte einst, im vierzehnten Jahrhundert, frommgläubige Einbildungskraft wallfahrenden Pilgern einen Andachtsort erbaut und gestiftet, in der Überzeugung, daß diese Stelle ganz der gleiche, an welcher in Jerusalem das Grab des Erlösers gelegen. Die Asbacher Berge mußten die Berge Palästina's sein, ein Hügel Golgatha, der As-

bach Kidron, ein Garten an einem Bergabhang der Garten des Ölbergs; dann ward Schmalkalden gewürdigt, Jerusalem vorzustellen, ohne jedoch die schwärmerischen Vergleiche weiter auszuführen. Dort nun hatte sich bald eine Kapelle erhoben, ähnlich in der äußern Form der in Jerusalem, zu welcher von frommen Pilgern in so großer Anzahl gewallfahret wurde, in welcher sich das angebliche Grab Christi befand, das viele Tausende dem Tod in die Arme geführt, die es erstreiten wollten und den Ungläubigen entreißen, und nicht wußten, daß sie für ein Phantom stritten, für eine nichtige, wenn auch schöne Idee; denn was lag am Ende daran, war es auch das ächte Grab, wenn dieses Grab in der Hand derer war, die zwar an Christus glaubten, weder sein Dagewesensein, noch seine Heiligkeit bestritten, aber auf diesen Glauben keine Hoffnung der Seligkeit bauten — da ja nicht das Grab des Heilands dem wahren Christen heilig sein soll, sondern der aus dem Grabe erstandne Sieger, der eben zu dem scheinheiligen Pharisäer- und Schriftgelehrtenvolke sprach: Ihr Heuchler, die ihr seid, wie die übertünchten Grä-

der! Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber!

An dieser nachgeäfften Stelle eines unächten Heiligthums rastete auf's Neue der Wandrer, und sprach bei dem Vikar ein.

In den Nachmittagsstunden dieses sonnigen Tages ging lustwandelnd eine heitre Gesellschaft das grüne Asbacher Thal aufwärts, vorbei an den Hämmern und Mühlen, nach der Kapelle des heiligen Grabes zu. Es waren die Spazirgänger Johannes Stiegelius und seine sanfte Braut mit ihrer Pflegeschwester Helene, die hauptsächlich von dem Hauptmann Eitel von Stein unterhalten wurde. Eoban Hesse und Lange begleiteten die zärtlichen Paare, die sich so viel zu sagen hatten und dennoch oft schweigend gingen, und brachten den Farbenwechsel muntrer Laune in die traumselige Einförmigkeit der erhörten und der noch werbenden Liebe.

„Jetzt hast du gut Spiel, minniglich zu plaudern und zu kosen,“ scherzte der heitre Eoban gegen Stiegelius. „Dein Erbfeind und Gegner, der Rath Saldaña, ist von dannen gereis't und

dem Legaten des Papstes entgegen, da bist du sicher vor seinem Haß."

„Ei! fürchtet sich denn mein zukünftiger Halbschwager vor dem Hispanier, daß er sich seiner Wegreise freuen soll?" neckte gleich Helene.

„Ich hoffe es so wenig, als mein Johannes ihn fürchten wird," antwortete Magdalene mit einem liebevollen Blick zu dem Verlobten, der ihr zärtlich die Hand drückte und, gegen Eoban sich wendend, sprach: „Mein Helius weiß, daß ich den Spanier nicht fürchte und den Degen so gut zu führen verstehe, wie die Feder. Lass't ihn kommen; ich will ihm, wenn er mit mir anbinden sollte, wie er prahlerisch gedroht, einen Cirkumfler auf die freche Stirne schreiben, daß er zeitlebens an mich denken soll."

„Und ich will ihm den Akutus und den Gravis, die beiden andern griechischen Accente, daneben oder über einander setzen, wenn er sich unterfängt, mit dir, mein Sohn, anzubinden," verhieß Eoban; und der Hauptmann Eitel war nicht minder bereit, ritterlichen Schwertkampf mit durchzufechten.

„Aber, vielwerther Freund!" rief Helene

aus, „gesetzt, Ihr wolltet Euch schlagen mit dem Hispanier; wird denn auch Don Gonsalo Ramiro del Saldaña gegen Euch seinen langen Stoßdegen ziehen, da er ein stolzer Edelmann ist, der uns, als er noch bei uns wohnte, einen Stammbaum vorzeigte, welcher bis über das Jahr eintausend nach Christi Geburt hinaufreichte, ich glaube, bis auf Karl den Großen?"

„O das ist wenig, verehrte Jungfrau!" gab Lange in das Gespräch. „Ein tüchtiger spanischer Stammbaum muß mindestens bis eintausend Jahr vor Christi Geburt hinaufreichen, und einem gelehrten Genealogen darf es gar nicht schwer fallen, aus Geschichtschreibern Euch Ahnen herauszuklauben, wie er sie braucht und haben will. Was zum Beispiel gebt Ihr mir, wenn ich Euch den Beweis führe und Euch einen Stammbaum mache, der seine letzte Wurzel oder, wenn Ihr lieber wollt, seinen ersten Sproß in der Arche Noä hat?"

„Ei, mein vielgelahrter Doktor und Professor," lachte Helene, „was gibt mir Euer Würden, wenn ich Euch beweise, daß Ihr von Adam abstammt?"

Darüber mußten Alle laut lachen, und Lange selbst lachte am herzlichsten mit; worauf Stiegelius das Wort nahm und auf Helenens vorige Frage erwiederte: „Ihr meint, der Spanier werde uns verächtlich den Kampf weigern, weil wir nicht ritterlich geboren? O das kann und darf er nicht; denn wer den Doktorhut empfing, steht im Rang und Stand dem Ritter gleich, bedarf kein Adelsdiplom, keiner Ahnenprobe, keines Stammbaums.“

„Und das mit allem Recht,“ fügte Eoban Hesse hinzu; „denn was ist Adel, was soll Adel sein? Doch wohl nicht mehr und nicht minder, als der kräftige Gegensatz gegen alles Unedle, Gemeine, und nicht, wie so viele glauben, der Väterruhm, der angeerbte Glanz. Thaten lassen sich nicht erben, dürfen nicht erblich sein; sonst stände Mancher, den wir ehren und lieben, beschimpft und entehrt da, weil seine Väter Schurken waren, und wir müßten ihn billig meiden und verachten. Die Hoheit des Geistes, die Tiefe des Wissens, die Schöpferkraft der Kunst, Tugend und Tapferkeit, Sinn für Recht und Ehre, das sind Eigenschaften, die wir adelig

nennen und gern anerkennen, wo wie sie finden."

Der Hauptmann von Stein gedachte seines uralten berühmten Geschlechtes, und fühlte sich durch diese Rede unangenehm berührt; er glaubte, in der Gesellschaft der einzige Erbadelichgeborne, seinen Stand vertheidigend repräsentiren zu müssen, und sprach zu den Gelehrten: „Die Eigenschaften, die Ihr da genannt, sind allerdings edel oder, wenn Ihr den andern Ausdruck lieber wollt, adelig, und gereichen wohl Jedem, der sich ihrer rühmen kann, zur Zierde; allein sie verleihen doch noch nicht den Adel, und wenn Eure Gelahrtheit und Euer wohlerworbener Doktorhut Euch die Auszeichnung gewährt, gleich dem Ritter Schwert und Sporn tragen zu dürfen, wenn es dem Ritter ohne Unehre gestattet ist, sich mit Euch im Schwertkampf messen zu dürfen, so erhellt daraus doch sicherlich, daß der ritterliche Stand der ewig höher stehende ist, an welchen zu reichen eben nur besondre Wissenschaft und Kenntniß Euch erhebt. Und so lange es für Euch eine Ehre ist, ihm gleich zu stehen, und jedem von uns die höchste Schande, seines Adels

verlustig erklärt zu werden, so lange werdet Ihr zugeben müssen, daß es nicht so ganz gleichgültig ist, ob Jemand einen Stammbaum hat und eine Ahnenprobe bestehen kann, oder nicht."

„Es versteht sich, daß Ihr nicht meiner Meinung sein könnt, Herr Hauptmann; kann's Euch auch fürwahr nicht verargen!" sprach Eoban mit biederm Tone. „Ich weiß wohl, daß nicht die von mir genannten Eigenschaften des Geistes und Gemüths Adelsdiplome ausfertigen, sondern der Kaiser, ob immer nach Verdienst und Würdigkeit, lasse ich billig an seinen Ort gestellt sein; ich sagte ja auch nicht, was Adel ist, sondern was Adel sein sollte."

„Ihr tadeltet doch," bestritt Eitel von Stein, „den Ruhm der Vorfahren. Sagt, ist es nicht billig und recht, die Väter dankbar zu ehren, sich ihres ruhmreichen Lebens zu freuen, ihr Andenken heilig zu halten und zu streben, ihnen an Tapferkeit und Tugend ähnlich zu werden? Wo bliebe solches, gewiß verdienstliches Nachstreben, wenn wir nicht die Erinnerung an sie heilig aufbewahrten?"

„Nachstreben, das lasse ich gelten!" erwie-

derte Coban; „aber nicht thun, als habe man bereits ihre Thaten gethan, als habe man ihr Verdienst im Sack, als sei ihr Ruhm der unsre, und nun, wie so Viele Euresgleichen, hohlprunkend umher zu stolziren, faul, unwissend, dumm, und dennoch prahlerisch und übermüthiger Anmaßung voll, die Nase hoch tragend und den Bürger, wie den Gelehrten verachtend, weil er keinen offnen Helm führen soll.“

Die kluge Helene nahm wahr, daß, wenn das Gespräch in diesem Tone weiter geführt würde, es bald die gesellige Heiterkeit trüben und ein unangenehmes Ende nehmen mögte; daher suchte sie es durch einen Scherz abzubrechen. Sie trat kecklich heran zu den Streitenden, legte ihre Hand auf Eitel's Arm, der eben im Begriff war, auch minder freundlich, als er sonst gewohnt, zu erwiedern, und rief: „Halt, Ihr Herren! streitet Euch nicht um des Kaisers Bart, und verderbt nicht Euch und uns durch unschöne Worte den schönen Tag! Ich schlichte gleich den Streit: Euch, Ihr gelehrten Herren, Doktoren, Professoren und wie Ihr weiter heißt, wird zugestanden, daß, wenn Ihr etwas Rechtes gelernt

habt und etwas Tüchtiges leistet, sich kein Ritter und Edelmann, ja kein Kaiser und König besser dünken soll, als Ihr seid, und sich Eurer Gesellschaft schämen. Dafür erlaubt mir, die Ehre, eines uralten Geschlechtes Nachkomme zu sein, für unantastbar zu halten; denn ich selbst rühme mich eines solchen alten Namens, weiche aber dennoch unserm werthen Hauptmann, dessen Geschlecht ich für das urälteste erkläre!"

„Und womit," fragte Lange, beweis't die schöne Klientinn des tapfern Hauptmanns und der Ahnen ihre kühne in Schriften nicht begründete, folglich schwer zu führende Behauptung?"

„Schwer zu führen?" scherzte Helene; „kinderleicht! Steine hat es gegeben vom Anbeginn, ehe der Mensch erschaffen wurde, und Herzen hat es gegeben gleich nach der Schöpfung; folglich sind wir Beide uralter Abkunft, und unsre Namen blühten lange, ehe Jemand Lange hieß, und ehe es Hessen gab."

„Gut und brav vertheidigt!" riefen Stiegelius und Magdalene; aber Eoban sprach: „Ihr hättet Eure Sache gut gemacht, wenn Ihr nicht unbeachtet gelassen, daß der Herr Hauptmann

nicht Stein, sondern von Stein heißt. Von von Steinen aber —

„Ganz Recht habe ich!" unterbrach Helene eifrig. „Edler von Stein! Nicht wahr, Herr Hauptmann, so heißt Ihr, und der gelehrte Herr da thut, als wüßte er nicht, daß es von Anbeginn an auch edle Steine gegeben hat."

„Und was noch merkwürdiger ist," warf Stiegelius scherzend hin: „schon dazumal mögen sich die Herzen und Steine friedlich geneigt und, wie jetzt, zu einander gehalten haben; denn sonder Zweifel gibt es schon lange Herzen von Stein!"

„Ja, ja, es könnte wohl kommen, daß auch noch heutzutage Herzen von Stein oder zu Stein würden!" rief Lange, und so ward der vorhinnige Streit in ein tändelndes Spielen mit Worten, in eine heitre Neckerei verwandelt. Fröhlich lachend und plaudernd ging die Gesellschaft weiter, und war unversehens der Kapelle des heiligen Grabes nahe. Dort stand, Abschied nehmend von dem Vikar, Theophrast mit seinem Hunde. Verwundert sahen ihn die Freunde.

Wehmüthig grüßte er sie, da es zu spät war, sich ihren Augen zu entziehen.

So sehe ich euch noch ein Mal, ihr guten Menschen, ihr holden Jungfrauen," sprach er sie an; „und sage euch allen ein Ade für immer und ewig! Ich scheide aus diesem Lande, und komme nie wieder. Dieses Land ist schön, doch weiß ich ein schöneres. Grüßt mir Herrn Herz und Frau Veronika, und Liborius nochmals recht herzlich. Lebt wohl, lebt wohl!"

Dort ging er hin, den dunkeln Thalpfad hinauf. Um vieles stiller, als sie gekommen waren, schritten die Spazirgänger wieder nach der Stadt zurück.

Zu einem Bau von hoher historischer Bedeutung für alle kommende Zeiten erhob die Gegenwart die Wohnung des Rentmeisters Wilhelm am vierundzwanzigsten April. Bis zu diesem Tag war unwiderruflich die Unterzeichnung jener berühmten Artikel festgesetzt. Man hatte erwarten wollen, was der Legat des Papstes, der noch immer nicht eingetroffen war, etwa der

Fürstenversammlung noch vorbringen würde, aber dieser kam nicht, und Luther's schweres Erkranken machte Eile nöthig. Wenn der Herr ihn abriefe, so sollte doch noch sein eigenhändiger Name unter den Artikeln Zeugniß geben, daß er seiner Lehre bis in den Tod treu geblieben und sie noch sterbend bekannt und bekräftigt habe. Nicht auf dem Rathhaus, nicht in der Krone, wo sonst die Versammlungen Statt gefunden hatten, nein, weil Luther sich dorthin nicht begeben konnte, begab sich ein großer Theil der anwesenden Regenten und Abgesandten von mehr als fünfzig Ländern und freien Städten des deutschen Reichs in das Haus, wo Luther wohnte, und fast alle anwesenden Theologen.

Es war eine schöne zahlreiche Versammlung; tiefer Ernst beherrschte die Mienen aller Anwesenden, jeder fühlte sich ganz durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Stunden. Gewohnt, Alles mit Gott zu beginnen, sprach Melanchthon ein Gebet, zu dem die ganze Versammlung ein lautes Amen sagte. Dann brachte Spalatinus das Buch, in welchem die neuen Artikel enthalten waren, und begann: „So vernehmt denn, meine

Brüder in Christo Jesu, vernehmt die Artikel christlicher Lehre, so da sollen auf dem Koncilio zu Mantua oder, wo es sonst sein wird, überantwortet werden von unsers Theils wegen; darinnen ist Alles begriffen, was wir annehmen oder nachgeben können, und was nicht, und sind diese Artikel gestellt durch den ehrwürdigen Vater Doktor Martin Luther, auch bereits reiflich geprüft und wohl erwogen und von kurfürstlichen und fürstlichen Gnaden der protestirenden Stände gebilligt und bestätigt. Solche Artikel nun sollen wir alle zum Zeichen der Uebereinstimmung unsrer Gesinnung, so wie wir sie treu mit dem Herzen bekennen und bis zum Tode bekennen wollen, auch eigenhändig unterschreiben. Sie werden ein Band sein, das uns für alle Zeiten brüderlich umfängt und einträchtiglich zusammenhält; sie werden eine Wehr sein und ein Schild gegen alles Ansinnen und Andringen unsrer Widersacher; sie werden zur Säule werden, an welche wir den Heerschild unsers geläuterten Glaubens aufhängen. Nach Jahrhunderten noch wird die Welt, die sich des neuen Lichtes freut, dankbar dieser heiligen und feierlichen Stunde

gedenken, in welcher wir hier im Namen des ewigen Gottes, seines hochgelobten Sohnes und des Geistes, der von Beiden ausgeht, diese Lehrsätze feststellen und begründen. Wir bauen eine unübersteigliche Scheidewand auf zwischen uns und dem Papstthum; sei es! Der bisher uns half und uns schirmte, möge und wird uns auch ferner seinen heiligen Beistand nicht entziehen und versagen. Bittet nur ihn, den Allwaltenden, daß seine Hand uns den Mann noch nicht entreiße, der mit gewaltiger Kraft die Fesseln gesprengt, in welchen wir schmachteten; ja, betet, meine Brüder, betet für Luther, den der Herr hart und schwer prüft, daß er noch bei uns bleibe."

Nun las der Sprecher langsam und vernehmlich die Artikel ab, einen nach dem andern, und keiner erhob seine Stimme dagegen, keiner sprach einen Zweifel aus. Als Spalatinus geendigt, erklärten sich alle Theologen bereit, diese Glaubenssätze zu unterzeichnen.

Da gingen Melanchthon und Bugenhagen, Jonas und Amsdorf hinauf in die Stube zu dem Kranken, der immer noch in großer Angst und hart gepeinigt lag. Der erfurtische Arzt war bei

ihm und Tipontius. Ach! auch der Doktor Sturz vermogte nicht zu helfen; weder die Arzeneien, die er mitgebracht, noch die, welche er bei Liborius holen ließ, schlugen an. Luther suchte seinen Schmerz zu bezwingen; er sah die eintretenden lieben Freunde mild und fragend an.

„Da sind nun die Artikel,“ begann Spalatin. „Die Unterzeichnung soll beginnen; Keiner weigert sich. So stehet recht und billig Euer Name, Lutherus, oben an.“

Der Kranke richtete sich auf. „Gib mir die Feder, Tipontius!“ sprach er, und dieser gehorchte schnell. Melanchthon und Bugenhagen hielten ihm das Buch vor. Der Kurfürst und der Landgraf traten in die Thüre und sahen herein in das Zimmer; hinter ihnen standen noch die Fürsten Georg von Henneberg, Ulrich von Würtemberg und einige andre. Sie wollten Zeugen dieses wichtigen Augenblicks sein.

Mit schwacher Kraft, aber doch fester Hand unterschrieb Luther, und sprach dazu: „In Gottes Namen! Ich kann nun in Frieden hinfahren. Beiß' dir die Zähne an diesen Artikeln aus, Papstdrache! Wenn ich auch sterbe, so gebe

ich dir noch sterbend damit den Todesstoß; drüben aber sitzt der rechte Kampfrichter, der wird uns einander gegenüber stellen."

Als sich die Theologen unter herzlichen Wünschen wieder entfernt hatten, sprach Luther zu seinem treuen Famulus: „Lieber Tipontius, da du schon einige Male mich gebeten, dir ein Blatt in deinem Stammbuch zu beschreiben, und es scheinen will, als dürfe ich nicht länger säumen, dir ein solches Andenken zu hinterlassen, so gib mir noch ein Mal die Feder, mit der ich die Artikel unterschrieben, und hole mir dein Buch."

Unter heißen Thränen, die ihm über die Wangen stürzten, that der Jüngling nach dem Willen seines Meisters, und Luther schrieb ihm aus seinem Liede: Nun freut euch, lieben Christen gmein, in das Album die letzte Strophe:

„Was ich gethan hab' und gelehrt,
Das sollt Dü thun und lehren,
Damit das Reich Gott's werd' gemehrt,
Zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt' Dich für der Menschen G'satz,
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das lass' ich Dir zur Letze. Amen."

„So, mein Sohn, nimm das, und die Feder dazu, und bewahre sie gut; sie hat heute einen guten Dienst gethan. Ich schenke sie dir."

Gerührt dankte Tipontius, und ging, seine Kleinodie zu bergen.

„Doktor!" wandte sich der Kranke zu Sturz, „ich will Euch etwas sagen. Es wird mit mir immer schlimmer, ich fühle es; weh, ich fühle es, daß hier keine Hülfe für mich zu hoffen ist. So will ich denn, gehe es, wie es gehe, nach Hause fahren; soll ich sterben, muß ich sterben, so will ich in den Armen der Meinigen sterben."

„Aber Würden, bedenkt doch Eure große Schwachheit und den weiten Weg!" wandte Sturz bekümmert ein.

„Ob ich liege oder ob ich fahre, schlimmer kann es nicht werden, als es ist. Der Schmerz läss't mir keine Ruhe; der Teufel setzt mir arg zu und will mein Fleisch mürbe machen, ich hab' es wohl gedacht! Hoho, Teufel! du irrest mich nicht, du irrest dich! Ich habe gehört, daß meine Freunde ohne Unterlaß zu Gott um meine Gesundheit seufzen, und meine, es sei Gott genug gebeten und angelaufen und angeschrieben; will

er hören, so kann er's thun und machen, wie es vor ihm gut ist. Es ist meine Krankheit, der Kalkulus, der Teufel selbst; und wenn Gott mich ihm vorwirft und läss't mich zerreißen, so wird er ihn doch wieder zerreißen, und soll mich mein Herr Christus wohl an ihm rächen. Und der Papst soll nicht triumphiren und sagen: Lutherus ist gen Schmalkalden gezogen, mein Koncilium zu verwerfen; aber siehe, dort hat ihn die Hand des Herrn getroffen. Nein, Papst!

„War ich lebend dir Pest, so — Papst — will ich sterbend dein Tod sein!
Aber es fliehe der Gast schnell möglichst vom hessischen Siechbett."

„Sprecht weniger, Würden! Es greift Euch an," bat Sturz.

„Die Krankheit greift mich hart an, ja wohl; nicht das Sprechen, guter Doktor!" entgegnete Luther. O Chalcis, Smalkaldia-Chalcedon, du greifst mich an mit einer Eisenhand und drehst den Stahl des Schmerzes in meinen Eingeweiden um!"

Die Versammelten schritten zum Unterzeichnen. Jonas schrieb seinen Namen dicht unter den des

großen Reformators; ihm folgte Bugenhagen, diesem Kruciger, diesem Amsdorf und Spalatinus. Melanchthon setzte seiner Unterschrift jene vorbehaltlichen Worte zu, die den Papst und dessen Gewalt über seine Unterthanen und seine Geistlichkeit betrafen; doch die Andern fanden nicht für gut, sich an das Beispiel, das des sanften Mannes Friedensliebe gab, zu kehren; sie unterzeichneten rasch, einer nach dem andern: Johannes Agrikola, Didymus, Urban Rhegius für sich und im Namen seiner Brüder, wie nicht minder im Namen der hannoveranischen Kirche. Stephan Agrikola und Figenboz folgten; diesen reihten sich Osiander, Veit Dietrich, Schnepf, Ottinger, Schneeweis, Schlaginhaufen, Helt, Adamus und Korvinus an. Brenz hatte in wichtigen Geschäften Tags vorher Schmalkalden verlassen, für ihn und sich unterschrieb Bugenhagen; Dionys Melander, Rhodius und Öniken folgten. Brixius fügte seiner Unterschrift noch bei, daß er bekenne, in dieser Sache so geglaubt und gelehrt zu haben, wie es in den Artikeln des ehrwürdigen Vater Luther's enthalten sei, und auch ferner durch den Geist Christi also glauben und lehren wolle. Es

unterschrieben ferner Cölius, Geltner, Faber, Äpinus, Amsterdamus, und der gothaische Superintendent Mykonius für sich und seinen Freund Mönius aus Eisenach, der schon hatte zurückreisen müssen. Zu diesem Namen fügte auch Doktor Lange den seinigen, indem er noch für acht seiner Mitarbeiter am Werke des Evangeliums, die nicht anwesend waren, unterzeichnete, und Ägidius Mechler machte den Beschluß der Unterschriften.

Als dieses wichtige und erfolgreiche Geschäft vollzogen war, bat Spalatin auf's Neue um Gehör, indem er den Theologen die Schrift vortragen wollte, welche Luther in ihrer aller Namen abgefaßt, in welcher sich gar eine treue Fürsorge aussprach, und deren Beachtung auf die spätesten Zeiten segens- und erfolgreich noch immer fortwirkt. Es war diese Schrift an alle Fürsten, die in Schmalkalden anwesend waren, ihr Inhalt aber hauptsächlich dahin gerichtet, daß Kirchen und Schulen besser, als bisher versorgt würden, und wenn sie mit tüchtigen Männern bestellt wären, diese Männer auch nach Verdienst gelohnt werden mögten. Obrigkeiten und Privatpersonen sollten nicht nach Gefallen Klöster- und Kirchen-

güter nach deren Aufhebung an sich ziehen; denn diese Güter, Gaben und Donationen seien den Kirchen zur Erhaltung der Religion zugeeignet worden, wenn gleich früher aus Irrthum zu Mißbrauch verwendet. Sehr schwer werde es sein, nach Verstreuung solcher Güter neue zusammen zu bringen. Daher ergehe an die Fürsten die unterthänige Bitte aller in Schmalkalden jetzt versammelten Prädikanten, die Nothdurft der Kirche zu beherzigen und die schädliche Zerstreuung der Kirchengüter nach allen Kräften zu verhüten.

Nun, nachdem Alle freudig ihre Übereinstimmung mit dem, was Luther in dieser Bittschrift gesagt, ausgedrückt hatten, wurde die Schrift Melanchthon's, die von der Gewalt und Obrigkeit des Papstes handelte, in der Versammlung vorgelesen. Melanchthon erklärte darin keineswegs schüchtern, befangen oder übermild, vielmehr fest und freimüthig: daß der Papst sich rühme, er sei aus göttlichen Rechten das Haupt der Christenheit, habe aus solchen die Macht, Könige ein- und abzusetzen, weltliche Reiche zu ordnen, und dies's müsse man bei Verlust der

Seligkeit glauben — sei falsch, ungöttlich, tyrannisch und der christlichen Kirche sehr schädlich. Darauf führte er aus dem Evangelium den Beweis, daß sich der Papst keiner Obrigkeit über andre Seelsorger und Bischöfe aus göttlichem Recht anmaßen dürfe, indem Christus, wie die Apostel unter einander gestritten, welcher von ihnen nach dem Abscheiden des Heilands Herr sei und Christum verwesen sollte, ihnen solchen Irrthum verwiesen und gesprochen habe: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herrn; ihr aber nicht also, sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Geringste, und der Vornehmste wie ein Diener." Und ein ander Mal habe Christus ein Kind mitten unter die Apostel gestellt, als sie gefragt, wer der Größte sei im Himmelreich, und gesprochen: Wer sich selbst erniedrigt, der ist dort der Größte. Und ferner habe der Heiland gesagt zu den Jüngern: Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch — folglich ohne Vorzug. Auch Paulus zeige klar, daß Petrus ihn nicht ordinirt, konfirmirt und bestätigt habe. Daher sei es nichts mit der vom Papst grundlos gerühmten Gewalt

des Stuhles Petri. Paulus stelle alle Kirchendiener gleich, und lehre, daß die Kirche mehr sei, als die Diener derselben. Nach diesen Beweisen aus dem neuen Testament hatte sich der erfahrne Melanchthon zur Kirchengeschichte gewandt und auch dort Beweise gegen die päpstliche Gewalt aufgebracht, daß sie nicht aus göttlichen, sondern nur aus menschlichen Rechten herstamme und bestehe, indem auf dem Koncilium zu Nicäa beschlossen worden, daß der Bischof zu Alexandrien die orientalische, der zu Rom die abendländische Kirche bestellen solle. Wäre der Papst Christi Statthalter und von ihm eingesetzt, so würde es nicht hin und wieder Kirchen geben, die ihn nicht anerkennten. Auch wären früher viele Koncilia ausgeschrieben und gehalten worden, in denen der römische Bischof nicht als der Oberste gesessen habe. St. Hieronymus habe auch gesagt: Orbis sei mehr, als Urbs, Welt mehr, als Rom, und so mehr. Mit den Sprüchen, die zum Schutz der Gewalt des Papstes angeführt würden, als: Auf diesen Felsen (Petrus) will ich meine Kirche bauen; dir will ich die Schlüssel geben; weide meine Schafe u. dergl.,

sei es eitel absichtliches Mißverstehen, und die Rede Jesu fälschlich allein auf Petrus bezogen worden, denn an andern Orten habe der Heiland Ähnliches zu dem ganzen Haufen seiner Jünger gesprochen. Die symbolischen Schlüssel gehörten auch nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche; die Schlüssel deuteten die Kirche an, das Amt, das Bekenntniß, und das sei nicht an Ort und Gesetz gebunden, sondern ausgestreut durch die ganze Welt.

Ferner bestritt Melanchthon die angemaßte Papstherrschaft mit dem Anführen, daß Christus seinen Jüngern befohlen zu predigen, Vergebung der Sünden zu verkündigen, Sakramente zu reichen und Gottlose zu strafen, aber mit dem Wort, nicht durch Gewalt. Er habe ihnen nicht befohlen, das Schwert zu führen, noch weltliches Regiment zu bestellen, einzunehmen, Könige zu setzen und zu entsetzen. Christus sei nicht gesandt worden, weltlich Regiment zu führen, und habe selbst gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; aber die Päpste haben Königreiche und Fürstenthümer an sich gerissen, mit unbilligem Bann und Kriegen alle Könige Europa's geplagt, sonder-

lich aber die deutschen Kaiser, unter allerlei Ursachen, und es stehe in der Klementina: „Wenn das Kaiserthum erledigt sei, so sei dazu der Papst der rechte Erbe.

Also habe der Papst, wie ein Tyrann, ein König der Könige sein wollen, und solchen freventlichen Übermuth mit Christi Befehl gedeckt, und weltlich gedeutet das Amt der Schlüssel. Zu solchem gräulichem Irrthum, der ganz und gar die Lehre vom Glauben und Reich Christi verfinstre, dürfe auf keine Weise mehr still geschwiegen werden. Ja, selbst wenn es wäre, daß die Päpste aus göttlichem Recht ihre Herrschaft hätten, so dürfe man doch denen, welche falschen Gottesdienst und Abgötterei einführten, nicht gehorsamen, vielmehr solle man sie und ihr Reich für ein Anathema und verfluchtes Wesen halten. Es lehre schon das geistliche Recht: dem Papst, der ein Ketzer sei, solle man nicht gehorchen.

Der Papst maße sich an weltlicher Herrschaft unter dem Schein der geistlichen Gewalt, seine Lehre sei allezeit wider das Evangelium, und sein Vorgeben wäre: er sei Gott; daher sollten sich alle Christen auf's fleißigste hüten, sich solcher

Lehre, Gotteslästerung und Wüthen theilhaft zu machen, vom Papst und seinem Anhang weichen als vom Reich des Antichrists, und es verfluchen. Vor Augen wären ja die Irrthümer in diesem Reich, und wären des Teufels und des Antichrists Lehre, darin die Lehre von der Buße verfälscht, die Lehre von der Sünde verdunkelt, die eigne Genugthuung erdacht, der Ablaßkram erfunden, Abgötterei und Anrufung der Heiligen eingeführt, Schande und Laster durch das Verbot der Ehe erzeugt, das Evangelium durch die Lehre von Gelübden entstellt; und alle diese Irrlehren vertheidige der Papst mit grausam tyrannischem Wüthen und mit Gewalt. Er nehme der Kirche das Urtheil, wolle mehr sein, als alle Koncilien, und wolle keinen Richter über sich leiden.

Und im Fall, er wolle gleich ein Koncilium dulden: wie könne der Kirche geholfen werden, da der Papst nicht leiden wolle, daß etwas gegen ihn beschlossen würde? Die Urtheile in Koncilien seien Urtheile der Kirche und nicht des Papstes. So zieme es jedem Fürsten, ihm solchen Muthwillen nicht einzuräumen, sondern zu schaffen, daß der Kirche die Macht, zu richten, nicht genommen

sondern Alles nach der heiligen Schrift, dem Wort Gottes, geurtheilt werde.

Auch über die Gewalt der Jurisdiktion der Bischöfe verbreitete sich mit gleicher Kraft und Festigkeit der gelehrte Melanchthon, und bekämpfte die Mißbräuche, die sich auch bei diesen Dienern der römischen Kirche in großer Überzahl eingeschlichen.

Diese Schrift, von den Fürsten bestätigt, sollte der augsburgischen Konfession und der Apologie hinzugefügt, und dann mit jenen nochmals von den Theologen unterzeichnet werden. Eine Unterschrift trug sie gleichsam schon, nämlich die des hallischen Ekklesiasten Johannes Brenz. Dieser hatte, stets eifrig für die Sache glühend, der es hier galt, am gestrigen Tage schon einen Zettel eingelegt, darauf er geschrieben: „Ich habe die von dem erlauchtesten Kurfürsten von Sachsen und den andern Fürsten und Ständen des römischen Reichs kaiserlicher Majestät zu Augsburg übergebene Konfession und Apologie gelesen, und wieder und nochmals gelesen. Ich habe auch die wegen des Abendmahls zu Wittenberg mit Doktor Buzer und andern aufgerichtete Konkor-

dien=Formel gelesen. Nicht minder las ich die Artikel Doktor Martin Luther's, unsers hochwerthesten Lehrers, die er hier auf dem Konvent zu Schmalkalden in deutscher Sprache geschrieben, so wie das Büchlein vom Papst und von Gewalt und Jurisdiktion der Bischöfe. Und ich für meine Wenigkeit urtheile, daß dieses Alles übereinstimme mit der heiligen Schrift und mit dem wahren Sinn und Wesen der allgemeinen Kirche. Da ich mich aber unter der großen Zahl der gelehrtesten Männer, die jetzt in Schmalkalden vereint sind, für den geringsten halte, und weil mir nicht erlaubt ist, den Ausgang des Konventes abzuwarten, so bitte ich von dir, Doktor Johannes Bugenhagen, daß deine Freundlichkeit meinen Namen, wenn es nöthig wird, allen jenen oben genannten Werken unterschreibe. Denn daß ich also glaube, bekenne und immerwährend durch Jesum Christum, unsern Herrn, auch also lehren werde, bezeuge ich hier durch meine eigene Handschrift. Geschehen Schmalkalden am 23. Februar im Jahr siebenunddreißig."

Einem so wackern Beispiel folgten nun auch die übrigen Theologen und Prädikanten, und mit

zweiunddreißig Unterschriften versehen, kam das Buch zurück, um in die fürstliche Geheimkanzlei niedergelegt zu werden. Nach solchen wichtigen Verhandlungen ging die Versammlung aus einander. Viele gingen noch hinauf in Luther's Zimmer, stumm und wehmüthig, mit leisem Tritt; sie wollten ihn gern noch ein Mal sehen, im Geist von ihm Abschied nehmen. Sie gingen schweigend zu ihm an sein Schmerzenslager; keiner sprach, denn Luther sollte nicht sprechen. Einer nach dem Andern reichte ihm die Hand und flüsterte ganz heimlich einen Segen oder ein Gebet für ihn. Da nahm der Kranke doch das Wort und betete:

„Ach mein allerliebster Vater, du hast gesagt: er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen. Erhöre doch mein Seufzen und Schreien, und hilf mir! Und nimm der armen Christenheit das liebe edle Wort des heiligen Evangelii nicht wieder. Wie gern wollte ich dir das arme Seelchen in deine Hand geben, wenn es deine Zeit und dein Wille wäre! Ach, nimm es dahin!"

Wenige waren, die nicht mit Thränen im Auge aus dem Zimmer traten, und Viele überließen sich, als sie hinab in die Hausflur waren, lauten Klagen. Mit tiefem Schmerz verließen auch die Fürsten das Haus, und gingen langsam in nachdenklichen Gesprächen den steilen Schloßberg hinauf.

Tief bekümmert stand Tipontius, als gegen Abend die Fremden alle das Haus verlassen, in der Hausflur, und blickte mit feuchten Augen hinauf zu dem Himmel, der mit seiner reinen treuen Farbe heiter die Erde umfloß und heiter die Menschen anblickte, die zu ihm aufschauen mogten. In diesem Himmelblau wohnt ein ewiger Trost, der die Treue Gottes verbürgt und liebende Kunde gibt, daß auch bei Sturmtosen und Wetterbrüllen hinter dem grauen Gewölk unveränderlich der reine Äther lacht, daß nach irdischem Gewölk der Trübsal, das dunkel über den Himmel unsers Lebens zieht, auch wieder der Tag der Freude strahlen, daß der Herr sich an uns nicht unbezeugt lassen werde.

Wie der Jüngling, der seinem Meister so treu ergeben war, seufzend stand, eine Welt voll Kum-

mer auf der Seele, hörte er neben sich ein banges Athmen, das fast wie Schluchzen klang, und wandte sich. Da stand Salome bei ihm und flüsterte: „Um Gott, mein vielwerther Freund, saget mir, wie steht es mit ihm? Wird er denn gewißlich sterben, wie Alle sagen? Sterben in unserm Hause, der liebe, gute, herrliche Mann? O sagt, ist denn keine Hoffnung, ist denn keine Rettung mehr?"

„Ach, werthe Jungfrau," entgegnete Tipontius und faßte schüchtern ihre Hand mit leisem Zittern, und sie ließ ihm die Hand, „wir sollen ja nicht verzagen, und immer hoffen auf die Hülfe Gottes. Aber schlimm steht es mit unserm Doktor, o sehr schlimm. Er will nach Hause, nach Wittemberg; wie soll er die weite Reise aushalten bei so großer schmerzvoller Krankheit?"

„Was sagt Ihr, Tipontius? Er will uns krank verlassen?" weinte das Mädchen. „O das das hat er gewiß nur so im Fieber gesprochen, das darf der Vater nimmermehr zugeben. Und Ihr — Ihr ginget dann auch mit, und ich — und wir — sähen Euch niemals wieder?"

„Thäte mein Scheiden Euch weh, Salome?" fragte leise der Jüngling, während in seinem In-

nern ein seliges Wonnegefühl laut aufjauchzte. „O das wäre mir eine süße Wegzehrung, wenn ich mit dem Gedanken gehen dürfte, daß von den Thränen, die Ihr der Krankheit meines Meisters weint, nur eine Zähre mir, meinem Weggang fließe.“

„Und warum nicht, Tipontius?“ fragte das unschuldige Kind, und sah süß lächelnd durch die thränenfeuchten Himmelsaugen zu ihm auf. „Ihr seid ja so lieb, so gut; wir haben Euch alle recht lieb gewonnen, der Vater, die Mutter, Anshelm und — ich.“

„Und Ihr — mich lieb! O welches Glück! Welches schöne Geständniß aus so holdem Munde! Wie glücklich wäre ich, könnte ich noch bleiben — könnte ich immer bei Euch sein, meine — meine liebe Salome!“ sprach Tipontius freudebewegt, und aus den leuchtend verklärten Augen, mit denen sich das jugendliche Paar jetzt stumm und selig ansah, ohne mehr zu sagen, strömten die Seelen, flossen in einander über auf dem glühendwogenden Gedankenstrom der allgewaltigen Liebe, und Beide wußten nun, daß sie einander heiß und rein und unaussprechlich liebten. Die Abenddäm-

merung war schon hereingebrochen, diese sanfte Freundinn verschämter Liebe, diese Begünstigerinn traulich zärtlichen Gekoses, die Erweckerinn schwärmerischer Gefühle. Mit ihr kam mild und lau ein frühlingverkündendes Lüftchen, und dieses Wehen, das in der Tiefe des Menschenherzens seligfrohe Lenzeshoffnungen weckt, dieser neubelebende Odem der großen Wesenmutter Natur umfächelte die Liebenden wie paradiesischer Lufthauch. Wenn der Frühling erwacht und Blüthen weckend über die Fluren zieht, die ihn als König grüßen, da erwacht auch in jungen Herzen der Liebe beseligendes Hochgefühl, und erweckt tausend neue Empfindungen; die Liebe ist dann der Blüthenkönig, der die Herzen beherrscht, die, beglückt von seinem Allmacht-Scepter, ihm wonnejauchzend entgegen schlagen.

Und so erregt von namenlosen Wonnegefühlen, die aus den unentweihten Herzen Beider hervorbrachen wie feurige leuchtende Naphtahquellen, und all' ihr Denken mit Entzücken überloderten, und so begünstigt von dem traulichen Abenddunkel und der heimlichen Stille ringsum geschah es, daß die Liebenden einander in die Arme san-

ken und glühende Küsse tauschten, pflückend so die süßen frühreifen Erstlingsfrüchte des Wunderbaumes Liebe, der immer blühend und Früchte zugleich tragend mitten im Lebensgarten der Menschheit steht, und gleich der Rieseneſche Ygdrasil in den skandinavischen Göttermythen seine Zweige breitet über die ganze Welt.

Die jungen Liebenden trennten sich erröthend; sie sprachen nichts mehr zu einander, als: „gute Nacht," und „ewig, ewig dein!" und jedes schwur sich selbst zu, diese reine keusche Liebe still und treu zu bewahren, wie ein hochtheures Kleinod. Die reine Liebe ist ein Zauberschatz, der mit der Fülle unendlichen Reichthums die beglückt, die ihn finden und treu zu bewahren wissen.

In der Weidenbronnergasse zu Schmalkalden steht ein altes steinernes Haus mit einem treppenartigen Giebel und gothisch verzierten Fenstern. Vor diesem Hause sammelte sich am Morgen des fünfundzwanzigsten Februars neugieriges Volk und gaffte die seltsam gekleidete Dienerschaft an, die sich bisweilen zeigte. Der Legat des Pap-

stes, Peter Vorstius, Bischof von Acqui, war endlich unter kurfürstlich sächsischem Geleit mit seinem Gefolge angekommen. Er hatte sich Zeit genommen, und hatte durch sein Säumen Zeit verloren. Wie es in Schmalkalden stand, und daß er nun wenig oder nichts mehr zu hoffen habe, wußte er durch Saldaña. Der Reichs-Vicekanzler Held hörte kaum von der Ankunft des Bischofs, als er sich zu ihm begab, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen. Die Herren besprachen sich heimlich und lange mit einander; Held hoffte immer noch halb und halb einige seiner Pläne und Aufträge auszuführen, und wenn er auch nicht die Annahme des Konciliums in Mantua erlange, doch die Gewährung der Türken- und Franzosenhülfe durchzusetzen. Luther's Krankheit, wie sehr störend sie gerade jetzt auf den Fortgang aller Verhandlungen einwirkte, war ihm sehr willkommen. Er hatte gehört, daß der Kranke darauf dringe, Schmalkalden verlassen zu wollen; also Tod oder Entfernung des Hauptfeindes. War Eines oder das Andre erfolgt, so hoffte er freier und kräftiger wirken zu können.

Der stolze Prälat war wenig von alle dem,

was er hörte, erbaut. Er hatte sich in den ganzen Staat seiner geistlichen Würde geworfen, und erwartete jeden Augenblick, daß der Landgraf von Hessen oder der Kurfürst von Sachsen in Person kommen und ihm aufwarten, mindestens ihn durch eine ehrenvolle Gesandtschaft beschicken würden; allein es geschah nichts von Allem, was er erwartete. Er sandte seinen vertrauten Kämmerer in die Fürstenwohnungen, und ließ seine Ankunft melden; es kam keine bestimmte Antwort zurück. Endlich entschloß er sich unwillig zu dem zwar natürlichen, aber seinen pfäffischen Hochmuth gewaltig demüthigenden Schritt, sich selbst zu den Fürsten zu begeben und um Audienz nachzusuchen. In stolz prunkender Sänfte getragen, welcher Reisige in glänzender Tracht voran und nachschritten, durchzog er die Straßen. Verwundert blieben die stehen, die durch jene wandelten; darunter waren viele hohe Herren, die in die Kirche oder zum Rathhaus gingen, wo wieder eine große Berathung Statt finden sollte. Das gemeine Volk folgte in langem Schweif der Sänfte, und äußerte sich in seiner Weise spottlustig über den Bischof und seine Leute.

Unerfreut hörte Kurfürst Johann Friedrich die Anmeldung des römischen Legaten; angenehm konnte ihm auf keine Weise ein Gespräch mit ihm sein. Was er anbringen würde, war voraus zu sehen; doch wies er ihn nicht zurück. Der Bischof stand im Audienzzimmer, der fürstliche Kämmerling, der ihn eingeführt, zog sich zurück; zwei große Pergamentbriefe hielt Vorstius in der Rechten, die leise zitterte. An den Briefen hing das bleierne Siegel des Fischerrings. Betreten sah sich der Bischof um; das Zimmer war ärmlich ausstaffirt, kein Sessel darin, ein alter hölzerner Tisch mit gedrechselten Füßen, mit einer Marmorplatte bedeckt. Den Fußboden schmückte kein zierliches Holzgetäfel, mit buntfarbigen Teppichen überkleidet, es war ein hartes weißes Estrich. Einige alterbraune düstre Ölbilder hingen an den Wänden. Gern hätte der Bischof in einem Spiegel noch ein Mal seine geschmückte Gestalt betrachtet und die Miene probirt, die er annehmen wollte gegen den Kurfürsten, der so feindlich dem Papstthum entgegentrat und handelte; aber es war kein Spiegel da. Jetzt schallte ein rascher Tritt, die Seitenthüre ging auf, der Kurfürst trat ein;

mit stolzer männlicher Haltung und etwas düstrer Miene stand er vor dem Bischof. Dieser verneigte sich nicht mehr und nicht minder, als er es seiner geistlichen Würde angemessen hielt; nicht so sehr daß der Fürst hätte glauben können, Rom bezeige ihm durch seinen Legaten sonderliche Ehrfurcht, und nicht so wenig, daß der Fürst hätte sagen können, Vorstius habe ihn ohne Gruß gelassen. Verlegen stand der Bischof; denn nichts von dem, darauf er gehofft, erfolgte. Der Fürst küßte ihm nicht mit frommer Demuth die Hand, und doch hielt der Bischof schon halb und halb diese weiche, warme, zarte Hand, auf der schon manch schöner Frauenmund küssend geruht, dem Herrn entgegen; der Fürst beugte auch kein Knie, um von dem Sohn der Kirche die Benediktion zu empfangen, obgleich dieser willig bereit war, zu segnen, und auch zum Segnen schon die Hand erhob. Kurfürst Johann Friedrich sprach mit ruhiger Kälte: „Ihr kommt spät hier an, Herr Nuntius! Am dreißigsten des vorigen Monats kamt Ihr gen Weimar, und meldetet mir solches nach Eisenberg, und ich beschied Euch hierher zum Konvent, bat Euch, gen Schmalkalden zu reisen, weil Euer

Anbringen nicht allein mich, sondern alle unsre Mitbrüder und Verbündete angeht, daher ich allein nicht darüber entscheiden kann."

„Euer kurfürstlichen Gnaden erlauben mir entschuldigend anzuführen," entgegnete der Bischof von Acqui, „daß ich in nothwendigen Geschäften von Weimar, statt hierher, nach Halle reisen mußte, von wo ich über Erfurt kam, aus welchem letzern Ort ich Euer Gnaden schrieb, daß meine Gesundheit mich bisher verhindert, weiter zu reisen, daß ich mich jedennoch auf den Weg machen wolle, und nur um ein gnädiges Geleit und hier um sichere Wohnung bitte."

„Wohl," antwortete der Kurfürst, „und ich sandte Euch sechzehn Berittene, und Ihr seid nun hier. Abgethan! Kommt zur Sache."

„So sage ich Euer kurfürstlichen Gnaden nur die lauterste Wahrheit," begann auf's Neue der Nuncius, „wenn ich Denenselben versichere, daß der heilige Vater das größte Vertrauen zu Euer Gnaden erlauchter Person hegt, das er zu allen Zeiten erweisen will. Nichts hofft der heilige Vater mehr, als diese unselige Trennung in Kirchensachen, dieses verderbliche Schisma, so es gesche-

hen kann, in Güte beizulegen. Zu diesem Ende hat mich seine päpstliche Heiligkeit gewürdigt, der Überbringer zweier Briefe zu sein, die ich jetzt das Glück habe, in Euer kurfürstlichen Gnaden höchsteigne Hände zu überreichen."

Der Kurfürst nahm die Briefe und besah die Adressen. Beide waren an ihn gerichtet, doch nicht überein; die eine an den Kurfürsten als solchen und als Reichsstand, die andere an ihn als ausschreibenden Fürsten des sächsischen Kreises. Der Kurfürst öffnete die Schreiben nicht, zu des Nuntius großer Verwunderung; er sagte: „Harret hier ein wenig!" und ging hinein in seine Zimmer; er nahm auch die Schreiben nicht mit sich, sondern legte beide auf den Tisch, zu des Nuntius noch größerer Verwunderung. Dort lagen nun der Papstes Briefe, und hier stand des Papstes Abgesandter und Bevollmächtigter ziemlich lange allein. Endlich nahten Tritte. Vorstius hoffte, den fürstlichen Herrn wieder zu sehen; aber dieser war es nicht, nur Franziskus Burkhardus, sein Vicekanzler, und noch einer seiner vertrauten Räthe. Burkhardus sprach: „Kurfürstliche Gnaden, unser Herr, lassen Euch wissen,

Herr Nuntius, daß sie sich auf das Rathhaus begeben haben, um mit ihren Verbündeten zu berathen, ob die Schreiben des Papstes anzunehmen seien, und begehrt, daß Ihr die überbrachten Bullen vorläufig zurücknehmt, zumal, da sie nicht des gnädigsten Herrn Person, sondern die gesammten Fürsten und Stände angehen."

Solches hatte Vorstius nicht erwartet, solches war ihm auch noch nie geboten worden. Er wurde zornroth im Gesicht, zwang aber noch seinen Grimm zurück und erwiederte gefaßt, doch mit dem Ton beleidigter Würde:

„Euer Herr hat bereits die Schreiben angenommen, und mit höchsteigner Hand sie auf jenen Tisch gelegt; ich kann und werde sie nicht zurücknehmen. An die Mehrzahl der übrigen Fürsten habe ich ähnliche Schreiben."

„Thut, was Euch gut dünkt, Herr Nuntius! Wir sagten Euch nur, was uns befohlen wurde, Euch zu sagen," entgegneten die sächsischen Räthe.

„Diese Briefe," fuhr der Bischof fort, „kommen nicht von einem geringen Mann, sondern vom Papst, der sonder Zweifel, sowohl den geschriebenen Rechten nach, als nach der heiligen

Schrift und dem Evangelium, das Haupt der Welt ist, unter den zwei Lichtern, die sie erleuchten, das größte. Ich nehme daher die Schreiben nicht wieder, und halte mich verpflichtet, meines Herrn Befehle zu vollziehen."

„Aber bei'm Himmel, Herr Bischof," fuhr Burkhardus fort, als er sah, wie hartnäckig und eifrig der päpstliche Legat war, „so nehmt doch nur so lange die Briefe wieder an, bis kurfürstliche Gnaden mit ihren Genossen sich berathen haben."

„Nein, und abermals nein!" fuhr Vorstius auf. „Der Kurfürst hat sie ein Mal angenommen, und es ist ein bewährter Spruch: qui tacet, consentire videtur, wer schweigt, willigt ein."

Kopfschüttelnd entgegnete Burkhardus: „Herr Bischof, dieses Sophisma, diese ränkevolle Erfindung ist uns Deutschen unbekannt."

Hierauf erwiederte Vorstius kein Wort weiter; er ließ die Briefe auf dem Tische liegen, kehrte den Räthen den Rücken und verließ rasch und zornig das kurfürstliche Audienzzimmer. —

Es war der Tag, an dem sich dieses begab,

der Sonntag Reminiscere. Nikolaus Amsdorf predigte in der großen Kirche, und nach beendigtem Gottesdienst begannen auf dem Rathhaus neue Verhandlungen. Zuerst wurde dem Reichs-Vicekanzler die unter dem Datum des vergangegenen Tags ausgestellte und von den beiden Ober-Bundeshauptleuten unterzeichnete Antwort auf seinen ersten das Koncilium betreffenden Antrag ausgefertigt und übergeben; da trat Held noch ein Mal auf, wiederholte im Namen des Kaisers die früheren Forderungen, vertheidigte lebhaft das von den protestirenden Ständen gerügte Verfahren des Reichs-Kammergerichts und begehrte das Namensverzeichniß der Bundesmitglieder, welche nach Abschluß des nürnberger Friedens aufgenommen worden seien, so wie eine treue Mittheilung der Bundesformel. Endlich begehrte er auf's Neue die schon wiederholt geforderte Hülfe gegen die Türken und gegen die Franzosen, die beiden alten Erbfeinde Deutschlands. Er gab in seiner Rede die gewisse Versicherung, daß der Kaiser gnädiglich und festiglich halten werde, was er zugesagt, wie deßhalb seine gütige und milde Natur allenthalben im hohen Lob

stände; nur durch falsche Lügenschriften könnten die hier versammelten Fürsten und ihre Verwandten auf den Argwohn gebracht worden sein, als ob der Kaiser seine Versprechungen und Verträge nicht unverbrüchlich aufrecht zu halten gesonnen sei, und nie sei er anders gesinnt gewesen, als die strittigen Religionssachen friedlich und christlich ausgleichen zu lassen, auf daß Unruhe, Krieg und Empörung verhütet und vermieden werde; habe sich auch nie mit irgend jemand in ein Bündniß gegen die protestirenden Stände eingelassen. Was den Klagepunkt gegen das Kammergericht belange, das sich nicht dem nürnberger Religions-Friedensschluß gemäß verhalten habe, so habe kaiserliche Majestät die Sache in Untersuchung gezogen und befunden, daß der ganze Streit darauf beruhe, daß die protestirenden Stände Sachen als Religionssachen betrachtet und angezogen, die gar keine solchen seien; alle Religions-Streitigkeiten aber sollten nach des Kaisers Willen eingestellt werden bis zu dem Koncilium. Aber auch in andern, als Religionssachen sei das Kammergericht ungebührlich recusirt worden, und ob eine Sache Religionssache sei oder

nicht, stehe nicht den Protestirenden, sondern dem Kammergericht zu, u. s. w.

Auf alles dieses wurde nun wieder mit nicht minderer Weitschweifigkeit und ängstlicher Ausführlichkeit replicirt. Sodann wurde die Antwort mitgetheilt, welche die Fürsten und Stände auf die Bittschrift der Prädikanten verfügt hatten. In dieser war klar der einmüthige Entschluß der Konföderirten ausgesprochen, daß von den Kirchengütern in ihrem Bereich die Pfarrkirchen mit gelehrten, ehrbaren, gottesfürchtigen Pfarrern und Predigern, Seelsorgern und Kirchendienern so versorgt werden sollten, daß letztere sich mit ihren Weibern und Hausgesinde ehrlich erhalten könnten. Dazu sollten auch Superintendenten gesetzt werden, die auf jene Acht und Aufsehen haben sollten, daß sie in guter Lehre und Ordnung lebten. Und damit es auch in Zukunft nicht an Pfarrern und Kirchendienern fehle, so sollten auch, wo immer möglich, Schulen angelegt und die bestehenden unterhalten werden, darinnen die Jugend in Zucht, Ehre und Kunst möge auferzogen werden; dazu auch Stipendia für arme Stu-

denten, Hospitäler für arme Leute, damit der Fürsten christliches Gemüth offenbar werde.

So wurde durch der Fürsten einträchtige Beharrlichkeit, durch ihren glühenden Eifer für die Aufrechthaltung der geläuterten Lehre Luther's und durch ihre fromme uneigennützige Gesinnung der Grund gelegt, daß schon damals durch bessern Unterricht und größere Zucht das Licht des Geistes ungehindert seine segenbringenden Strahlen ausströmen konnte; und wie erfolgreich solch redliches vereintes Bemühen gewesen, hat die Geschichte genugsam bezeugt und bewiesen.

Es wurde auch der Versammlung ein Schreiben mitgetheilt, welches vom König in Frankreich, unter dem fünfundzwanzigsten des vorigen Monats datirt, angekommen war. Der König beklagte, daß es ihm dieses Mal wegen Mangels an Sicherheit und nöthigem Geleit unmöglich gewesen sei, wieder wie zu früheren schmalkaldischen Konventen eine Gesandtschaft zu schicken, auf daß die Unterhandlungen der protestirenden Stände im Betreff einer Vereinigung mit der französischen Kirche ihren Fortgang haben könnten, und

er wünsche, daß sie eine Gesandtschaft dieserhalb nach Frankreich senden mögten.

Dieser Antrag blieb indessen unerfüllt. Melanchthon wurde beauftragt, ein Antwortschreiben auszufertigen, welchem man das gedruckte Manifest über das Koncilium beilegte.

Der ungestüme, oft sogar drohende und trotzige Eifer des kaiserlichen Rathes trug nur, statt zu schrecken, immer mehr dazu bei, daß sich die Vereinigten fest an einander anschlossen und mit treuem Muth ihr Bündniß bewahrten. Mancher Schwankende wurde sicher, mancher Zagende beherzt, manches Band wurde enger und vertrauter, und wie sehr selbst Luther's ängstigende Krankheit drohte, wie sehr zu erwarten stand, daß sein Tod mächtig erschütternd auf tausend ängstliche Gemüther wirken werde und daß die Gegner dann laut und überlaut triumphiren würden: dennoch fanden die Fürsten und Stände schon durch ihr persönliches Zusammensein in Schmalkalden Hoffnung, Trost, Anhalt und Zuversicht, und diese Zusammenkunft sollte sich für alle Zeiten hinaus der Lehre Luther's segens- und erfolgreich bewähren.

Held, als er gewahrte, daß er nicht durchdringe bei der Gesammtheit, versuchte noch bei Einzelnen sein Glück, sie wankend zu machen oder einzuschüchtern. So bezeigte er dem Herzog Ulrich von Würtemberg das große Mißfallen des Kaisers, daß er sich, nach so vielfachen, für den Herzog höchst unangenehmen nun endlich mit Mühe beigelegten Händeln auch noch in Religionssachen eingelassen habe, und die geistlichen Güter der in seinen Landen aufgehobenen Stifter und Klöster geschwinder verwandt, auch noch weit mehr Neuerungen sich unterfangen, als der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf sich unterstanden hätten. Doch auch das wollte zu nichts helfen. Der Herzog sagte: er habe also handeln müssen, habe mit gutem Bedacht so gehandelt, und in Allem nicht anders, wie die übrigen konföderirten Stände, was er vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten hoffe.

Am Nachmittage begab sich der päpstliche Legat, Bischof Peter Vorstius, abermals aus seinem Wohnhause, ließ sich nach dem Zimmer des Landgrafen führen und dort um Audienz bitten. Der Landgraf aber war gegen den Papstboten

noch ungnädiger, als der Kurfürst. „Was will der Römling bei mir?“ fragte er seinen Vicekanzler Ferrarius und den Hofprediger Melander, die bei ihm waren; „ich will ihn weder sehen, noch sprechen! Ich werde jetzt ausgehen, Abschied nehmen vom Luther, der morgen abreis't. Geht zu ihm, zu dem Nuntius; sagt ihm, ich habe wichtige Geschäfte, könne keine Audienz geben! Was wird er wollen? Auf das Koncilium dringen. Wir brauchen kein Koncilium mehr, sagt ihm. Der Papst hat gegen uns Konföderirte öffentlich Partei genommen, haßt uns tödtlich; so gebührt es ihm nicht, ein Koncilium auszuschreiben. Dies's Recht steht blos dem Kaiser zu, wie zu Kaiser Konstantin's des Großen Zeiten, wo eine ähnliche Trennung bevorstand. Das vom Papst ausgeschriebene Koncilium müssen wir verwerfen, gänzlich verwerfen, auf andre Schiedsrichter uns berufen, oder ein evangelisches National-Koncilium halten, wie die Böhmen, das dem des Papstes entgegen tritt. Hat Vorstius sonst ein Anbringen, so lass't es Euch sagen.“

Damit ging der Fürst aus seinem Zimmer, die Treppe herab, durch den Hof und den Schloß-

berg herunter, ohne sich weiter um den Legaten zu bekümmern, welchem Ferrarius und Melander die Meinung ihres Herrn hinterbrachten.

Groll im Herzen, schied der Bischof, und sprach sich über die ihm widerfahrne Nichtachtung nur gegen die Vertrauten, Held und Saldaña, heftig aus. „Ein Sitz der Bestien ist diese Stadt, und ihr Gebieter ist der verschlagne, listige Ulysses dieser Versammlung. Mein täglich Gebet soll fortan sein, daß die beiden Häupter der Ketzerhyder, dieser Landgraf und der Kurfürst von Sachsen noch die Zorngeisel Gottes fühlen, daß sie beide, die jetzt so stolz pochen auf ihre evangelische Freiheit, in schmähliche Haft und Kustodie geschleppt werden von Land zu Land, daß sie in ohnmächtiger Wuth sich und ihr frevelhaftes, gottloses, ketzerisches Thun verwünschen.“

Solchen Segen hatten stets die Diener der heiligen Mutterkirche, wenn es ihnen nicht gelang, ihren Willen durchzusetzen, für ihre Gegner in Bereitschaft; doch der Himmel erhört gottlose Gebete nicht. Wenn auch eine Zeit der Trübsal und der bittern Prüfung herbeikam für den frommen Kurfürsten, wie für den tapfern

heldenmüthigen Landgrafen, dennoch verwünschten sie nimmer ihr Thun, und blieben auch in Banden frei und treu.

Stolzen Ganges durchschritt Saldaña die Weidenbrunner=Vorstadt; ihm folgte auf dem Fuße ein vertrauter Diener nach. Er hatte den Nuntius besuchen wollen, diesen nicht angetroffen, und zog es vor, anstatt wieder nach seiner Wohnung umzukehren, einen Gang durch diesen Theil der Stadt Schmalkalden zu machen. Er sah sich zur Rechten und zur Linken um, und gewahrte plötzlich einen schön aufgeputzten kleinen Kaufladen, dessen Besitzer nichts feil hatte, als die Werke seiner fleißigen Hände. Diese Werke bestanden in schönen blanken Stahlklingen aller Art, vom feinen zierlich gearbeiteten Damendolche (denn bei dem schönen Geschlecht mußte Alles schön und freundlich aussehen, und sogar eine Mordwaffe so reizend, daß einem schmachtenden Liebhaber gelüsten konnte, durch dieselbe von der Hand seiner Schönen zu sterben) — bis zum gewaltigen Raufdegen und Reitersäbel, und der Werkmeister war der junge Melchior Schwinghammer, der beste Klingenschmied in der ganzen

Stadt. Mit musternden Blicken trat Saldaña vor den Laden, die funkelnde Waffenpracht gefiel ihm wohl. „Bei San Jago und unsrer heiligen Frau von Loretto,“ wandte er sich zu dem Diener: „diese schmucken Wehren stehen den Klingen von Toledo wenig nach; hätte fast Lust, um doch etwas aus Schmalkalden davon zu tragen, aus diesem Nest, das ich am liebsten mit dem Ketzerhaufen, den es jetzt in sich schließt, als großes **Auto da Fe** in lichterlohen Flammen brennen sähe — mir hier ein Andenken einzukaufen. Ha, Fluch und Tod über diese Ketzer! Könnte ich eine eherne Mauer ziehen rings um diese Stadt, daß Keiner zu entfliehen im Stande wäre, dann wollte ich selbst die Flammen hineinschleudern, daß sie zusammt ihrem Herrn und Meister zu Asche würden, alle lutherischen Ketzer zu Asche!“

Drinnen in der Werkstatt saß der Meister Schwinghammer und seine Gesellen, gar fleißig arbeitend und die Arbeit mit Gesang begleitend. Das Lied paßte recht gut zu dem feurigen Wunsch des Hispaniers; es war ein schönes Lied Martin Luther's, von den zwei jungen Martyrern zu Brüssel, die von den Sophisten zu Löwen ver-

brannt worden. Just, als Saldaña die Ketzer alle in Asche zu verwandeln wünschte, sangen die Klingenschmiede mit leiser melancholischer Weise:

„Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hie hilft kein Bach, Grub' oder Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß der Tod an allem Ort
Mit lauter Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen!"

Wie der Spanier mit finsterm Blick in den Laden trat, kam ihm der Meister freundlich entgegen und fragte nach seinem Begehr. Saldaña aber trat schnell einige Schritte zurück, damit nicht der berußte Arbeiter sein Prunkgewand berühre und es beschmutze. Nach langem Wählen und Prüfen kaufte Saldaña einen guten Degen und einen starken Dolch, und wünschte dabei in seinem Herzen diese Klingen dem Luther, den Fürsten und den Dichtern Eoban und Stiegelius zugleich tief in den Leib.

Die Gesellen drinnen in der Werkstatt aber sangen fröhlich ihr Lied zu Ende:

„Der Sommer ist hart für der Thür',
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.“

Der große Wagen des Kurfürsten von Sachsen hielt auf dem Topfmarkt vor des Rentmeisters Hause, und schon bildete sich um ihn herum ein mehr und mehr anwachsender, stiller, in schweigender Wehmuth harrender Zuschauerkreis, der so ganz verschieden von dem fröhlichen Getümmel war, das vor drei Wochen denselben Raum belebt hatte. Heute brauchten die Steckenknechte des Stadtraths keinen Arm zu regen, Niemand drängte sich, und Keiner stieß den Andern unter heftigen Scheltworten und kräftigen Flüchen. Es war, als solle an dem heitern Februarmorgen ein feierlicher Frühgottesdienst gehalten werden, zu dem auch die Kirchenglocken zu rufen schienen. Ernst schallten ihre Klänge durch die Morgenluft; aber mehr Leute sammelten sich auf dem kleinen Platz unter dem Schloßberg, als in dem

räumigen Kirchenschiff, darin heute Veit Dietrich predigte, ja mancher fromme Kirchengänger, der schon auf dem Weg zur Frühpredigt war, blieb stehen und schloß sich dem dichtgedrängten Kreise an, der jenen Wagen umstand.

Im Hause selbst war eine ängstliche Bewegung. Frau Theodosia waltete mit Salome in eifriger sorgenvoller Geschäftigkeit; sie trug aus Keller und Speisekammer Manches herbei, es wurden Betten um den Ofen her aufgethürmt und große wollene Decken gewärmt, und dabei hatten Mutter und Tochter stets Thränen in den Augen.

Luther hatte sich mühsam vom Lager erhoben; die Scheidestunde war nahe. Trauervoll standen um ihn her die Freunde Bugenhagen und Spalatinus, Melanchthon und der Doktor Sturz; die Übrigen hatten schon Abschied genommen. Noch ein Mal trat der redliche Wirth des Kranken zu ihm, und sprach: „Aber wollt Ihr Euch denn gar nicht erbitten lassen, Würden, hier zu bleiben? Ihr wagt wahrhaftig allzuviel.“

„Es muß, mein guter Herr Wilhelm, es muß!“ seufzte Luther schwach. „Gott vergelte

Euch Eure Liebe und Güte, die Ihr mit den Euren mir armen preßhaften Mann erwiesen habt, und lasse Euch Freude an Euern Kindern erleben. Es ist besser, daß ich gehe, als daß ich bleibe. Wenn der Herr mich nur erhält, bis ich gen Wittemberg bin; dann geschehe sein Wille, ich bin allezeit bereit. Doch auch an welchem Ort und wo er mich ruft, will ich sterben, ein Feind der Feinde meines Erlösers; und ob ich gleich sterbe in des Papstes Bann, so soll der Papst sterben in Christi Bann immer und ewiglich.“

Schon trug Tipontius die Bücher, welche Luther'n gehörten, hinab in den Wagen, schon schallte Hufschlag durch die Morgenstille, und einige Reisige kamen mit den Pferden, um anzuspannen; als spreizenden Schritts Saldaña, gefolgt von einigen Dienern, sich durch die Menge Bahn brach, die den Wagen umstand, und hinein in des Rentmeisters Wohnung eilte. Er gewahrte gar nicht den Wagen, wohl aber den Ernst und die Bekümmerniß in den Gesichtern der Bürger, und als er im Hause mehr als ein verweintes Augenpaar sahe, meinte er, Luther

müsse gestorben sein, und fragte hastig mit schlecht verborgener Freude Tipontius, der ihm zuerst begegnete: „Ist er todt? Soll er begraben werden?“

„Noch nicht, Herr Rath!“ antwortete jener, über diesen Besuch verwundert. „Was steht zu Euerm Befehl?“ Indem trat der Rentmeister herzu, und Saldaña sprach: „Ich komme im Namen des Nuntius päpstlicher Heiligkeit, Vorstius, Bischof von Acqui, welcher großes Verlangen trägt, den Mann zu sehen und zu sprechen, der dem römischen Stuhl so viel zu schaffen macht, ihn so heftig befehdet. Der Bischof, wenn auch ein Gegner des Doktor Luther, erkennt doch seine großen Gaben an, und mögte gerne, abgesehen von allem Streit, in Fried' und Eintracht, Mann zu Mann, ein freundlich Wort mit ihm reden.“

„Luther ist sehr krank, und im Begriff, abzureisen, Herr Rath,“ erwiederte der Rentmeister. „Doch lass't Euch gefallen, einstweilen in diese Stube zu treten; ich will hinauf, und erfragen, ob der Wunsch des Herrn Bischofs erfüllt werden kann.“ Balthasar Wilhelm verbeugte sich, und ging die Treppe hinauf.

In der Stube war nur Salome, beschäftigt, ein kleines Andenken für Tipontius einzupacken. Ihre glückliche Jugend hatte bis jetzt den Schmerz noch nicht gekannt, jetzt war die Zeit gekommen, wo sie ihn kennen lernte, wo schwer lastend seine ganze Macht ihr zagendes Herz preßte; es war ein heiliger Doppelschmerz: der um den theuern Gast, dessen Heldengröße ihr beschränktes Wissen kaum ahnend umfassen konnte, dem aber ihr Herz mit reinen ehrfurchtsvollen Gefühlen dennoch bewundernd huldigte, und der um den trauten Freund, der nun scheiden mußte — scheiden vielleicht für immer, und daher flossen ihre Thränen unaufhaltsam. Saldaña sah ihren Schmerz, sah ihre Thränen; wie eine Heilige so schuldlos und fleckenrein, und wie ein Engel so schön, in der blühendsten Entfaltung begriffen die zarte jungfräuliche Blüthe, von der Sonne Liebe bestrahlt, stand sie da. Er wollte trösten, er fragte mit theilnehmendem Ton: „Weint Ihr auch um den Luther, schöne Jungfrau?“

Auf diese Frage stürzte ein ganzer Strom von Thränen über ihre Wangen, sie selbst aber

entzog sich durch rasches Enteilen aus dem Zimmer jeder fernern Frage.

„Unbegreiflich!" murrte Saldaña, „daß dieser verstockte, eisenköpfige Ketzervater, der an Rauhigkeit, Heftigkeit und derber Grobheit seines Gleichen auf Erden nicht findet, dennoch sich solcher Liebe erfreut, daß alles Volk um ihn weint und ihn auf den Händen tragen mögte. Er muß den Leuten Zaubertränke beibringen, oder mit magischen Amuletten behangen sein, welche durch satanische Kraft der Menschen geraden Sinn und offne Augen verblenden."

Der Spanier bedachte nicht, indem er dieſ's sprach, oder wollte sich's selbst nicht gestehen, daß ein geschmeidiges, speichelleckendes, zierhöfelndes Betragen nicht immer die Liebenswürdigkeit zur Begleiterinn hat, und daß ein Mann, der, wie Luther es war, ganz ein Mann ist, rauh und heftig und in nöthigen Fällen auch derb grob sein kann, oder gezwungen wird, es zu sein, dennoch aller Liebe werth sein und sich derselben im vollsten Maas erfreuen kann. — Saldaña verließ das Zimmer, ging die Treppe hinauf, und blieb, als er eben Luther laut und eifrig sprechen hörte,

neugierig lauschend auf dem Vorsaal stehen. Wie der Rentmeister hinauf kam, und den Freunden oben leise das Gesuch des Legaten vortrug, schüttelten sie mißbilligend und verneinend das Haupt, und Sturz sprach: „Das kann ich nicht zugeben, das würde ihn allzusehr aufregen; er ist durch den Schmerz und durch die wiederholten Fieberanfälle ohnedies's äusserst reizbar gestimmt. Es muß abgeschlagen werden.“

So leise auch das Gespräch geführt wurde, so hörte Luther es doch; er sah die besorgte Miene der Freunde, und fragte: „Was ist's? Sagt es mir an!“

„Ehrwürdiger Vater,“ nahm Doktor Sturz das Wort, „der Bischof Peter Vorstius trug Begehr, Euch zu sprechen, der Legat des Papstes; ich meine aber, Ihr sollt ihn nicht annehmen.“

„Saul, Saul! was verfolgst du mich?“ fuhr Luther auf. „Dieser Paul der Dritte möchte mich wohl todt haben, und schickt den Peter, daß er mich in meiner Schwachheit sehe. Hebe dich, Satan! Ich will dem Vorstius sagen, wer sein Herr und Meister ist; ich kenne ihn wohl, diesen Papst Paul den Dritten, Alexander Farnese, die-

sen Koncilienhecker, Teufelsstatthalter, Muttermörder, Schwestermörder, Tyrannen, Giftmischer, Dieb und Verräther. Ich will dir ein Bild malen, Bischof, von deinem Schandpapst, daß dir die Augen schmerzen sollen vom Ansehen. In kürzerer Frist, als du ein Ave Maria plapperst, will ich dir die Lasterchronik deines Papstes vorsagen. Er ist ein verfluchter Zauberer, der mit Nekromanten und Geomanten Umgang hat. Den rothen Hut hat er damit verdient, daß er dem Roderich Borgia, Papst Alexander dem Sechsten, seine Schwester Julie verkuppelt. Um das Erbe der Farnese ganz an sich zu reißen, hat er seine Mutter und seinen Neffen vergiftet; seine zweite Schwester deßgleichen aus höllischer Eifersucht, weil sie nicht zu ihm allein halten wollte. Einer edlen Jungfrau zu Ankona hat er unter der Larve eines Edelmanns, da er dort unter Papst Julius dem Andern Legat war, die Ehe versprochen und sie schändlich betrogen, so daß sie, als sie seine Büberei erfahren, fast unsinnig geworden. Den Gatten seiner eignen Tochter Konstantia, Bosius Sforza, vergiftete er ebenfalls aus einer gottverfluchten Absicht. Er ist der Vater

aller Unzucht, ein Scheuel und Gräul vor Gott und der Welt, die Schandsäule seines eignen Namens; und solch ein Teufelsbube will sich Christi Stadthalter nennen, solch ein Abschaum will uns verfolgen und grimmig gegen uns thun."

Der volle Zorn und Papsthaß übermannte Luther, der Arzt und die Freunde fürchteten für ihn; aber dieser Ausbruch schadete ihm nicht, es wirkte wohlthätig auf ihn, sich auszusprechen. Der Lauscher an der Thüre aber hatte genug, und ging wüthend, ohne Abschied, und ohne den Rentmeister mit der verneinenden Antwort abzuwarten, von dannen.

Unten in der Flur spähten Saldaña's Diener neugierig und mit lauernden Blicken umher; aber Tipontius wies sie unwillig zurück, eben da Saldaña die Treppe herab stürmte, und rief ihnen zu: „Ihr sollt Lutherum in Ewigkeit nicht zu sehen bekommen!"

Die Anstalten zur Abreise wurden nun rasch betrieben. In den Wagen kam ein Feuerbecken und ein ganzer Sack voll Kohlen, um Tücher und Decken wärmen zu können. Sturz und Spalatinus führten den Kranken die Treppen herun-

ter. Unten umdrängten ihn noch ein Mal die Freunde, der Wirth und seine Hausfrau. Tipontius ging, der Letzte, oben über den Vorsaal; da stürzte Salome laut schluchzend mit leidenschaftlicher Heftigkeit an seine Brust, und er hielt die zarte zitternde Gestalt fest umschlungen, und an seinem bangklopfenden Herzen wogten ungestüm ihres züchtig verhüllten Busens Wellen.

„Lebe wohl, lebe wohl! Vergiß nicht mein!“ hauchte sie, ganz aufgelös't von Schmerz und Wehmuth, und noch ein Mal unter Treueschwüren besiegelten sie den Bund ihrer Liebe mit süßen Küssen und bittern Thränen; dann gingen sie rasch hinunter, ihren Schmerz bekämpfend, schweigend neben einander, Überwindern gleich die Kummerüberwundenen.

Luther hatte Allen Ade gesagt gefaßter, als Alle; denn er war unter Allen der einzig Hoffende. Jene sahen ihn hoffnungslos scheiden, das mußte sie entmuthigen; ihn aber erkräftigte der Hinblick auf die Reise, der Hinblick auf die Heimath, in der sich's leichter stirbt, als in der fremden Welt unter Fremden. Allen drückte er noch ein Mal die Hand, und sprach noch laut,

ehe er in den Wagen gehoben wurde: „Grüßt mir die Fürsten; sie sollen beharrlich bleiben bei dem ewig wahren Wort des Evangeliums! Bittet auch für mich in der Kirche, wie daheim; ich kann Gebet wohl brauchen. Ich bleibe bei dem Herrn Christo und seinem Wort, und weiß in meinem Herzen keine andre Gerechtigkeit, als das theure Blut des Erlösers, das mich und Alle, die daran glauben, von allen Sünden reiniget, aus lauter Gnaden, wie meine Bücher und die Augsburgische Konfession solches frei bekennen."

Alles Volk umher hörte diese Worte, und weinte und segnete ihn, und als er eingestiegen war, nachdem er noch ein Mal den ernst schweigenden Melanchthon umarmt, und Doktor Sturz, Bugenhagen, Spalatinus und Tipontius ihre Plätze eingenommen hatten, fuhr der Wagen von dannen. Weinend sahen die Zurückbleibenden diesen bald ihren thränentrüben Augen entschwinden; aber das Volk wimmelte mit theilnahmvollem Zuruf dem Wagen nach, und warf eine Menge süßduftende Veilchensträuschen und frische Immergrünkränze hinein, Bilder der Hoffnung und der Treue.

In der Weidenbrunnergasse, nah dem innern Thor und nah dem Hause, in welchem Vorstius wohnte, der mit Saldaña sich weit aus dem Fenster bog, hatten sich viele Bürger aufgestellt, um noch ein Mal den Scheidenden zu sehen, auch viele der Prädikanten und städtischen Abgesandten, und es war Allen, da sie Luther fortziehen sahen, als müsse der Konvent nun auch zu Ende sein und der Fürstentag sich in eine trübe Nacht verwandeln.

Mitten unter den heftigsten Schmerzen, die ihm durch das Fahren auf dem über alle Maßen erbärmlichen Pflaster verursacht wurden, bog sich Luther dennoch, dicht am Hause, wo Vorstius wohnte, aus dem Wagen, winkte seinen Freunden und Glaubensbrüdern Abschiedsgrüße zu und rief mit lauter Stimme: „Valetis, valetis! Deus vos impleat odio Papae!“ *) und sprach, auf sein Lager zurücksinkend: „Das ist mein Valet, Testament und letzter Wille, den ich hinterlassen kann. Holt mich der Herrgott in Gnaden heim,

*) Lebt wohl, lebt wohl! Gott erfülle euch mit Papsthaß!

so wird doch mein Tod dem Papst nicht frommen, vielmehr ihn mit verderben; denn gestreuet ist der Saame, und lustig sproßt die Saat des evangelischen Glaubens empor."

Vorstius und Saldaña aber fuhren schnell zurück vom Fenster, als sie Luther so donnernd rufen hörten; denn manches bärtige Bürgergesicht sah finster hinauf, und das Volk hob Steine auf und dachte den Römlingen einen bösen Gruß zu, und es wäre vielleicht ein Völkerrecht verletzendes Unheil geschehen, wenn nicht in diesem Augenblick Landgraf Philipp mit dem Gefolge mehrerer Fürsten und Herrn, unter denen sein junger Liebling, Fürstgraf Georg Ernst, war, gesprengt gekommen wäre, Luther eine Strecke zu geleiten. Da fielen die Steine langsam aus den Händen, die sonst aufwärts geflogen wären, und dafür flogen die Hüte und Mützen von den Köpfen, und die wimmelnde Menge gab ehrerbietig Raum.

Es mußte sehr langsam gefahren werden, und es war eine sehr ängstliche Fahrt; der arme Kranke litt Höllenpein und Todesschmerzen. Oft fühlte mit sorglicher Aufmerksamkeit Sturz den Puls des Leidenden, und dann suchten die Freunde

mit ängstlicher Besorgniß in den Mienen des erfahrnen Arztes zu lesen, und dieser konnte nur wenig Hoffnung geben. So ging es auf der Heerstraße fort. Im Dorfe Schnellbach schieden die fürstlichen Begleiter, unter warmen Besserungswünschen, von Luther und wandten sich wieder bekümmert gen Schmalkalden. Traulich plaudernd durchzog die Wiesenmatte, die sich mit frischem Frühlingsgrün zu färben begann, ein muntrer Waldbach, der herabkam vom hohen Gebirgsrücken. Bald zur Rechten, bald zur Linken stürzte der Silberfaden einer Bergquelle von den Höhen in das Thal, und mehrte so die plätschernde murmelnde Fluth. An sonnigen Rainen in der Nähe frisch sprudelnder Quellen hob schon die Blume des Huflattigs ihre Goldkrönlein zum Licht herauf, und auf den feuchten Wiesen am Bachesrand schoben sich die braunrothen starken Blüthenstengel der Pestilenzwurz empor, noch unentfaltet und knollenähnlich, gleich kleinen nackten Gnomen. Der Buchenwald stand noch kahl, aber höher hinauf schmückte die Waldberge der malerischen Föhren und Tannen dunkelgrünes Kleid.

Nach langer, langsamer Fahrt war die Höhe

erreicht, die man am Rosengarten nennt; kalt wehte der Luftstrom des Hochgebirgs, sorglicher wurde der stöhnende Kranke in Decken gehüllt und warm gehalten, fast zu warm; denn er mußte bitten, ihm doch etwas frische Luft zu gönnen. Der Doktor Sturz, von Sorge, Angst und thätiger Hülfleistung angegriffen, fühlte sich selbst unwohl; immer banger wurde es Allen. Die Sonne neigte sich zum Untergang, und es schien, als werde der lichtvolle große Geist des Kranken der sinkenden Tageskönigin nachschweben. Schmerzgepeinigt seufzte Luther: „Ach, mein Gott! ich stürbe gern, wenn nur nicht des Teufels Legat da wäre zu Schmalkalden und schrie es in der ganzen Welt aus, ich hätte vor großer Furcht und Zagen sterben müssen."

Tief abwärts rollte der Wagen, und endlich, eben als die Sonne nur noch die Bergspitzen mit scheidenden Strahlen vergoldete, gelangten die Reisenden in ein kleines freundliches Wiesenthal von geringer Breite, das den ganzen Charakter der Thüringer Waldthäler, eine traulich heimliche Stille, an sich trug und, wie jedes, von einem silberklaren Bächlein durchrauscht wurde; seine

Anhöhen krönte zu beiden Seiten ein hoher Tannenwald. Die Luft war mild und frühlingswarm, und der Kranke sagte: „Lass't mich eine kurze Weile aussteigen, ich komme sonst um; es durstet mich nach frischem Wasser.“

Die Freunde mahnten ab, Erkältung und plötzlichen Tod durch dieselbe fürchtend; aber Sturz, alle Hoffnung aufgebend, nickte gewährend und sagte: „Wenn Ihr stark genug seid, einige Schritte zu gehen, wird es Euch nicht schaden, mein Vater; doch trinkt nur ganz wenig, Ihr wiss't — warum.“

So stieg Luther aus, unterstützt von den Freunden, und fragte den Lenker des Wagens: „Sagt an, wo sind wir?“

„Im Tambach,“ erwiederte dieser. „Das kleine Thal hier und der Wald da droben wird das Tambach genannt, und der Ort Tambach liegt nicht weit von hier, wir werden bald dort sein.“

Rechts über dem Fahrweg rauschte von grünem Rain herab das Bächlein, das nicht weit von der Stelle, wo der Wagen hielt, aus felsumschlossener Quelle sprang. Luther stieg hinauf; Spa-

latin und Bugenhagen wollten ihn führen, aber er lehnte ihre Hülfleistung ab und stützte sich nur ein wenig auf seinen treuen Tipontius. Langsam stiegen sie empor; doch erreichten sie bald den Ort. Nahe dabei, auf grauem Felsgestein, saß ein Wanderer, der in das Abendroth blickte und ein aufgeschlagenes Buch auf dem Schooße hielt. Neben dem Wanderer lag ein großer Hund. Anfänglich schien dieser die Nahenden nicht zu bemerken, und Luther hatte zu sehr mit seinem furchtbaren Schmerz zu kämpfen, als daß er sich umgesehen; nur erst, als der Kranke laut stöhnte und der Hund murrte, wurde Jeder aufmerksam auf den Andern. Der Wanderer erkannte den Kommenden, klappte sein Buch zu, stieg auf und trat Luther'n näher.

„Ich wünsche Euch einen guten Abend, Lutherus, einen bessern, als Ihr, dem Anschein nach, habt," redete er den Doktor an.

„Ich danke Euch, Meister Philippus; es geht mir schlecht, ja, ja, bald wird's vollbracht sein," versetzte Luther mit schwacher Stimme, und führte ein Becherlein zum Munde, welches ihm Tipontius mit dem Wasser des klaren Bergquells gefüllt.

„Armer, armer Mann!“ sprach voll Mitleid Theophrastus, den Kranken ernst betrachtend; „daß Gott Euch diesen Trank gesegne! Die Doktoren haben Euch übel mitgespielt; sie haben Euch ärger zugesetzt, als die Krankheit; sie haben, statt zu öffnen, die Gänge der Natur verschlossen.“

„Sie haben mich nicht trinken lassen. Seit eilf Tagen sterbe ich stündlich,“ klagte Luther.

„O heiliger Kosmus und Damian, welche Ignoranten!“ brach der Arzt aus. „Das ist's ja, was ich immer sage: die Verkehrtheit ist ihr mütterlich Erbtheil und der Unsinn ihr Vatersegen. Ihr habt meinen Rath verschmäht, meine Kunst, meine Hülfe verachtet. Hättet Ihr es nicht gethan; traun, es wäre anders, wäre besser oder ganz gut mit Euch.“

„O wie labt mich der Trank! Gebenedeiet sei'st du, frische Balsamfluth aus dem Mutterschoos meines Heimathlandes!“ sprach Luther tief aufathmend.

„Recht so, trinkt nur in Gottes Namen; es wir Euch nicht mißgedeihen!“ rieth Paracelsus. „Alle Kräfte der Dinge sind Arkana. Das Wasser löscht das Feuer, lös't die Salze auf, stärkt

den Lebensgeist. Soll ich Euch rathen, darf ich Euch rathen?"

„Wiss't Ihr noch etwas aus redlicher Meinung, das mir armen elenden Mann frommen möge, wohlan, so sagt es, und ich will es thun; wir müssen hinab, es überläuft mich ein Frost," sprach Luther.

„Nun, so ess't, sobald Ihr in die Herberge kommt, einen Hering, und so Euch darauf dürstet, so trinkt, so viel Ihr mögt; denn Salz muß durch Salz, Wasser durch Wasser vertrieben werden, das lehrt Natur im Mikrokosmus."

„Gut, ich will Euerm Rath folgen, geh' es nun, wie es gehe. Habt Dank und gehabt Euch wohl!" anwortete Luther.

„Geht mit Gott; und hilft Euch mein Mittel, das freilich die idiotischen Doktoren nicht werden gelten lassen wollen, und werden sagen, es mache Übel ärger, dann denkt minder schlimm von mir und meiner Kunst, von meiner Lehre. Nicht daß ich mich berühmen will; aber ich weiß, was ich weiß, und rühme mich meiner Erfahrung. Nicht in dem Fundament, das Menschen gründen, liegt die Arzenei, sondern in dem, das Gott gründet.

Er schaut dem Arzt in des Herzens Tiefe und achtet nicht seinen Grad, seine hohe Schule, seinen Pomp, seine Briefe und Siegel, sondern er achtet auf den Barmherzigen, dem gibt er die Arzenei, wie dem Samariter."

Um ein gut Theil kräftiger, als er heraufgekommen, stieg Luther in das Thal hinunter, und bedurfte kaum des stützenden Führers. War es die Bergluft, die ihn stärkend umwehte, war es die kühle Fluth des Brunnens, der nun bis auf den heutigen Tag noch der Luthersbrunnen genannt, und bei fromm begangenen Luthersfesten nie vergessen wird, oder war es die Hoffnung, die dem Schwachen ihre heilende Balsamfülle in das Herz goß? Hoffnung ist der barmherzige Samariter, der den unter die Menschenpeiniger und Freudenräuber Schmerz und Trübsal Gefallenen mit milder Trosteshand zu heilen sucht, wenn des Glückes und des Glanzes scheinheilige Leviten kalt an ihm vorübergingen.

Der Wagen kam in dem Flecken Tambach an; auch der Wandrer kehrte dort ein, die Nacht zu rasten, und der Kranke heischte, seinem Rath folgend, das seltsame Mittel. Der Hering wurde

als Abendmahlzeit eingenommen, erweckte zufolge seiner Eigenschaft Durst, und — hierauf begab sich etwas auf natürlichen Wegen, das ein Wunder schien, das der Arzt und der Patient selbst kaum noch gehofft, das alle mit hoher Freude füllte, und eine Stunde darauf saß Luther heiter, schmerzenfrei und wohlgemuth im Kreise der Freunde und sprach zu ihnen: „Sehet, ich will diese Stätte Pniel heißen, wie der Erzvater Jakob den Ort, da er mit Gott gerungen und der Herr ihn gesegnet, daß er sprach: Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Ja, Gott half!“ Und er ergriff von dem Kohlenbecken, das in sein Zimmer geschafft worden war, eine Kohle, und schrieb an die Stubenwand: **Locus est benedictionis et consolationis meae, Tambach est mea Pniel, ibi apparuit mihi Dominus** *). **M. L.** Lange blieb in dem Hause, wo Luther damals wohnte, die Schrift als heiliges Denkmaal der Erinnerung stehen.

In der Kammer neben an lag ein andacht-

---

*) Hier ist der Ort meiner Segnung und Schmerzenlinderung, Tambach mein Pniel, wo der Herr sich mir zeigte.

froher Beter auf den Knieen, der den Himmel mit brünstigem Preisen für Luther's Genesung dankte; es war sein treuer Jünger Tipontius.

Die Nachricht, daß Doktor Luther krank in Tambach angekommen sei, ging in diesem Ort von Haus zu Haus, und bald wimmelte die Schenkstube des Gasthauses von Gästen, die alle kamen, wenn nicht den berühmten Mann zu sehen (was kaum zu hoffen war), doch von ihm zu hören. In der Schenkstube aber saß der wunderliche Meister Philippus, und ein großer Kreis hatte sich um ihn her gebildet. Derselbe Mann, dem ein hohes Wissen innewohnte, der die Natur in ihren tiefsten Geheimnissen belauscht, verschmähte es nicht, vor solchen Zuhörern, wie ein Waldflecken sie bieten konnte, mit marktschreierischer Beredtsamkeit zu erscheinen. Er hatte ein großes Buch vor sich liegen, in welchem seltsame räthselhafte Bilder mit dem Schmuck bunter Farben prangten, und diese Bilder erklärte und deutete Theophrast seiner staunenden Umgebung. Kurz vorher, ehe er begann, hatte sich ein alter Be-

kannter zu ihm gefunden, der Wirth von Seligenthal, den ein Handelsgeschäft nach Tambach geführt, und mit dem Gefühl nie verlöschender freudiger Dankbarkeit war der Wirth des Meister Philippus Ruhmesapostel geworden.

Zu Nürnberg war um jene Zeit ein prophetisches Büchlein ausgegangen, mit Holzschnittbildern in der Weise von Johann Lichtenberger's seltsamen Weissagungen, nur daß statt wie bei diesen Fürsten, Päpste, Pfaffen, Mönche, Weiber, Sibyllen, Thiere und Bäume die Hauptfiguren bildeten, in den nürnberger Bildern fast immer ein Pabst sich vornehmlich auszeichnete. Diese Papstbilder hatte schon Hans Sachs, Nürnberg's berühmtester Meistersänger, in seiner heitern scherzhaften Reimweise zu deuten versucht, weßhalb der hochweise Magistrat daselbst ihm die väterliche Ermahnung zukommen ließ, fürder bei Pfriemen und Leisten zu verharren, seines Handwerks zu warten und keine seiner allbeliebten Poesieen mehr in Druck ausgehen zu lassen; ein Verbot, das der Dichter weder hielt, noch halten konnte. Aber Paracelsus deutete die Bilder an-

ders, und zeigte sie jetzt, mit seiner Deutung erklärend, vor.

„Seht hier die erste Figur, der Papst mit zwei Bären, davon er einem Geld in den Rachen schüttet. Er, der Hoffahrtumgebene, Prachtumkleidete, hält in der Hand einen Palmenzweig; das ist die Wünschelruthe seiner Lüste. Oben schwebt der heilige Geist, den nicht er, nicht die Seinen suchen. Die Bären bedeuten ein murrendes Volk, das seiner Herrschaft müde ist; aber er verblendet es mit gleißendem Gold, er füttert die Bären mit dem Honig der Heuchelei, und, von Scheinheiligkeit umgeben, wird er noch Jahrhunderte lang sitzen auf seinem goldnen Stuhl."

„Seht das zweite Bild: Ein Papst stößt mit dem Kreuzesstabe, an dessen unterm Ende eine königliche Lilie befestigt ist, gleich einer Lanzenspitze, nach einem gekrönten Adler. Der Adler ist der Kaiser, und die Lilie ist Frankreich, womit stets der Papst den Kaiser bedroht. Füttre nur den Adler mit Speer-Lilien, Papst, und halte dem Kaiser die heilige Lanze vor! Papst und Frankreich, das sind des heiligen römischen Reichs Erz- und Erbfeinde, und nie ist, nie wird von

ihnen dem deutschen Land etwas Gutes und Ersprießliches kommen."

„Seht an das dritte Bild: Ein Papst kniet vor einer Hand, die aus einem Baum wächst; neben ihm mit steht ein Banner den Schlüsseln Petri; den Rücken hinauf steigt ihm ein Fuchs, und verbeißt sich in seine dreifache Kappe. Die Hand aus dem Baum ist Gottes Hand, sie kann nur segnen. Sie segnet auch den Pabst, der sich zum Schein abwendet von seiner Fahne; aber er hat den Schalk und den Fuchs im Nacken wie im Herzen. Das Banner ist die weltliche Herrschaft; er hat sich ihrer nicht abgethan, sondern nur scheinheilig sie bei Seite gestellt. Papst, Papst, du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen; denn kommen wird die Zeit, wo deine Weltherrschaft ein Ende nimmt. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!"

„Seht an die vierte Figur: Hier steht der Papst, und würgt einen Adler; hat noch bei sich eine Gans und einen Hahn, und in der Hand einen Dreizack, und hinter ihm steht ein graues Mönchlein. Das bedeutet den geistlichen Hochmuth in allen Dingen, durch den die römischen

Pfaffen den deutschen Adler würgen und die dummen Gänse; aber den Hahn, den werden sie ungewürgt lassen. Doch bis sich die Zeit erfüllt, wird nie ein römischer Kaiser die römische Kirche regieren. Des Papstes Dreizack ist die falsche Gewalt der dreifachen Krone, deren er sich rühmt im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Doch er hält ihn unter sich; das bedeutet, daß die Zeit kommen wird, daß er ihn verliert. Der Mönch stellt vor einen Ordensmann; der wird viel Volks an sich hängen, und wird die Bauern und das Volk des Feldes auf seiner Seite haben."

„Und in der fünften Figur steht ein Drache an einem Baum und redet mit dem Papst. Dem Moses erschien im feurigen Busch der Herr; dem Papst erscheint im Baum der Sünde der Teufel, und all sein Wähnen ist nur ein teuflisches Eingeben: das sind die Koncilia des Geizes, der Hoffahrt und des Übermuths. Aus diesem Baum geht der Päpste Weisheit, Vernunft, Regel und Ordnung, und all ihr Ding ist nichts anders, als des Drachen Gedicht."

„Auf dem sechsten Bilde steht ein Gebäu, unter dem Thor eine Frau, und aus dem Thor

reitet der Papst zur Jagd, zur Falkenbeitze; einen Falken trägt er auf der Hand. Seht, das Gebäu ist die Kirche; daraus reitet der Papst, zum Zeichen, daß er nimmermehr wieder dort einreiten werde. Wäre er der Kirche rechtes Haupt, so müßte er darinnen bleiben. Das Weib aber unter dem Thore ist eine Wehklage, eine weinende prophetische Sibylla, die ihm sagt, daß sein Wegritt der Kirche Untergang bedeute, und ihn ermahnt, wieder heimzukehren in das Haus des Friedens. Aber er hat ein Pferd, statt des Stuhls, und einen Falken statt der Schlüssel, und ein Hündlein statt des Stabes. So bedeutet sein Ritt Zerrüttung, und der Päpste üppigweltlich Leben ist die Ursache aller Ketzer und ihrer gefärbten Lehren."

„Recht an dieses Bild reiht sich die siebente Figur; da steht der Papst mit seinen Schlüsseln, und ein Knecht schlägt ihn mit einem Kolben. Das zeigt an den Aufruhr und die Empörung gegen Papst und Kirche. Noch aber wird der Papst nicht erschlagen und sein Anhang, und ob sie schon den Strauß erlitten haben, werden sie die Schlüssel doch behalten. Darum sehe sich ein Jeglicher vor, mit welchem Gewissen er seine Thaten thut."

„Auf dem achten Bilde zeigt sich der Papst zwischen einer alten und einer jungen Person; auf der rechten Seite, wo die junge steht, züngelt eine Schlange nach des Papstes Hand, die eine goldgefüllte Schaale hält. Die alte Person ist die Armuth; die stößt er von sich, und ihn jammern nicht ihre Thränen, noch ihre zerrissenen Gewänder. Er lobt sich die volle üppige Frauengestalt, von ihr empfing er, oder ihr reicht er das blanke Gold; die Kirche beraubt er und, ihrer sich ganz entäußernd, schüttet er ihren Reichthum feilen Dirnen in den Schoos. Die Ehe verbannt and verbietet er; aber die Schlange der Lüste, das Laster des Konkubinats läss't er zu seiner Rechten sitzen."

So sprach noch lange der Meister erklärend fort, Bild auf Bild zeigend und deutend; immer und immer war es der Papst, der noch auf zwei und zwanzig Bildern vorkam: mit dem Teufel verkehrend, dem Himmel gebietend, wie dem Adler, und über die Kaiserkrone seine Mitra stülpend, der seine Schlüssel festhielt, von einem Ritter bedroht wurde, der als wüster Wurm erschien, dem ein Einhorn die Krone vom Haupt

stieß, das Einhorn, ein Symbol der Reinheit, und so den Unreinen für unwürdig erklärte, sein Amt zu behaupten. Dann kam ein Bild, darauf war kein Papst, sondern ein Mönch vorgestellt, der hielt in einer Hand eine Rose, in der andern eine Sichel. Und den Mönch deutete der Meister, daß er mit der Sichel abschneiden werde das mancherlei Unkraut auf dem Acker der Kirche; aber die Rose deutete er falsch, weil er wohl wußte, wer der Mönch war, ihn aber nicht liebte, daher er auch sagte, das Werk des Mönchs werde vergehen, wie Rosen verblühen, wenn der Herbst gekommen. Aber siehe, das Werk ist nicht vergangen, und wird nicht vergehen.

Noch lauschte die ganze Versammlung mit offnem Mund und aufmerksamem Ohr und gläubigem Herzen der seltsamen Sprache des fremden Mannes, und ein Kopf drängte über den andern, mit hineinzusehen in das bunte Bilderbuch, als der Wirth in das Zimmer trat und ausrief: „Der Doktor Luther ist genesen!“ Das bewegte plötzlich die in Schweigen harrende Menge; zehn, zwanzig Stimmen riefen das frohe Wort fragend und staunend nach; man wandte sich hinweg von dem

Bildermann, umdrängte den Wirth, und pries Luther, und hob die vollen Kannen, ihn hoch leben zu lassen, so lange es Gott gefällig. Wie man noch sich den Freudeausbrüchen überließ, trat auch der Schüler Tipontius in die volle Stube, und rief nach dem Wirth, und redete diesen an, als er ihn herausgefunden hatte: „Gebt mir ein Pferd, lieber Mann, ein gutes williglíches Rößlein, das mich sicher und schnell morgen in der Frühe gen Schmalkalden trage, das nicht stößt und nicht bockt, nicht scheut und nicht durchgeht; denn ich bin ein schlechter Reiter.“

„Ei, das begreift sich wohl,“ erwiederte lächelnd der Wirth. „Ihr seht auch gar nicht aus wie Einer, der seine Zeit auf Rossen zubringt, und Euer Steckenpferd werden wohl eher Bücher sein. Aber was wollt Ihr denn schon wieder in Schmalkalden, da Ihr doch erst heute gekommen seid mit Euerm Herrn und Meister, dem Doktor Luther?“

„Lutherus schreibt an den Meister Philippus Melanchthon, und kein Andrer soll der Bote sein, der die frohe Kunde von seiner Wiedergenesung

nach Schmalkalden bringt, als ich; das wird drüben eine rechte große Freude sein!“

Der Wirth verhieß das Pferd und auch einen Knecht, der mitreiten solle, damit der junge Freudenbote um so ungefährdeter reise, und dieser ging nun wieder hinauf. Die Gäste blieben noch lange da, und sprachen vom Luther und vom schmalkaldischen Fürstentag und Fürstenbund, und von der Zeit überhaupt, die noch nicht so recht sonnighell war, vielmehr einem rechten Frühlingstag mit knospenweckenden warmen Sonnenblicken und dazwischen wieder mit flockenstreuenden Windstößen glich, die alle heitre Aussicht in die Ferne einschleierten. Der Mann mit dem Buche voll Papstbilder aber verließ die Stube unbemerkt, und suchte sein Lager für eine kurze Rast. —

Am frühen Morgen weinte in stiller Kammer Tipontius auf Luther's Hände heiße Zähren; der liebende Jüngling hatte dem Meister sein Herz, das immer treu und offen war, ganz entdeckt und ihn in sein süßestes Geheimniß blicken lassen, und liebreich hatte jener ihn gehört und mit Hoffnungen die keuschen Flammen genährt. Er soll auch ferner treu sein und fleißig, so werde

ihm am glücklich erreichten Ziel wohl der Lohn nicht fehlen. Zwei Briefe sollte Tipontius hinüber nach Schmalkalden bringen, einen an Melanchthon und einen an den Rentmeister Wilhelm. Mit Luther's Abschiedssegen ging der Jüngling hinweg.

Als er das Roß bestieg, trat auch der fahrende Meister Philippus mit seinem treuen Hund Dämon aus dem Gasthaus; er erkannte den Famulus und fragte theilnehmend, nach dem Gutenmorgengruß: „Wie geht's Euerm Doktor?"

„O Gott sei gepriesen, und Dank Euerm Rath, gut, besser, als wir Alle hoffen durften. Seht diesen Brief, es steht darauf: Meinem herzallerliebsten M. Philippo Melanchthon zu Schmalkalden, und darin steht die Botschaft von Luther's Genesung."

„Nun so ziehet mit Gott und verbreitet Freude; mein Weg gehet weiter," sprach Philippus.

„Fahret wohl, Gott geleite Euch!" erwiederte freundlich Tipontius und ritt davon. Der Meister Philippus aber schlug sich tief in die Waldberge, forschte und suchte unablässig nach Kräutern und Metallen, die er vielleicht noch nicht

kannte, und suchte, der Ruhelose, was er auch noch nicht kannte — die Ruhe. Zerfallen mit dem Glauben, den er eingesogen mit der Muttermilch, unzufrieden mit der neuen Lehre Luther's, auf deren reinen Schimmer Bauernkrieg, Wiedertäuferschwärmerei und des Bildersturms unsinniges Wüthen tiefdunkle und blutige Schatten warfen, wozu sich noch die eifernde Unduldsamkeit sowohl der Luther'n als der Zwingli und Kalvin anhängenden Prädikanten gesellte, irrte er in den Labyrinthen des Zweifels, und suchte, da sein mächtiger Geist Befriedigung heischte, in der Natur und in der Wissenschaft den Gott, der auch aus Natur und Wissenschaft seine Offenbarungsstrahlen ausströmt. Aber gewohnt, seine wissenschaftlichen Geheimnisse mit räthselvoller Sprache zu überhüllen, wählte er dasselbe dunkle Gewand für das, was er in religiöser Beziehung gedacht und gefühlt, und ward auch dadurch verkannt und mißverstanden, wie immer. Endlich fand auch die lange Wanderschaft seines Lebens ihr Ziel; er hatte sich dem Süden zugewandt, und war mit seinem Lebensschiff in einem irdischen Paradies gelandet, das man gesehen haben muß,

um seine unsäglichen Reize, die keine Schilderung erreicht, zu begreifen und nachzufühlen, in das romantische Salzburg. Doch auch dort betrog ihn sein Hoffen, und indem er sich mit Hülfe seiner Wundertinktur die Phönixkraft der Verjüngung versprach, schnitt ihm schon nach vier Jahren die neidische Parze den Lebensfaden ab.

Freudigen Herzens reis'te der genesene Luther von Tambach nach Gotha; dort hob noch ein Mal die Hyder seiner Krankheit ihr giftiges Haupt gegen ihn empor und noch ein Mal lag er am Tode, bereit in den Willen des Allmächtigen, die Seinen der Gnade seiner fürstlichen Freunde empfehlend, sich selbst in die Gnade Gottes. Aber auch dieser Kelch ging an ihm vorüber; der Wille des Herrn sparte seinen Streiter auf zu noch langem kräftigen und segensreichen Wirken.

Auf Flügeln der Liebe eilte Tipontius nach Schmalkalden. Mit begeisterter Seele jubelte er in jeglichem Dorfe, durch das sein Weg führte, seine Freudenbotschaft den Bewohnern zu; welch sehnsuchtsvollen Flug nahmen seine frohen Gedanken! Das Himmelswort Wiedersehen durchklang sein Inneres wie Engelruf, indem es einem

irdischen Engel galt: Salome wiedersehen! Vor des Glücklichen Seele schwebte das heiterste Gedankenbild, und die Rosenfarben, mit denen sein jugendlich glühendes Herz die Zukunft übermalte, wetteiferten mit den Aurorastrahlen, mit denen der Morgenhimmel sein bleiches Gewölb schmückte.

Vor dem Hause des Legaten in Schmalkalden stand die rothe Sänfte, und die Träger, die den Bischof erwarteten, lehnten müßig plaudernd an den Pfeilern des Hausthors. Der geistliche Herr wollte sich in die Fürsten-Versammlung auf das Rathhaus begeben, wo die Berathungen und Beschlüsse nun ihre Endschaft erreichen sollten. Von Saldaña, der jetzt mit dem Prälaten die gleiche Wohnung theilte, begleitet, trat Vorstius aus der Thüre, in dem Augenblick, als starker Hufschlag vom weidenbrunner Thor her erschallte und zwei Reiter im scharfen Trapp heranritten. Der eine mit Wangen, die Anstrengung und Freude gleich hochroth glühen machten, hatte eine Gerte in der Hand, mit der er sein muthiges Rößlein nöthigte, noch am Ziel ein wenig auszugreifen; von seinem schwarzen Barett wehete eine grüne Feder, sonst war sein Gewand sehr einfach und nichts

weniger, als ritterlich. Er trug an den Schuhen keine Sporen, und hielt die Zügel nicht zum besten; auf dem Sattel lag, um etwas weicher zu sitzen, ein dunkles Schülermäntelchen. Es war Tipontius und sein Begleiter. Und wie der Erstere den Bischof erblickte und die Zuschauer, die sich bereits um die rothe Sänfte gesammelt hatten, riß er rasch sein Barett vom Haupt, schwenkte es freudig, und rief, so laut er konnte: „Vivit Lutherus! Vivit Lutherus! Gott Lob und Dank! Lutherus lebt, ist frisch, und gesund!“ daß es den Römlingen in das Ohr und in die Seele schnitt; das Volk aber rief es ihm nach: „Luther lebt! Hoch lebe Luther!“ und rief und trug die Kunde weiter durch alle Gassen, in alle Häuser, und es wurde die Stadt hohen Jubels voll.

Wie hoch schlug Salome's Herz, als sie mit träumerisch sehnsüchtigen Blicken am Fenster stand, zum Himmel blickte und versuchte, eine stille Kummerthräne, die ihr schon in dem blauen Wunderauge schwamm, so daß sie durch das perlende Silber den blauen Himmel nicht mehr sah, zu ihrem Quell zurückzudrängen, und nun plötzlich der Geliebte wie vom Himmel gefallen, wie

herbeigezaubert, unerwartet und überraschend vor ihren Augen stand! Wie staunte der Rentmeister und seine wackre Hausfrau! Und daß Tipontius keine Trauernachricht bringe, das war ihm wohl anzusehen; das Wort der Freude entstrahlte seinen Augen, blühte auf seinen Wangen, ehe es noch die Lippen aussprachen. Den Liebenden war jetzt nur ein wonnevoll zärtlicher Händedruck vergönnt, und der süße Genuß, Auge in Auge den Himmel zu erblicken; dann eilte Tipontius schnell hinauf zu den Fürstenwohnungen, dorthin die erfreuliche Nachricht zu bringen.

In einem der Vorzimmer saßen Joachim, der Narr, und Lurz, das hennebergische Gezwerglein, beisammen. Diese beiden alten Menschen, belastet mit dem schwersten Amt, nämlich mit dem, immer heiter zu scheinen und Späße zu machen, machten jetzt, da sie mit einander in vertraulicher Stunde allein waren, gegenseitig trübe Mienen und sprachen über die Zeit, in der sie lebten, indem sie einer bessern Zeit eingedenk waren, mit Narrenwitz und Narrenverstand.

„Fürwahr," hob Joachim an, indem er mit der Hand unter die Schellengugel fuhr und sich

hinter'm Ohr krauete: „Es mögte Einer fast nicht mehr der Narr sein, zu leben, wenn man bedenkt, wie närrisch es jetzt in der Welt steht, die gar nicht mehr so bunt ist, wie sonst, sondern aschgrau und immer farbloser wird. O Lurz! wo ist die alte Lust hin in unsern jungen Tagen?"

„Lauf' ihr nach und fange sie," erwiederte grämlich der Zwerg. „Die Welt wird immer ernster, da hast du recht; aber wer ist Schuld daran? Euer Luther. Unsre Herren denken kaum mehr an Waidwerk und lustige Trinkgelage, wie vordem, seit sie sich damit so ernstlich abgeben, die Welt zu reformiren und den Glauben zu bessern."

„Singst du deines Herrn Weise, alter Speisvogel?" fragte Jonathan. „O deßhalb stirbt die Schalkheit und die Narrheit noch nicht aus. Es ist doch glückhafter, die Fürsten reformiren und bessern die Welt und haben ein Einsehen, wo es es Völkern und Unterthanen Noth thut, und sammeln sich, zu berathen und zu ordnen, als wenn die Bauern mit Heugabeln und Dreschflegeln Ordnung machen und Regiment bessern wollen!"

„Na, na, na, weiser Salomo!" drohte Lurz, und zog sein verschrumpfeltes Zwergangesicht in

hundert Falten, „predige nur so fort, so jagt dich dein Herr morgen vom Hof; denn einen klugen Narren kann Keiner leiden. Hab' Acht, daß du nicht der letzte Narr bist!“

„Schaut mir den visirlichen Markolphus!“ lachte Joachim. „Das Wörtlein kann ich dir freilich nicht in den kröpfigen Hals zurückschieben; denn der letzte Gezwerg wirst du nimmermehr sein, vielmehr wird das Geschlecht, das auf Spinnenbeinen hinten und vorn einen Höker, und über diesem einen spitznasigen, breitmäuligen, kitzgrauäugigen Kopf trägt, wie du, nicht aussterben, und deines Gleichen wird bei Herren wohl gelitten sein. Was du aber sagst vom letzten Narren, so lass' dir auf deinen Morolfsgedanken mit einem Liedlein dienen, das ich in einem alten Buch aufgelesen und mir hinter das Ohr geschrieben; höre zu:

‚Es war ein Mal ein König,
Der König dünket sich klug,
Er gab seinem Narren den Abschied,
Hätte doch noch Narren genug. — Ja!‘

‚So, so sprach der alte König,
Der König dünket sich klug:

Wenn ich will Kurzweil haben,
Find' ich noch Narren genug. — Ja!"

„Meine Edelleut' lad' ich zu Gaste,
Drob preisen mich Alle klug,
Und wenn sie sich voll gesoffen,
Hab' ich nicht Narren genug? — Ja!"

„Ei, ei," erwiederte darauf Lurz, „nimm dich in Acht, Joachim, daß dir nicht einer aus deiner Sippschaft die Schrift hinter'm Ohr mit der Faust wegwischt!"

Solche Gespräche führten Hofnarr und Hofzwerg, als Tipontius eintrat und nach einem Kämmerling fragte, der ihn bei dem Landgrafen melde. Joachim grüßte ihn freundlich als einen Bekannten; das gallsüchtige Zwerglein schaute nur noch finstrer drein, als es vernahm, welches Anbringen der junge Bote bei dem Fürsten habe, und wackelte langsam kopfschüttelnd von dannen, dem alten Fürstgrafen Wilhelm von Henneberg, seinem Herrn, die unliebe Mähr auch anzusagen. Sein Lohn war ein ungnädiger Blick, während Philipp der Großmüthige sich mit angeborner Huld und Güte freigebig bewies; auch der Kurfürst von Sachsen verabreichte an den

Freudenbringer höchst eigenhändig ein Geschenk von zehn neuen Schaugroschen. Es wurde auch sogleich ein öffentliches kirchliches Dankfest von beiden Fürsten angeordnet.

Im Hause des Rentmeisters sammelten sich noch an diesem Tag eine Menge der Freunde Luther's, um aus Tipontius eignem Munde die Bestätigung dessen zu hören, was schnell stadtkund geworden; auch Eoban Hesse, Stiegelius und Lange fehlten nicht unter diesen. Erst spät blieb der Jüngling bei der Familie Wilhelm's allein. Der Rentmeister theilte seiner Hausfrau das Schreiben Luther's mit. Während Tipontius mit Salome zärtlich kosete und den kleinen Anselm auf den Knien reiten ließ, besprachen Salome's Ältern ihrer Tochter und des Jünglings Glück und Zukunft; denn Doktor Luther hatte ihnen seinen Liebling warm empfohlen.

Es war die letzte Hauptversammlung der verbündeten Fürsten und Stände auf dem Rathhaus zu Schmalkalden, und der große Fürstentag neigte sich nun seinem Ende zu. Unwiderruflich fest

stand der Gesammtbeschluß der Bundesgenossen, das ausgeschriebene Koncilium zu Mantua unbedingt zu verwerfen, und dieser feste Entschluß wurde noch ein Mal dem kaiserlichen Orator, wie dem päpstlichen Nuntius in der Plenarversammlung eröffnet. Nicht weniger sprach man sich auch gegen des Reichs-Vicekanzlers anderweites Anbringen, die Türkenhülfe betreffend, mit Bestimmtheit aus, und protestirte gegen das Reichs-Kammergericht, wobei es weder an mannichfaltigen höflich zierlichen Wendungen und Entschuldigungen, noch an Wiederholungen gebrach.

Die Fürsten und Stände ließen in ihrer letzten Duplik durch ihre Kanzellarien erklären, daß dem nürnberger Religionsfrieden sowohl durch das Reichs-Kammergericht als auch jetzt durch den kaiserlichen Orator eine Deutung gegeben werde, durch welche dieser Friede nicht nur in einen Mißverstand gezogen, sondern, wenn man in diesem beharre, gänzlich aufgehoben und unfruchtbar gemacht würde, und zwar aus folgenden Gründen:

Es wolle der nürnberger Frieden unter Religionssachen ganz andre als die vom Kammergericht und dem kaiserlichen Orator angezeigten

Sachen verstanden haben. Letzterer beziehe sich fälschlich auf das kaiserliche Edikt von Worms, welches durch spätere Reichstags-Abschiede oftermalen aufgehoben und suspendirt worden, namentlich auf dem Reichstag zu Speier im Jahr fünfzehnhundert und zwanzig. Dann sei auch ein großer Unterschied zwischen jenem Edikt und diesem Frieden, weil nach kaiserlichen und päpstlichen Rechten die Sachen des Edikts mere executivae gewesen und keiner weitern Kognition bedurft, als die: ob die vermeinte Übertretung des Edikts geschehen oder nicht geschehen sei. Drittens habe der nürnberger Religionsfrieden nicht allein die die Sachen, die lediglich Glauben und Religion beträfen, sondern auch die, welche sich um Veränderung der Ceremonien, Mißbräuche und dergleichen gedreht hätten, begriffen; und viertens müsse es ja nach dem Verstand aller Rechte wahr sein, daß Paktion nach Verstand und Gelegenheit aller Sachen verstanden werden müsse, um welche Streit und Handlung gewesen sei.

Dem kaiserlichen Orator selbst sei wohlbekannt, daß jene schwebenden Irrungen Unterhändlern übergeben worden, und daß der Kaiser gewiß gewußt

habe, was diese Sachen in specie belangten. So müsse jener Friede vornehmlich auf die bei der Reichshandlung specificirten Sachen verstanden werden.

In diesem Sinne widerlegten die Stände alle ihnen gemachten Einreden des Orators und protestirten gegen alle angemaßten Urtheile des Kammergerichts, lehnten den Vorwurf, daß sie Mönchen und Pfaffen, die sich nicht zu der neuen Lehre bekennen wollten, ihre rechtmäßigen Einkünfte entzogen, damit ab, daß sie unmöglich Mönche und Geistliche bei ihren Mißbräuchen könnten bleiben lassen, zum Verderb der Seelen und Gewissen, und denen, welche Gott nich anders, als mit Lästerungen dienten, keine Kirchenwohlthat gebühre, und daß es unweise sei, der geistlichen Güter halber ihre zeitliche Ehre, Leib und Gut, Weib und Kinder in Gefahr zu bringen.

Keineswegs aber begehrten die Protestirenden die geistlichen Güter der mit ihnen nicht Verbündeten. Den Ordensbrüdern, die sich mit ihrem Kultus verglichen, sei nichts entzogen worden; auch sei die Verwendung der eingezogenen Kirchengüter theils schon so bestimmt, theils würden

dieselben noch die Bestimmung erhalten, daß von ihnen adelige und unadelige dürftige Personen, Schul- und Kirchendiener und Spitäler erhalten werden sollten, und was sonst zur Förderung des Evangeliums und gemeinen Friedens, Rechts und Nutzens dienstlich sei, so daß die Verbündeten zu Gott hoffen dürften, von ihrer Verwaltung der geistlichen Güter bessere Rechenschaft ablegen zu können, als der vermeinte geistliche Stand ohne alle Leistung rechten und wahren Gottesdienstes vor Gott werde zu thun wissen. Was aber die gemißbilligte Spoliation und Entsetzung der Geistlichkeit wegen Glaubenswechsels betreffe, so habe sich der lutherische Theil über den papistischen, nicht dieser über jenen zu beklagen; denn so wie Jemand die neue Konfession annehme, nehme man ihm drüben, wenn er geistlich, nicht nur seine Pfründe, sondern auch, er sei geistlich oder nicht, Hab und Gut und stoße ihn in das Elend.

Was der Orator zur Entschuldigung des Kammergerichts und daß es rechtlich nach des heiligen römischen Reichs Ordnung verfahren, vorgebracht, müsse man gesagt sein lassen; doch möge es sich des Urtheilens in Religionssachen nicht

entschuldigen. Und die Protestirenden könnten und wollten diejenigen, welche das Kammergericht in Religionssachen verurtheile, mit ihrem Beistand nicht verlassen. Auch sei früher schon hinlänglich erläutert worden, warum diejenigen Bundesglieder, welche erst nach dem nürnberger Frieden zu der neuen Konfession getreten, dieses Friedens und Stillstandes billiger Weise mitgenießen müßten. Sobald die Verbündeten eine klare Erläuterung des Religionsfriedens erlangt, wollten sie nicht verfehlen, wie sie bereits erklärt, die geforderte Türkenhülfe zu leisten und zur Unterhaltung des Kammergerichts das Ihrige beizutragen.

Kaiserlicher Majestät sei der schmalkaldische Bund nicht unbekannt, und derselbe sei blos zur Vertheidigung und in solcher Weise errichtet, daß man vor dem Kaiser und aller Welt mit Gott und Ehren genannt werden möge und sich dieser Verbindung nicht zu schämen brauche. —

Nach diesem wurde dem kaiserlichen Orator noch ein Bedenken überreicht, welches die Türkenhülfe insbesondre betraf. Darin wurden die Ursachen aufgeführt, warum man sie jetzt nicht

leisten könne. Zuletzt wurde das gedruckte Manifest, betreffend die Verwerfung des mantuanischen Konciliums, an jeden Einzelnen der Anwesenden gegeben, und noch in den letzten Tagen der Versammlung flog dieses Manifest fast in alle europäischen Länder, an alle geistliche und weltliche Regenten. Der Kurfürst von Sachsen sandte es nach England, Schottland, Frankreich, Polen, Ungarn, Böhmen, Brandenburg und Mainz, und der Landgraf von Hessen ließ es nach Dänemark, uach Schweden, Portugall, Venedig, nach der Schweiz, wie nach Pfalz, Trier und Köln abgehen. Spaltend fuhr der leuchtende Blitz einer geläuterten Erkenntniß in den von Menschenhand gethürmteu Bau, darin der Geist und die Wahrheit eingekerkert waren; die starre Form zerbrach, die Schranke fiel, und für immer mußten nun Lutherthum und Papstthum einander feindlich gegenuberstehen. Das Loos war geworfen, die Verbündeten konnten nun nicht mehr zurück; mogte nun Gott walten!

Dem päpstlichen Legaten aber wurden von der Fürstenversammlung seine Briefe ohne weitere Resolution zurückgesandt, und er mußte, im

Innern ergrimmt, ohne allen Erfolg seiner Sendung die Rückreise antreten.

Der trotz allen seinen Ränken und Listen dennoch besiegte und oft gedemüthigte kaiserliche Vicekanzler Doktor Mathias Held schwur und brütete Rache, während er sich an demselben Tage zur Abreise anschickte, an welchem die Konföderirten ein kirchliches Dank- und Freudenfest über Luther's Genesung begingen, an welchem die ganze Stadt Theil nahm. Und er hielt seinen Schwur; denn er war es, der im folgenden Jahre nach unablässiger heimlicher Bemühung einen Gegenbund zwischen dem Kaiser und dessen Bruder, den baierischen Herzogen, dem Herzog Georg von Sachsen, den Herzogen Erich und Heinrich von Braunschweig und den Erzbischöfen von Salzburg und Mainz zu Stande brachte, welcher mächtig schadete. —

Segensreich für viele Länder war dieser Fürstentag, und seine glänzenden Erfolge wurden durch späteres Mißgeschick nicht verdunkelt. Der wackre Hessenfürst stiftete in Kassel ein Pädagogium, und gab seinem ganzen Lande im Namen des Höchsten eine Kirchenordnung. Für die henne-

bergischen Lande bereitete sich die endliche Einführung der neuen Lehre wirksam vor, wie sehr ihr auch anfänglich noch der alternde Fürst entgegen war; es wuchs ein neues jugendliches Geschlecht heran, welches die alten Mauern und Dämme papistischen Aberglaubens brach. Nach allen Orten und Enden hin trugen die städtischen Abgesandten die bestätigte Konfession, die Apologie und die schmalkaldischen Artikel; der ganze Norden Deutschlands öffnete seine Thore dem siegreichen Licht der Aufklärung, und in den streng verschlossenen Süden fielen dennoch einzelne Strahlen, die auch dort auf heiligen Altären und in kräftigen Herzen zündeten. —

Es war an der Zeit, daß alle die fremden Gäste zur Wegfahrt von Schmalkalden sich rüsteten; dadurch kam neue vervielfachte Bewegung unter die Einwohnerschaft. Valetschmäuse wurden gehalten, und mancher Becher unter St. Johannis Segen geleert, auf Wieder- wie auf Nimmerwiedersehen. So hielt es auch Herr Valentin Herz der Würde seines Hauses angemessen, noch ein Mal seine Gäste und deren Freunde zu bewirthen, und der alte Ulf keuchte unter der

Last schwerer Flaschen, die er aus dem Verließ des Kellers zum Licht der Befreiung tragen mußte. Es war noch ein heitres fröhliges Scheidemahl, bei welchem Liebe und Freundschaft die Freudenbecher kredenzten. Wie goldner Abendschein auf Berggipfeln ruht und mit hellem Licht die Gegenden verklärt, bis die Dämmerung im Violenkleid mildverschleiernd die brennenden Farben überzieht, so walteten noch ein Mal Lust und Fröhlichkeit recht unbeschränkt; auf der Goldfluth des Weines schaukelte sich der Scherz, und nur milde Thautropfen der Wehmuth mischte die Trauer in den Abschiedwein. Stiegelius, Eoban Hesse und Lange letzten sich mit einander; der Hauptmann Eitel von Stein schied voll froher Hoffnungen auf Helenens Hand. Helene war die Ernsteste im ganzen Kreis; die Liebe und die Ahnung der Frauenwürde hatten ihr gelehrt, daß es noch etwas Besseres und Höheres gebe, als die ausgelassene Fröhlichkeit, den steten Scherz, das beständige Gelächter; lauter Dinge, die jugendfröhlichen Mädchen eine Zeitlang wohl anstehen, aber nicht nachhaltig sind für das lange ernste Leben. Der Stadtschreiber Franzberg rächte

sich für seine fehlgeschlagenen Hoffnungen auf eine der Töchter des Hauses auf eine furchtbare Weise an dem Wein seines Wirths, und der junge Liborius blieb nach, wie vor, der langweilige fadwitzige Gesell, und buhlte zärtlich mit seinem werthen Ich, ein eitler Narciß, doch ohne Jenes Liebreiz.

Der alte Apotheker Liborius schwamm wieder flott, ein geborgener Schiffer auf dem Meer des Kredits. Er wurde nicht müde, die Tugend des paracelsischen Schwefelbalsams anzupreisen, den er für seine eigne Erfindung ausgab, und der, wie er meinte, hinreiche, um dem Namen der Stadt Schmalkalden unsterblichen Ruhm zu vergewissern; doch gedachte er dankbar seines Wohlthäters, und leerte auf dessen Wohl manchen Becher. Hatte die Rose im Wappen Luther's sich als symbolische Glaubensrose in Schmalkalden zur schönsten Blüthe durch den erneuten Bund und die kräftigen Artikel entfaltet, so — meinte der Apotheker — habe auch seine Rose, die Rosenapotheke, manchen knospenden grünen Zweig getrieben, wodurch er selbst erst recht auf einen grünen Zweig gekommen, nachdem er so klug ge-

worden, das Gold, was durch den vordern Eingang seines Hauses für lange Arzeneiquittungen einlief, nicht mehr als Dampf und Rauch durch den Schornstein des Laboratoriums hinaus zu jagen, oder das liebe edle Metall durch Verquikkung und Kalcination in unerquickliche rothe Pülverlein und chymischen Quark zu verwandeln.

Diesem Glücklichen gegenüber saß bei dem Gastmahl ein Nachbar des Herrn Valtin Herz, ein ähnlich Erfreuter, der kluge Kaufmann Heinz Blumentrost. Der Himmel hatte seine heißen Gebete erhört und durch seine Berechnungen keinen Strich gezogen. Der Fürstentag hatte ihn erklecklich bereichert und nicht nur die Vorräthe aufgezehrt, sondern auch neue Waarentransporte veranlaßt; daher pries der kluge Mann mit vollen Backen die Segnungen, welche die stattgefundene große Fürsten- und Ständeversammlung mit sich geführt, verstand aber unter diesen Segnungen lediglich die Vortheile, die für sein Haus daraus entsprungen waren, nach ächter Krämerphilosophie, die nicht über das Maas seiner Elle hinausreichte.

Herr Valtin Herz widmete seine Unterhaltung

mit gleicher gastlicher Liebenswürdigkeit allen seinen Geladenen, und Frau Veronika suchte, so gut die würdige Matrone es vermogte, die Wolkenschatten von ihrer Stirne zu scheuchen, welche der Schmerz, bald vielleicht die geliebte Tochter wie die ihrem Herzen nicht minder nahe Pflegetochter gewiß zu verlieren, über ihren still freundlichen, sonst immer gleich gütigen, milden Zügen aufsteigen ließ.

Die Glücklichsten waren Magdalene Gadamar und Stiegelius in der Versammlung; ihnen stand keine Trennung mehr bevor. Es war beschlossen im Familienrath, daß Stiegelius noch die wenigen Tage bis zum Osterfest im Hause seiner gastlichen Wirthe weilen, Ostern mit Magdalene seine fröhliche Hochzeit feiern, und die junge Neuvermählte dem Gatten dann in seine zweite Heimath, nach Wittenberg, folgen sollte. Diesen Beiden lachte der Himmel am heitersten; die weiße Rose Schmalkaldens röthete sich so lieblich in dem Freudensonnenschein der Liebe, daß sie die rothe Rose, Helene, zu überstrahlen begann, welche ohnedieß's das Wehgefühl der nahen Trennung bleicher erscheinen ließ, als die Freunde und Bewunderer,

die ihrer Blüthe so oft und so feurig gehuldigt, gewohnt waren. Recht glücklich war auch der alte Ulf; er sah die geliebte Tochter seines verblichenen Herrn, deren Kindheit er mit sorglichen Augen bewacht und gehütet, an der Schwelle des Glückstempels stehen, um als Priesterinn an die Altäre freundlicher Penaten zu treten, sah so manche Prophezeihung, so manchen Traum erfüllt, und sprach mehr als ein Mal gleich dem redlichen alten Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" Graues Alter blickt so gern rückwärts in die vergangenen Zeiten, wie sein Auge ahnungsvollen Geistes durch dunkle Zukunfträume irrt, und fühlt sich erhoben und getröstet, wenn es langgehegte Hoffnungen und Wünsche erfüllt sieht, Wünsche, die so leicht als Ahnungen und Vorhersagungen vor die hoffenden Seelen treten. Kaum jemand von allen Befreundeten wünschte Magdalenen mit so viel Treue, mit so viel Wärme Glück zu ihrem neuen Stand, zu ihrem neuen Leben, als dieser vielgetreue Knecht, und man wußte nur nicht, ob die hellen Tropfen, die dabei an seinen Augenwimpern zitterten, Silber an Silber, und so treu wie Gold,

goldeswerth, mehr der Freude oder mehr dem nahen Abschied geweint und geweiht waren. —

Stiegelius las der Gesellschaft auch ein langes Gedicht vor, in welchem er den Fürstentag zu Schmalkalden nach der Weise seiner Zeit in einem zierlichen und eleganten Latein besungen hatte. Zwar verstand nur der geringste Theil der Anwesenden diese wohlklingen Disticha, und selbst dem ehrlichem Tuchmacher und Bürgermeister Herz war es unmöglich, den rasch hineilenden Wellenschlag der Hexameter und Pentameter mit dem Ohr zu folgen. Heinz Blumentrost saß da mit off'nem Mund und nickte nur bedeutend dem Nachbar Bürgermeister zu, seine Freude auszudrücken, daß ein Mann von solch stupender Gelehrsamkeit in die Familie freie. Der Apotheker that, als verstehe er Alles, und nickte nicht minder beifällig, wiewohl er so viel als nichts verstand. Sein Sohn gähnte und hehlte gar nicht die Langeweile, die ihn bei dieser Vorlesung beschlich, und lächelte über seinen Vater, der trotz seinem Apothekerlatein den Dichter nicht verstand, noch weniger begriff.

Mit frommgläubigen Blicken hing Magdalene

an dem Mund des Geliebten; auch sie verstand nicht, was er las, aber er las mit Seele und mit Begeisterung, und so fühlte sie im tiefsten Innern, daß es schön sein müsse, was er den Freunden mittheilte, und getröstete sich der traulichen Stunde, in welcher er ihr das Alles mit liebend beredtem Mund verdeutschen und verdeutlichen werde.

Zu Ende ging der Tag, zu Ende die Lust des Festmahls, und ernster wurde die Stimmung mehr und mehr, da endlich die Stunde des Aufbruchs herannahete. Es war eine dunkle Nacht, weder Mond noch Sternenlicht schien, der Himmel hing voll schwarzer Wolken und verhieß warmen Frühlingsregen; in vielen Häusern aber war noch Licht, das warf einen matten Schimmer auf die Straße. Eine Gasse aber ist in Schmalkalden, welche keine Häuser hat, die Mönchsgasse, ein enger Gang zwischen alten Mauern, die sich vom Kloster herauf nach dem Markt zieht. Von der Gasse, die der Schmiedhof genannt wird, schlichen drei vermummte Männer zu dem Klösterlein, darin noch einige Reste des Papstthums, einige Mönche, hausten und mit

täglichen Litaneien den Himmel bestürmten, daß er das Lutherthum vertilgen möge. Rasch wurde der Pfortenring gezogen; schleppenden Ganges schlürfte ein grauer Pförtner herbei und fragte, wer Einlaß begehre. Es wurde ihm so genügende Antwort, daß er ohne Säumen öffnete und die Verhüllten einließ; dann hieß er sie in die Kapelle treten, und ging. Vor einem schlechten Holzbild der Madonna glimmte matten Scheines das ewige Licht, dumpfer Modergeruch erfüllte ganz das kleine Klosterkirchlein; es war, als presse von allen Seiten die Zeit auf diese vier engen Mauern und wolle sie zum Steinsarkophag zusammenpressen und in diesem das Mönchthum begraben. Die armen alten Mönchlein fühlten gar wohl diesen Druck; aber sie wollten dennoch nicht heraus aus ihren Zellen, aus ihren Kutten. Novizen durften sie nicht mehr annehmen; die einzige Freiheit, die ihnen gelassen war, bestand in der Erlaubniß, kümmerlich zu leben und allmählich a u s z u s t e r b e n. Ein kräftiges Memento mori, aussterben zu sollen, — und so starben denn auch die Lebendigtodten langsam einer nach dem andern hin.

Jetzt schlürfte abermals ein Kuttenträger durch den stillen, melancholisch dunkeln Raum, und keiner der drei Fremden wußte, wo er so plötzlich hereingekommen war, zündete einige dünne Kerzen an, und ein Dritter schlüpfte in einen der riesengroßen, mit Schnitzwerk überladenen Beichtstühle; dort hinein gingen, einer nach dem andern, die drei frommen Fremden. Eine kurze Beichte, eine noch kürzere Absolution; ein Bekenntniß, zur Ehre Gottes unmöglich einen Mord begehen zu wollen, eine kleine Buße; ein klingender Dank für die Milde der allein seligmachenden Kirche, dafür ein Ablaßzettel auf hundert Tage für alle Sünden, selbst für Todsünden. Das Geschäft war abgemacht. Aus der Kapelle, aus dem Klösterlein traten, nachdem sie die Benediktion andächtig empfangen, die drei Verhüllten, und schritten in die sogenannte schmale Mönchsgasse hinein. Dort, wo kein Lauscher wohnte, kein Auge sie sah, blieben sie lange stehen; dann schlichen sie herauf, um die Kirche herum, über den Markt, zur St. Nikolauskapelle, von welcher aus man die Auer Gasse hinab sehen konnte; dort nun standen sie wieder lauernd still.

Bei seiner geliebten Braut Susanne saß der wackre Schwinghammer, so seelenvergnügt oder noch vergnügter, wie in jener Neujahrsnacht, als die Gesellschaft, die bei Vater Wagentrotz versammelt war, die Wundererscheinung vor dem Thor erblickte, die noch keinen Erklärer gefunden hatte, der ihr Entstehen und Vergehen auf natürlichem Wege bewiesen. Es waren beinahe wieder dieselben Besucher: der alte Veit Olbaum, der ehrliche Weber, der muntre Harnischmacher Kilian Rosenwein und der Nachtwächter Görg Heilgengeist, der nur das Schlagen der nächsten Stunde erwartete, um sie abzurufen; doch fehlte heute, wie natürlich, der alte Ulf und Einer, der stolz geworden war und aus einem kleinen Krämer ein Kaufmann, eben jener kluge Herr Blumentrost, der sonst gern plaudernd im Stübchen des aus Jugendtagen her ihm befreundeten Thorwarts gesessen, nun aber an der Tafel des zweiten Bürgermeisters saß.

Diese guten einfachen Leute besprachen sich wieder, wie damals, nach ihrer Art über die Welthändel und die Erfolge des Fürstentages, und Braut und Bräutigam kos'ten zärtlich mit

einander, bis die Vormitternachtsstunde schlug, der Nachtwächter sich erhob, und dem mahnenden Glockenruf Alle folgten. Des nahen Glückes froh und gewiß, schied das junge Brautpaar unter innigen Küssen. Der alte Ölbaum aber schlich mit zitterndem Gang und wackelndem Kopf in sein Häuslein und murmelte für sich: „Küßt nur und schnäbelt euch; Glück oder Unglück kommen über Nacht! Der Bursche sieht mich nicht mehr gern, seit ich ihm sagte, er werde vielleicht noch an eine seiner eignen Klingen müssen. Nun, ich wünsche es ihm ja nicht, ich wünsche ja der Susanna kein Herzeleid, hab's auch damals gesagt, ohne etwas Arges dabei zu denken; ich bin ja kein Prophet, will keiner sein, behüte Gott!"

Schwinghammer und Rosenwein gingen die Straße nach dem Markt hinauf. Fast zu gleicher Zeit traten aus des Bürgermeisters Hause die drei Gelehrten Eoban, Lange, Stiegelius, alle drei wohl und heiter gemuthet. Die Gesellschaft war aufgebrochen; die beiden Liborius und Franzberg gingen schon nahe am Rathhaus, dessen neuer Theil an die Auer Gasse stößt.

„Haltet euch bereit, sie kommen!" flüsterte,

den Degen ziehend, der erste jener drei Verhüllten seinen begleitenden Dienern zu, und es war im Ton seiner Stimme ein feiges Beben, das sich mit Wuth mischte, nicht zu verkennen. Jene hielten lange Dolche blank und standen, wie lauernde Tiger, mordbereit unter dem Schattenmantel der Nacht; ängstlich und gespannt horchte der Erste. Jene Nahenden sprachen. „Zurück, es ist der rechte nicht dabei!" gebot flüsternd der Laurer, und alle drei traten tiefer in das gothische Portal der Kapelle und hielten den Odem an. Die beiden Liborius und Franzberg gingen vorüber, und jene nahmen auf dem Markt gute Nacht von diesem. Stiegelius kam mit seinen Freunden Arm in Arm; er wollte sie bis zur Krone begleiten, dort noch einen Abschiedskuß nehmen und geben, und dann zurückgehen in das Haus seines Glückes.

„Jetzt kommt der Rechte," sprach grimmig der verlarvte Bandit; aber er hielt abermals seine Gehülfen zurück, als er hörte, wie Eoban, lustig und aufgeregt, fast trunknen Muthes, mit seinem martialischen Raufdegen auf dem Pflaster wetzte, daß die Funken hell sprühten, und burschikos

ausrief: „Holla ho! Wenn doch jetzt die Gassen mit kaiserlichen und hispanischen Nasen gepflastert wären, da wollten wir eine Schnittärnte halten! Kling klang! Seht, Brüder, Märzenstaub! Feuergoldnen Märzenstaub! Ja, kling klang! Märzenstaub ist Goldes werth! Heraus, Papst! Der Karnöffel ist da und will mit dir lanzen, will dich karniffeln und baß kuranzen, und eine Komödia mit dir agiren, daß du sollst Stab und Krone verlieren! Kling klang! Funken heraus! Pereat Sechse! Pereat Taus!“

Während dieser tollen Reden waren die drei Freunde unangefochten an den Laurern vorbeigekommen, schritten lustig hinüber zur nahen Krone, und dort fühlte sich Stiegelius feurig von Eoban's Arm umschlungen.

„Leb' wohl, treues Herz!“ sprach plötzlich bewegt der joviale geniale Mann, und drückte seinen rauhen Bart auf des Jünglings weiche Lippen. „Ich hoffe, wir scheiden nicht für immer, und ich segne die Götter, die dich, mein Sohn, mich hier finden ließen. Sieh, mein Johannes, du hast mich und mein Herz gesehen, wie wir sind. Bleib' mir gewogen! Deine Freundschaft

hat mich reich gemacht. Bleibe, wie du bist, und die Sonne deines Ruhmes gehe nie unter!"

Auch Lange umarmte innig den jungen Dichter und sprach zu ihm: „Lebt wohl! Wir haben uns verstehen lernen, das ist genug! Dank sei Gott, daß wir, die wir alle Himmelstugenden in Liedern preisen und ehren, auch ihren hohen Werth empfinden und ihre Süße schmecken. Freundschaft steht oben an; Freundschaft bleibe unsers Lebens Leitstern für alle Zeiten! Lebt wohl, seid glücklich!"

Die Freunde trennten sich rasch; mit dem bittern Schmerzgefühl im Herzen, welches Scheidestunden als thränenbefruchtetes Saamenkorn der Erinnerung in den Garten unsers Innern legen, trat Stiegelius langsam, in Gedanken versunken, den Rückweg an, nicht ahnend, daß der Meuchelmord auf ihn laure, daß die nächsten Sekunden zu Flügeln des Todesengels für ihn werden konnten, seine Seele unvorbereitet in das dunkle unbekannte Jenseitland zu tragen.

So begierig zählten die Lauernden die Schritte des Nahenden, so gespannt waren ihre Fibern, daß sie nicht weiter hörten, als diese Tritte, daß

sie nicht wahrnahmen, wie noch andre von der entgegengesetzten Seite nahten. Noch zehn Schritte von der Kapelle entfernt war der Kommende, da sprach der Anführer dumpf: „Jetzt drauf!“ und wie sie hervorsprangen mit hochgeschwungener Mordwaffe, schallte plötzlich furchtbar laut ein schmetternder Hornruf in ihr Ohr, und die Nacht umher verwandelte sich in helles Licht. Görg Heilgengeist, der Nachtwächter, war mit seiner Laterne gekommen und stieß laut in sein Horn. Aufschreckend gewahrte Stiegelius die bedrohende Bewegung, die blitzende Waffe seiner Feinde, und wich zur Seite; in demselben Augenblick sprangen Schwinghammer und Rosenwein herzu, packten mit kräftiger Faust jeder einen der Mordknechte im Genick und warfen sie zu Boden. Geblendet, überrascht, zitternd stieß der Anführer mit dem Degen nach Stiegelius, und stieß in Luft, denn er sah den Feind nicht mehr, und wandte sich gleich darauf wüthend um, blind um sich hauend und stechend. Und „ich bin gestochen!“ schrie plötzlich Schwinghammer mit schmerzhafter Stimme; auch Rosenwein empfing eine leichte Wunde. Und wie sie nun mit dem Nachtwächter

vereint überlaut „Mordjo! Mordjo!" schrien, floh jener davon, als führe ihn der Sturmwind von dannen, und auch die Gehülfen rafften sich auf und waren hinweg wie weggeblasen, als nun Leute zusammen liefen, Kerzen in die Fenster gestellt wurden und Männer mit Windlichtern und Laternen aus den Häusern traten. Den sinkenden Springhammer fingen Stiegelius und Rosenwein in ihren Armen auf. Wie ein Pfeil schoß aus der Krone der Bader Bopp; hier war Wasser auf seine Mühle — Blut. Er stolperte dabei über etwas Klingendes, hoffte einen Schatz zu finden, und fand einen Degen. Sein Nahen war hülfreich, er verband den stark Verwundeten. Rosenwein aber hielt und betrachtete Bopp's Fund, und rief verwundert aus: „Ei, diese Klinge ist ja aus deinem eignen Laden!, Schwinghammer!"

„Ich verkaufte sie vor wenigen Tagen" — ächzte der Verwundete, „an einen hispanischen Herrn!"

„Saldaña!" sprach schaudernd Stiegelius. „Das hat mir gegolten! Gott ist ewig gnädig."

Der Mordanfall am gestrigen Abend machte Aufsehen in der Stadt; aber vergebens war es, die Thäter belangen zu wollen. Es konnte keine Klage erhoben und bewiesen werden, und Saldaña war mit seinen Dienern abgereis't. Nach Süden und Norden zogen wieder die in Schmalkalden versammelt gewesenen Fürsten und Herrn, nicht ohne einander das Versprechen gegeben zu haben, fest und treu an der erkannten Wahrheit zu halten und sich auch im nöthigen Fall wieder in Person zusammen zu treffen, wo es auch immer sei. So felsenfesten Muth bewährten die Verbundenen und so treu hielten sie ihre Eide, daß die blinde Wuth eines Papisten die gute Stadt Schmalkalden einen „Sitz der Bestien" nannte, weil sie gewürdigt worden, diese zahlreiche und glänzende Versammlung in den geringen Umfang ihres Mauerringes aufzunehmen.

Ostern kam, der oft so freundliche Frühlingsherold mit seinen Auferstehungsliedern und Blüthenhoffnungen; doch brachte das hehre Fest dieses Mal noch keine Blumen mit. Der Lenz hielt nicht, was er in warmen Hornungtagen zu versprechen geschienen; statt des fröhlichen Grüns

uf Fluren und Wiesen streuten die Ostertage dichten Schnee, der, wenn auch nicht von Dauer, doch die festliche Heiterkeit verdarb. Vom Wald herüber zogen Wolken, so schwarz, wie die Nacht, und entluden unter Sturmstößen eine Fülle feinen Schneehagels, so daß die Spazirgänger mit Mühe in den Flockenstürmen Hüte und Mäntel halten mußten.

Auch im Menschenleben gibt es so täuschende Vorfrühlinge. Da tanzt die Freude um grüne Weihnachtstannen, die von zahllosen Lichtern magisch hell bestrahlt werden und auf deren Gipfel ein Lebensgenius steht. Hoffnungen ziehen in die Herzen, wie stolze Sieger durch Ehrenpforten, und preisende Stimmen werden prophetisch laut, welche den Wunderkindern benedeiende Wünsche weihen und von dem Glanz der kommenden Tage singen und sagen. Aber nicht alle Keime werden entwickelt, nicht alle Knospen zur Blüthe entfaltet, nicht allen Blumen ist es gegeben, gleich der auf Felsen und hohen Waldestriften einsam träumenden Osterblume, auch unter Frühlingsstürmen und eisigen Nachtfrösten dennoch die lilafarbigen Glockenkelche zum Licht zu erheben

und wie eine jugendliche Auferstandene den neuen Morgen zu begrüßen. Thaubereift und froststarr stehen oft diese Frühlingspulsatillen, als ob der leise Odem ihres Blumenlebens an ihnen selbst erstarrt sei; aber die Sonne geht über die Berge und ihre ersten Küsse verwandeln in Perlen und Diamanten jenen winterlichen Hauch und weben aus dem anscheinenden Todtenkleide die Glorie.

In zwei Häusern Schmalkaldens feierten selige Herzen die Osterzeit des Glücks und waren so reich an inneren Lenzgefühlen, blickten so hoffnungsfreudig in die Zukunft hinein, daß sie deß nicht achteten, daß draußen weiße Ostern waren und daß trotz allen seinen Vorboten der Frühling noch nicht kommen wollte. Am zweiten Ostertag hielt Stiegelius mit seiner Magdalene den Kirchgang. Es war ein glänzender Zug; des Dichters Verwandte von Gotha waren auch herüber gekommen, und unter den geladenen Gästen saß einer, der fast für den Bräutigam zum Martyrer des Fanatismus geworden wäre, der wackere Schwinghammer, ein fröhlich Genesener, an dem die chirurgische Kunst Blasius Bopp's ein Wunder gethan. Die Pflegeältern der

Braut und die Gäste waren laut und lustig, Magdalene und Stiegelius aber waren stillglücklich. Helenens Herz nahm so innigen Antheil an dem Glück der Halbschwester, als sie von dieser der gleichen Liebe gewiß war, wenn ihres eignen Hochzeittages froher Morgen anbrechen würde; doch mischten sich unter die Freudenthränen, die sie weinte, als sie den Brautkranz in Magdalenens Haar flocht, auch einige Sehnsuchtstropfen, denn ihr Glück war fern. Der Hauptmann Eitel war nach einem schmerzlichen Abschied von ihr mit dem Landgrafen nach Zeitz geritten, wo dieser mit den sächsischen und brandenburgischen Fürsten eine längst aufgerichtete Erb-Einigung auf's Neue beschwur. So viel Frucht hatte schon der kräftige Saame des Bundes getragen, daß man in der Eidesformel dort nicht mehr der heiligen römischen Kirche zu Ehren unter Anrufung aller Heiligen schwur, sondern allein der heiligen christlichen Kirche zu Ehren. Fern war dem liebenden Mädchen das Ziel gerückt, das jetzt ihrer Halbschwester den Myrthenkranz bot; doch befleckte kein Gedanke von Mißgunst ihre reine Seele, wenn sie auch

nicht den immer lachenden Frohsinn fand, der ihr so lieblich stand und ihr ganzes Wesen in in seine heitre Rosenfarbe kleidete. Sie mußte manchen Scherz und manche Anspielung auf ihr zärtliches Verhältniß mit dem Hauptmann hören und hinnehmen, Scherze, die öfter ein höheres Roth auf ihre Wangen riefen, als ihr bei ihrer Stimmung lieb war, und sie wußte nicht, ob sie sich gewissen Hoffnungen überlassen durfte, ob nicht Herrendienst, Soldatensinn, Familienstolz oder eine feindliche Kugel alle ihre heitern Luftschlösser zertrümmern, ihre hoffnungsvollen Mädchenträume auf ewig unerfüllt lassen werde.

Der alte Ulf hatte mit Hülfe der nicht viel jüngern Magd die Thüre zum Brautgemach festlich mit Kränzen und Moosgewinden geschmückt, und dieses Brautgemach war nach Magdalenens der Mutter heimlich vertrautem Wunsch kein anderes, als das, welches sie bisher bewohnt und welches ihres Vaters Arbeitszimmer gewesen war. Als Kind hatte sie es nur selten und mit Schüchternheit betreten, wenn sie den Vater zu Tische rief; als heranwachsendes Mädchen auf der Mutter Geheiß ordnend darin gewaltet. Diese traulichen, mit Bildern und

Büchern gezierten Wände hatten nach des Vaters Tod alle Gedanken der erblühten sinnigen Jungfrau belauscht, und waren ihrer stillen Wünsche, ihrer frommen Gebete Zeugen gewesen; oft hatte sie sich im Wachen und im Träumen von der Nähe eines seligen Geistes umweht gefühlt. So wollte sie, daß dieses Zimmer, das manche ihrer Thränen gesehen, sie auf der Stufe ihres höchsten Glücks noch ein Mal sehe, ehe sie scheide. Gerührt durch tausendfache Beweise von Liebe und Anhänglichkeit ihrer Freunde und Gespielinnen, ja selbst von der Dienerschaft des Hauses, durch reiche Hochzeitgaben erfreut, von den Pflegältern gesegnet, weinend vor Freude und Wehmuth, betrat Magdalene an Stiegelius Hand das reinliche freundliche Gemach, während in den großen Zimmern der Schwarm der Hochzeitgäste noch lustig fortjubelte. Mit zitternder Hand lös'te sie aus dem Haar das Kränzlein, von der Brust den glänzendenden Goldschmuck. Da fiel ihr Blick in die kleine Truhe, wo sie ihr Geschmeide barg, auf ein Beutelchen von grüner Seide; erfreut nahm sie es auf und sprach zu dem Geliebten: „Sieh, mein Johannes, des Meister Philippus

talismanisches Zeichen! Der Prophet hat wahr gesprochen, ich habe der Minne Glück und Seligkeit gefunden. Nun lass' sehen, ob die Prophezeihung ferner eintrifft und dieses magische Metall uns beiden die verheißne „wunderbarliche große Gunst zwischen Mann und Weib gibt?“

„O mein Herz!“ erwiederte der glückliche Bräutigam, und umfing sie küssend: „es soll keines Planetensiegels bedürfen, unsre Liebe zu befestigen; unsern Bund hat Gott besiegelt durch den Mund seines Dieners, des würdigen Pastor Gräfe, und unsre Herzen haben ihn besiegelt mit dem heiligen Treueschwur am Altar!“

„Gewiß, gewiß, mein Johannes!“ flüsterte Magdalene bewegt; „doch will ich dies's Gepräge als Andenken an den wunderlichen Mann aufbewahren, der in seinem Wesen so viele Seltsamkeit, ja Rauhigkeit, mit tiefem Wissen paarte.“

Nach noch einigen liebevoll gewechselten Worten setzten sich die jungen Neuvermählten neben einander, Arm in Arm, Hand in Hand, und blickten in ein aufgeschlagen vor ihnen auf dem Tisch liegendes Gebetbüchlein, und Stiegelius las mit bewegter Stimme daraus ein Gebet für junge Eheleute;

Magdalene horchte andächtig auf, durchschauert von frommen Gefühlen. Es war ihr in dieser hochwichtigen ernsten Stunde, als durchwandle unsichtbar ihres ahnungsvollen Vaters Geist das Zimmer und lege segnend seine Rechte auf ihr sanft gebeugtes Haupt. Auch schien sich's leise geisterhaft zu regen, und da schlug die Mitternachtsstunde, und unten stieß Görg Heilgengeist in sein Wächterhorn und sang einen erbaulichen Liedervers. Als er geendigt hatte, erklang drausauf dem Vorsaal mit einem Male eine gar feine nud liebliche Musik von Flöten und Zinken, Violinen und Mandolinen, und aufmerksam, still erfreut, ohne Worte, aber einander herzig Auge in Auge blickend, lauschten die Liebenden. Drauf erhob sich ein Gesang gedämpfter Männerstimmen in derselben Weise, wie die Instrumente die Melodie angegeben hatten, dessen vernehmlich gesungene Strophen lauteten:

Hie für, hie für,
Für eines frommen Bräutigams Thür!
Mit seiner Braut,
Die ihm vertraut,
In Züchten und in Ehren;
Gott woll' sie segnen und mehren!

Sie beide sind in Gottes Hand,
In Züchten und in Ehren,
Weil sie sich geben in ehlichen Stand
In Züchten und in Ehren;
Gott woll' sie segnen und mehren!

„Das ist des frommen Dichters Nikolaus Hermann aus Joachimsthal Hochzeitlied,“ flüsterte Stiegelius.

„Und die Sänger sind des Ohms Tuchmachergesellen, musikkundige und gesangliebende Söhne des Thüringer Waldes,“ erwiederte Magdalene, und Beide lauschten weiter. Das Lied klang fort:

Der Adam schlief und war allein
In Züchten und in Ehren,
Schuf Gott ein Weib aus sein'm Gebein
In Züchten und in Ehren;
Gott woll' euch segnen und mehren.

Gott gab sie ihm an seine Hand
In Züchten und in Ehren,
Setzt damit ein den Ehestand
In Züchten und in Ehren;
Gott woll euch segnen und mehren.

Drinnen in dem Brautgemach erlosch die Kerze, als der Gesang noch eine Weile fortge-

dauert hatte; draußen aber klang das Lied zu Ende:

Gott geb' euch beiden ein' gute Nacht
In Züchten und in Ehren.
Gott woll' euch Frücht' bescheeren! —

An demselben zweiten Ostertag verlobte der Rentmeister Balthasar Wilhelm seine Tochter mit Tipontius, doch nicht im Kreise zahlreicher Gäste, sondern im Stillen. Diese jungen Liebenden sollten noch lange getrennt von einander sich des einstigen Glückes würdig machen und erst noch erstarken für das Leben, seine Forderungen, seine Pflichten, seine höhern Freuden, wie für seine Schmerzen. Salome, die kaum erblühte Jungfrau, wurde dem treuen freundlichen Jüngling versprochen, und mit ihr ein Himmel voll Seeligkeit; versprochen, wenn er durch ferneres thätiges Streben nach Kenntniß und Wissenschaft, durch einen makellosen Wandel, durch Liebe und Treue ihrer würdig bliebe. Solome sollte der lohnende Kranz seiner Laufbahn sein; diesen Kranz zu erringen, wurde in seine Hand gegeben. Wie freudig fühlte sich der Jüngling gehoben durch solche Verheißung, wie fest gelobte er unter Dan-

keszähren in die Hände des Vaters und der Mutter seiner Heißgeliebten, ihres Vertrauens sich würdig zu zeigen und unabläßig bemüht zu sein, so holden überschwänglichen Lohn zu verdienen; wie stürmisch liebevoll hob er den Bruder der Verlobten, den Knaben Anshelm, an seine Brust, und versprach, ihm einst Lehrer und Führer zu werden; wie begeistert zog er das verschämte Mädchen endlich an sein Herz und küßte ihr den Kuß der Treue, während die Ältern sie segneten. Diese stille Feierstunde trug auf ihren Schwingen viele heiße Wünsche, frohe Hoffnungen und fromme Gelübde mit hinweg und hallte in dem Leben dieser reinen guten Menschen als harmonischer Akkord noch lange, lange nach. — —

Der Fürstentag war vorüber; der Tag der Wahrheit, der Glaubensfreiheit, dessen morgenrothe Fackel Luther trug, war angebrochen. Ein schöner Tag, doch nicht frei von zürnenden Wetterschlägen, Wolkendunkel und brausenden Stürmen! Auch Gewitter sind erhaben, und auch Blitze sind flammende Boten des Herrn. Die

Saaten wachsen langsam; aber sie stehen frisch, grün und kräftig, damit der Frühling länger daure, und selbst nach wilden Stürmen stehen sie im Schmuck mit verjüngten Reizen. Wohl gab es zürnende Eiferer, die gern ihre Ohnmacht in lodernde Blitze und ihren Haß in zerstörende Hagelwolken verwandelt hätten, um die junge Saat des evangelischen Glaubens zu vernichten; die gern den lichtgrünen Frühling wieder eingehüllt hätten in des langen Wahns fesselnde Eisdecke, damit eingeschneit und eingeschleiert das hohe Götterbild der Freiheit stehe, und die nach ihm Suchenden weder Spuren noch Pfade zu ihm und von ihm fänden; Menschen, die den völkerbeglückenden Messias der Wahrheit in ein mit sieben Siegeln verschlossenes Felsengrab betteten, um als schläfrige Hüter des begrabenen Hortes noch durch Jahrhunderte fortzuträumen, — aber auch dieser Heiland fand seinen Auferstehungsmorgen, die Reformation war der zweite Ostertag des Christenglaubens. Und auch dieser Heiland mußte einen Kampf kämpfen mit Tod und Teufel; der Tod war die in Sünden und Lastern abgestorbene faule Frucht des Pfaffenthums, welches die

Menschheit vergiftete und den Glauben nach eigenwilligen Normen modelte, und mit Ablaß schacherte, und mit Blend- und Gaukelwerken einen scheuslichen Baalsdienst übte; und der Teufel war die Papsttyrannei, diese auf die Tafel der Geschichte von Dämonenhand hingezeichnete Fratze, welche, die Menschheit und das Christenthum verhöhnend, jenem Baphomet glich, vor dem sich gotteslästerische Tempeldiener anbetend und in tiefer Demuth beugten. — —

Immer noch zeigen die Bewohner Schmalkaldens dem Fremden jene Häuser wie heiliggehaltene Erinnerungen, in denen die Fürsten und Stände des Bundes tagten, und wie oft auch das einst von dem hessichen Rentmeister Balthasar Wilhelm bewohnte Haus dicht unter dem Schloßberg seine Besitzer im Lauf von drei Jahrhunderten gewechselt hat, so zeigt noch heute an ihm ein weißer Schwan, daneben Luther's Wappenschild mit Kreuz, Herz und Rose, und Melanchton's symbolisches Sigill (die eherne Schlange Mosis) die Stätte, wo der lichtvolle starke Glaubenskämpfer stritt und — litt, und eine Lapidar-

schrift kündigt diese Wohnung als „Versammlungsort der evangelischen Stände und Theologen bei Verfertigung der Schmalkalder Artikel Anno 1537" noch den späten Enkeln an. Manches Alterthümliche aus jener Zeit verwischte die Hand dieser drei Jahrhunderte; aber acht auf Glas gemalte Fürstenbildnisse und Wappen, welche die Zimmer schmücken, in denen Luther wohnte, erinnern noch lebhaft an die Tage des Glanzes und der Eintracht. Am Haus aufrecht steht ein steinerner Löwe, der das hessische Wappen hält. Ein alter Stein, ob später zufällig oder absichtlich an dieses Haus gestellt, mag wohl schon in manchem sinnigen Wandrer den Gedanken erweckt haben, welchen mächtigen Schildhalter der evangelische Glaube in den sturmvollen Tagen seiner Entwickelung und Verbreitung an dem herrlichen Hessenfürsten Philippus Magnanimus hatte. Auch dieser war ein Löwe, der dem Sturm trotzte, und den Schwan schätzte und schützte, und auch in trüben Tagen, in Kerkernächten, unter unwürdigen Mißhandlungen unedler Feinde dem auf seinen Münzen verewigten Spruch treu blieb:

„Besser Land und Leut verloren,
Als einen falschen Eid geschworen."

Ein solcher Fürst konnte freudigen Muthes und getrosten Herzens (auch an einem zweiten Osterfeiertag) dem Auferstehungsmorgen im Jenseits zueilen und die großen vorangegangenen befreundeten Geister geläutert und erdenschlackenfrei begrüßen.

Müssen wir nun durch den Hinblick auf eine großartige Vergangenheit, auf eine Fürstenversammlung voll tiefer historischer Bedeutung uns sagen: jene Zeit war schön, jene Männer waren treu, jene Fürsten edel; sie wollten, selbstsüchtigem Wünschen fern, Wahrheit und freien Glauben, sie wollten das Glück ihrer Völker, — und lenkt sich aus jener Zeitenferne der Blick auf unsre Gegenwart zurück, dann dürfen wir uns ja wohl hoffend und vertrauend sagen: auch unsre Fürsten, darunter manche Abkömmlinge jener Glaubens- und Wahrheitsstreiter, wollen das Glück ihrer Völker, und wenn sie sich mit einander, wie dort, persönlich oder durch Abgesandte berathen, wird wohl vor dem König aller Könige, dem Herrn aller Herrn das flam-

mende Gebet ganzer Nationen Erhörung finden, daß aus jedem deutschen Fürstentag mehr und mehr für Deutschland der große heilige Ostermorgen eines schönen Völkertags aufglühn und ungetrübt fortstrahlen möge.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Nänny, J. C., Gedichte. Rthlr. 1. 6 gr. fl. 2.

Der Name des Herrn Nänny ist den Freunden der Dichtkunst aus Taschenbüchern und Zeitschriften ein erfreulicher Klang geworden, der immer irgend ein aus der Tiefe der Gemüths- und Phantasiewelt geschöpftes Product ankündigt. Vorzüglich aber sind es heitre, liebliche Melodieen, die irgend eine gefühlvolle Anschauung, eine poetische Erkenntniß des Lebens und der Natur enthalten, welche der Muse des Herrn Nänny gelingen. Sie ist ein reiches Kind, aber ihr Reichthum besteht in Blumen und diese sind wiederum einfache Blumen der Wiese, traulich dem Herzen, wie dem Vaterlande, ein sinniger Strauß für sinnige Freunde der Poesie.

Oefele, Freiherr von, Bilder aus Italien. 2 Bände. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

Wir dürfen diese Bilder, hauptsächlich der Wahrheit und Lebensfrische wegen, die sie karakterisiren, empfehlen. Es sind Erfahrungen, die der Verfasser unter dem reizenden Himmelsstriche Hesperiens gesammelt, es sind seine oft höchst eigenthümliche Ansichten, in denen uns so Vieles schon vielfach Besprochene wiederum neu erscheint, es sind Ergebnisse heitrer und romantischer Natur, welche hier in kecken Zügen, in warmen Localfarben zu Gemälden vereinigt werden, die den Beschauer anziehn, belehren und ergötzen. Offen und einfach, wie Yorick, erzählt der Verfasser, unabsichtlich zur Hauptfigur seiner Bilder werdend, in deren Wesen sich die Menschlichkeit mit ihren tausendfachen Schattirungen spiegelt.

Platen, Graf von, Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Akten. geh. 12 gr. 54 kr.

Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter **Rückert**, mit aller ihm in so seltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragene indische Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indischen Poesie Unverständliche, vermieden ist, so daß sie als eine sinnige Liebeserzählung erscheint, über welche sich nur ein leiser fremdartiger, aber lieblichsüßer Duft ausbreitet und sie umweht. Das Mythologische, völlig verständlich, erscheint in der Figur, welche am bedeutendsten eingreift, nur als Allegorie des bösen Gelüstens, welches in unsrer Brust wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Leiden und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wem Sinn für wahre Poesie einwohnt, wird an dieser Dichtung, und wem Sinn für Sprachschönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Versen ein Vergnügen genießen, wie es selten geboten wird.

Shakspeare, William, The Plays. Vol. I. Containing: *The Merchant of Venice.* 12. geh. 8 gr. 36 kr.

— — Vol. II. Containing: King *Lear.* 12. geh. 8 gr. 36 kr.

— — Vol. III. Containing: *Hamlet,* Prince of Denmark. 12. geh. 8 gr. 36 kr.

Starkloff, L., Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

Storch, L., die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 3.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Berichtigungen.

Im ersten Theil.

Seite	21.	Zeile 1	v. u.	lies	des.
„	28.	„ 3	v. u.	„	Kunkel.
„	31.	„ 3	v. o.	„	ich.
„	52.	„ 8	v. u.	„	Heroen.
„	85.	„ 12	v. u.	„	seid.
„	90.	„ 4	v. u.	„	Parade.
„	95.	„ 5	v. o.	„	Korvinus.
„	95.	„ 9	v. o.	„	Mithobius.
„	107.	„ 2	v. o.	„	Arkeleiknechten.
„	136.	„ 3	v. o.	„	seinen Wirthen.
„	137.	„ 6	v. u.	„	reperiemus.
„	144.	„ 6	v. u.	„	Vacha.
„	145.	„ 6	v. o.	„	gültige.
„	150.	„ 12	v. o.	„	Lonizer.
„	156.	„ 11	v. o.	„	dieselbe.
„	249.	„ 9	v. o.	„	küßt.

Im zweiten Theil.

Seite	10.	Zeile 7	v. u.	lies	diesen Vortrag.
„	41.	„ 10	v. o.	„	geschehen.
„	68.	„ 3	v. u.	„	leuchtete.
„	75.	„ 3	v. o.	„	beisammen.
„	77.	„ 6	v. u.	„	Aechtheit.
„	77.	„ 4	v. u.	„	Schlangengestalt.
„	105.	„ 3	v. o.	„	seinem.
„	107.	„ 10	v. o.	„	aber.
„	124.	„ 1	v. u.	„	es st. ist.
„	145.	„ 1	v. u.	„	angeschrieen.
„	239.	„ 10	v. o.	„	wo möglich.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Der Fürstentag historisch-romantisches Zeitbild aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1834)

P.o.germ. 79 ue-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105120-5